This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

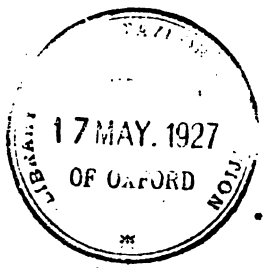
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

56 18 78
[1897] Mf
coll. comm.
115 b 15

115 6 15


17 MAY. 1927
OF OXFORD

Schade! Solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen! Gesner.

Deutsche Sprachlehre für die Damen

In Briefen

von

Carl Philipp Moritz.

Mit Königlich Preußischer und Churfürstlich Sächsischer allergnädigster Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Wever.
1782.

LIBRARY
17 MAY. 1927

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 MAY. 1927
OXFORD

[redacted]

An die Sprache.

Laß mich aus deinem reinſten Quelle trinken,
Du, meines Liedes Schöpferinn,
Bis, freudetaumelnd, meine Kniee ſinken
Und ich von dir durchglühet bin!

Dann ſchmücke den Gedanken, den im Dunkeln
Dein milder Lichtſtrahl, ſchlummernd fand,
Und laß ihn einſt in deiner Krone funkeln,
Wie einen hellen Diamant!

Du,

II

Du, deren Schall mit tauſend Farben mahlet,
Durch die der Schwerbetrübte klagt,
Der Fromme, jauchzend, ſeinen Dank bezahlet,
Der Säugling, ſtammelnd, Mutter, ſagt;

Durch die ſich Seelen ineinander ſchmelzen,
Wenn deine ſanften Töne ſich
Durch alle Fibern ihrer Herzen wälzen,
Und du vereinigſt ſie, durch dich;

Von Gottes Ruf, der durch die Himmel ſchallet,
Und Welten aus dem Dunkeln ſchafft,
Bis auf des Kindes Worte, das noch lallet,
Erſtreckt ſich deine Wunderkraft.

Wenn Nächte den Gedanken noch umhüllen,
Und deine Zauberſtimme ſpricht,
So muß er, wie ein Blitzſtrahl, ſich enthüllen,
Und in der Seele wird es Licht.

Du läßeſt auf der unumgränzten Fläche
Des innern Sinnes Thal und Höhn,
Beblümte Wieſen, Büſche, Silberbäche,
In einem Augenblick, entſtehn.

Du kannſt dich in des Freundes Buſen ſchleichen,
Und allen Kummer, den er fühlt,
Weißt du, gleich einem Zephir, zu verſcheuchen,
Der die noch offnen Wunden kühlt.

Dein Balſam, den du in die Seele gießeſt,
Iſt lindernder, als Oel und Wein,
Wenn du von eines Freundes Lippen fließeſt,
Um des Betrübten Troſt zu ſeyn.

Oft ſchlängelſt du dich erſt durch Blumenbeete,
Bald ſchwellen deine Fluthen an,
Schon wälzen ſie, im Glanz der Morgenröthe,
Sich, ſchimmernd, in den Ocean.

IV

Du ſtürmſt daher, wenn deine Wellen ſteigen,
Als ob der Ewge donnerte:
Sanft rieſelſt du, und alle Stürme ſchweigen,
Still, wie auf einem Sommerſee.

Die du Gedanken ihren Schmuck verleiheſt,
Nach deiner holden Phantaſie,
Und ſie, wie Perlen, aneinander reiheſt,
Der Sprache ſüße Melodie;

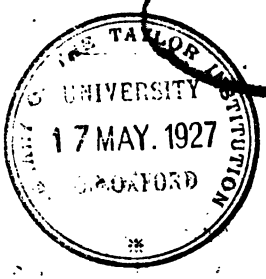
Biſt du's, zu welcher ſich mein Ohr gewöhnte,
Und war es reiner Silberklang,
Der jetzt durch deine vollen Saiten tönte,
So ſey mein Lied dein Lobgeſang!

Prä-

Pränumerantenverzeichniß.

Ihro Majestät die Königin von Preußen	1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Amalia	1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Luise von Preußen	1
Ihro Königl. Hoheit die Landgräfin von Hessenkassel	1

17 MAY. 1927


UNIVERSITY
17 MAY. 1927

An die Sprache.

Laß mich aus deinem reinſten Quelle trinken,
Du, meines Liedes Schöpferinn,
Bis, freudetaumelnd, meine Kniee ſinken
Und ich von dir durchglühet bin!

Dann ſchmücke den Gedanken, den im Dunkeln
Dein milder Lichtſtrahl, ſchlummernd fand,
Und laß ihn einſt in deiner Krone funkeln,
Wie einen hellen Diamant!

Du,

II

Du, deren Schall mit tausend Farben mahlet,
Durch die der Schwerbetrübte klagt,
Der Fromme, jauchzend, seinen Dank bezahlet,
Der Säugling, stammelnd, Mutter, sagt;

Durch die sich Seelen ineinander schmelzen,
Wenn deine sanften Töne sich
Durch alle Fibern ihrer Herzen wälzen,
Und du vereinigst sie, durch dich;

Von Gottes Ruf, der durch die Himmel schallet,
Und Welten aus dem Dunkeln schafft,
Bis auf des Kindes Worte, das noch lallet,
Erstreckt sich deine Wunderkraft.

Wenn Nächte den Gedanken noch umhüllen,
Und deine Zauberstimme spricht,
So muß er, wie ein Blitzstrahl, sich enthüllen,
Und in der Seele wird es Licht.

Du läßeſt auf der unumgränzten Fläche
Des innern Sinnes Thal und Höhn,
Beblümte Wieſen, Büſche, Silberbäche,
In einem Augenblick, entſtehn.

Du kannſt dich in des Freundes Buſen ſchleichen,
Und allen Kummer, den er fühlt,
Weißt du, gleich einem Zephir, zu verſcheuchen,
Der die noch offnen Wunden kühlt.

Dein Balſam, den du in die Seele gieſeſt,
Iſt lindernder, als Oel und Wein,
Wenn du von eines Freundes Lippen flieſeſt,
Um des Betrübten Troſt zu ſeyn.

Oft ſchlängelſt du dich erſt durch Blumenbeete,
Bald ſchwellen deine Fluthen an,
Schon wälzen ſie, im Glanz der Morgenröthe,
Sich, ſchimmernd, in den Ocean.

IV

Du ſtürmſt daher, wenn deine Wellen ſteigen,
Als ob der Ewge donnerte:
Sanft rieſelſt du, und alle Stürme ſchweigen,
Still, wie auf einem Sommerſee.

Die du Gedanken ihren Schmuck verleiheſt,
Nach deiner holden Phantaſie,
Und ſie, wie Perlen, aneinander reiheſt,
Der Sprache ſüße Melodie;

Biſt du's, zu welcher ſich mein Ohr gewöhnte,
Und war es reiner Silberklang,
Der jetzt durch deine vollen Saiten tönte,
So ſey mein Lied dein Lobgeſang!

Pränumerantenverzeichniß.

Ihro Majestät die Königin von Preußen 1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Amalia 1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Luise von Preußen 1
Ihro Königl. Hoheit die Landgräfin von Hessenkassel 1

Fr. Obriſtwachtmeiſterin v. Artner in Ungarn 1
Madam Aſchenborn in Berlin 1
Hr. J. C. Anderſon in Hamburg 1
Hr. Aniſius Obertribunalsprotonotarius in Berlin 1
Hr. Doktor Acko d in Berlin 1
Madam Bachmann in Hannover 1
Dem. Henriette Barkhauſen in Baſſum 1
Fr. v. Borke in Berlin 1
Fr. v. Bredow in Berlin 1
Fr. Rittmeiſterinn von Breimann in Berlin 1
Dem. Braumüller in Berlin 1
Dem. Anna Eliſabeth Breeſen in Hamburg 1
Fr. Kriegsräthin Buchholz geb. Kircheiſen in Berlin 1
Fr. v. Burgsdorf in Tegel. 1
Fr. Oberkonſiſtorialräthin Büſching in Berlin 1
Hr. Kriegsrath Beſeke in Berlin 1

Hr. Hoffiskal Berends in Berlin 1
Hr. Rittmeiſter von Beulwitz in Berlin 1
Hr. Wilhem Brendel in Berlin 1
Hr. Kommiſſarius Barmeier in Kaſſel 1
Hr. Bohm in Berlin 1
Hr. v. Boskamp, Student in Frankf. a. d. Od. 1
Hr. Bärbaum, Hofmeiſter S. S. K. K. H. H. der Prinzen Heinrich und Ludwig von Preußen in Berlin 1
Hr. Cotel in Berlin 1
Hr. Daneh der ſchönen Wiſſenſchaften Befliſſener in Berlin 1
Fr. Prediger Dapp in klein Schönebeck 1
Hr. Düpier in Berlin 1
Fr. Poſtmeiſterin Eſpagne in Müncheberg 1
Hr. Profeſſor Ebert in Wittenberg 25
Hr. Einbeck in Berlin. 1
Dem. Freigang in Berlin 1
Hr. Freigang Kaufmann in Berlin 1
Hr. Münzwardein Frick in Berlin 1
Dem. Geſtri hen in Berlin 1
Dem. Göbicke in Berlin 1

Frl. v. der Wolz in Berlin 1
Dem. Grappow in Berlin 1
Fr. Kapellmeisterinn Graun in Berlin 1
Hr. Geheimerath Gelhaar in Berlin 1
Hr. Geheime Kommissionsrath Gruninger in Berlin 1
Dem. Haase in Berlin 1
Dem. Hausen in Frankfurt an der Oder 1
Dem. Hannaw in Pasewalde 1
Die Gräfin v. Haukwitz geb. L. G. v. Bredow in Berlin 1
Frl. v. Holtzmann in Berlin 1
Frl. v. Holzendorf in Berlin 1
Madam Justina Amalia Hedemann in Hamburg 1
Madam Julie Höfert Kammerfrau bei Ihro Majestät der Königin v. Preussen 1
Hr. Stadtgerichtskammerlus. Hache in Berlin 1
Hr. Kanonikus Handrup in Herford 1
Hr. Accisinspektor Hr. L. v. Hirschfeld 1

Hr.

Hr. Gottlob Reinhard Herzberg in Rogäsen 1
Hr. Forstsekretär Herrmann in Berlin 1
Fr. Regimentsquartiermeisterinn Herrmann in Berlin 1
Hr. Geheime Sekretär Horch in Berlin 1
Hr. Johann Jakobsen in Hamburg 1
Fr. v. Kannenberg in Berlin 1
Dem. Anna Margareta Karsten in Hamburg 1
Dem. Helena Maria Karsten in Hamburg 1
Dem. Helena Kramern in Hamburg 1
Fr. v. Katt in Berlin 1
Fr. Geheime Revisionsräthin Kiecheisen geb. Fischer in Berlin 1
Hr. G. W. Kettler Kämmerer in Rathenow 1
Hr. Knappe in Berlin 1
Hr. Baron von Knyphausen in Spandau 1
Hr. Professor Krier in Thorn 1
Hr Kriegsrath Körber in Berlin 1
Hr. Kiesewetter in Berlin. 1

Hr. Geh. Sekr. Krüger in Berlin 1
Hr. Kühle in Berlin 1
Hr. Küsch in Berlin 1
Madam de Laveaux in Berlin 1
Dem. M. W. Leſſel in Berlin 1
Madam Levi in Berlin 1
Frl. v. Leſort auf Möllenhagen 1
Hr. Rendant Leſſel in Berlin 1
Hr. Geh. Kanzelliſt Lindemann in Hannover 1
Hr. D. C. L. Lindener in Zoſſen 1
Hr. Philipp Leſon in Berlin 1
Hr. Feldprediger Löſter in Berlin
Hr. v. Lüpel in Berlin
Hr. Ulrich Graf zu Lynar in Lübbenau 1
Madam Matheſen in Berlin 1
Dem. Müller in Berlin 1
Fr. Profeſſorinn Melchler in Berlin 1
Hr. Theodor Gottlieb Merkting Oberorkaniſt bei der Königl. Porzellanmanufaktur in Berlin 1
Hr. Chriſtian Mengel in Hamburg 1

Hr.

Hr. Mangelsdorf in Berlin 1
Hr. Müller in Berlin 1
Hr. Meyer Hofapotheker in Stettin 1
Hr. Meyer in Warburg 1
Hr. Mylius Buchhändler in Berlin 10
Die Gräfin Pauline von Neal in Berlin 1
Hr. Münzmeister Nelker in Berlin 1
Hr. Nikolai Buchhändler in Berlin 10
Hr. Neuhaus Serjeant des ersten Bat. Garde in Potsdam 1
Madam Oeser in Berlin 1
Fr. C. F. v. Pröck geb. v. Pöllnitz in Hof 1
Hr. Rektor Pauli in Fürstenwalde 1
Hr. Georg Friedrich Pirscher Apotheker in Grüneberg 1
Hr. Rittmeister v. Pletz in Zunnow in Pommern 1
Fr. Baronesse von Reck in Berlin 1
Madam Ernestine Hedwig Rühr in Friedeberg in der Neumark 1
Hr. Sekretär Rauh in Berlin 1
Hr. Kriegsrath Randel in Berlin 1

Hr. Kriegsrath Rähmel in Berlin 1
Hr. Reichard Fähndrich und Adjudant des Infanterieregiments von Pirsch 1
Hr. Kammergerichtsrath Rimpler in Berlin 1
Dem. Joh. Eleon. Schartow in Berlin 1
Fr. Doktorin Seip in Hamburg 1
Fr. Kriegsräthin v. Segner in Berlin 1
Dem Sattler in Halberstadt 1
Fr. Hofräthin Schulz in Berlin 1
Dem. Schadow in Potsdam 1
Dem. Schildt in Moskau 1
Dem. Stender in Curland 1
Hr. Etatsrath Baron v. Stenglin in Hamburg 1
Hr. Inspektor Setzer in Ahrensburg 1
Hr. Geh. Sekr. Schnackenberg in Berlin 1
Hr. Doktor Scheel in Berlin 1
Hr. Hofrath Schulz in Berlin 1
Hr. v. Schweinchen in Berlin 1
Hr. Kriegsrath und Oberbaudirektor Schmidt in Berlin 1

Hr.

Hr. Sekretär Scheller in Berlin 1
Hr. Salviacki in Berlin 1
Hr. Dohminſpektor Schulz in Havelberg 1
Hr. Geh. Sekr. Schulz in Berlin 1
Hr. Spieß Kaufmann in Berlin 1
Hr. Schrader in Berlin 1
Frl. v. Schlieben in Briesen 1
Hr. Kriegskommiſſarius Standke in Berlin 5
Hr. Sekretär Sommer in Berlin 1
Hr. Stender in Berlin 1
Hr. Stuve in Ruppin 1
Frl. Eleon. Soph. Chriſt. v. Thümmen in Blankenfelde 1
Dem. Aug. Tieſel in Rogäſen 1
Dem. Tarrach in Berlin 1
Fr. Regimentsquartiermeiſterinn Tiede, geb. Büttner in Brandenburg 1
Hr. Oberamtsrath v. Troski in Lübben 1
Hr. Truckenbrodt Kaufmann in Berlin 1
Hr. Geheimerath v. Taubenheim in Berlin 2
Hr. v. Tauenzien in Berlin 1
Ungenannte in Berlin 3

Frl.

Frl. von Viereck Oberhofmeisterin Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeßin Friederike von Preussen 1
Fr. Kammerherrin v. Voß auf Schwandt 1
Hr. Joh. Friedrich Vieweg in Hamburg 1
Fr. v. Waldow geb. v. Bismark in Dannenwalde im Mecklenburgschen 1
Madam Weßli in Berlin 1
Hr. Direktor Wiesel in Berlin 1
Hr. Peter Wichelhausen in Bremen 1
Hr. Kandidat Weikmann in Danzig 1
Hr. Wolkersdorf in Berlin 1
Hr. Kammerschreiber Wöhler in Hannover 1
Hr. Hofstaatskaßier Zänker in Berlin 1
Hr. Hofrath Zeising in Emden 1

Ich

Ich habe es verſucht, dasjenige, was bisher mehr oder weniger eine bloße Sammlung von Regeln geweſen iſt, in ein fortſchreitendes zuſammenhängendes Räſonnement zu verwandeln. Trockenheit und Leere hat man von jeher der Wiſſenſchaft vorgeworfen, die ſich mit der nähern Kenntniß der Sprache beſchäftiget. — Das Blatt verdorret, wenn man es von ſeinem Stengel reißt, wor-

woraus es Fülle und Leben saugt. — Um für das einzelne Wort mehr Interesse zu erwecken, habe ich es nicht einzeln und abgesondert, oder in Beispielen, die aus der Luft gegriffen sind, sondern in irgend einem schönen Ganzen, wozu ich mir eine Geßnersche Idylle gewählt habe, in seiner völligen Kraft und Wirksamkeit, dem Auge darzustellen gesucht. Um für die Sprachlehre mehr Interesse zu erwecken, lasse ich sie mit verschwisterten Kenntnissen Hand in Hand gehen.

Erster Brief.

Das Vergnügen, welches die nähere Kenntniß der Sprache gewähret; ihr Endzweck, und ihr Rang unter den übrigen Kenntnissen.

[illegible] Gelehrsamkeit, verehrungswürdige Frau, sagt, da die ganze [illegible] nie schlum-

mende Aufmerkſamkeit Ihrer Seele auf ei-
ne Zeitlang von der duftenden Viole, dem
ſäuſelnden Weſtwinde, und dem ſanftrauſchen-
den Bache hinwegzuziehen; um dieſelbe der
Verachtung jener ſchönen, wunderbaren Töne
zu ſchenken, die Ihr Mund hervorbringt,
und alle dieſe herrlichen Gegenſtände der Na-
tur, und ihren reizenden Zuſammenhang
untereinander zu bezeichnen?

Sie glauben auch nicht, daß Ihr Gefühl
für die einfachen Schönheiten der Natur,
durch dieſe wenigen Augenblicke leiden wird,
welche Sie der unmittelbaren Beobachtung
derſelben, entziehen, ſondern Sie werden
überzeugt, daß die Schöpfung ſelbſt, ſich Ih-
nen in mannigfaltigen Glanze darſtellen wird,

zeigt Sie bemerken werden, wie der helle Spiegel der Sprache ihren ganzen richtigen Zusammenhang sowohl als die allerfeinsten Schönheiten derselben zurückstrahlt.

Insbesondre können Sie sich von Ihrer eignen Muttersprache eine höhere Kenntniß zu erwerben, und mehrfältig Ihren Scharfsinn derselben eine Zeitlang Ihre Lieblingsübung aufopfern. Sie haben den Muth gefaßt, bei einem Gegenstande anzufangen, wo nie statt der Empfindung blos der Verstand beschäftiget wird — Eine Entschließung, die Ihnen Ehre macht! — und Ihre Mühe wird sich reichlich belohnen, durch den Vergnügen, was Ihnen ein näherer Umgang einer so bedeutenden und nachdruckvollen

Sprache, als die unsrige ist, ohne Zweifel gewähren wird.

Freilich haben wir einen etwas weiten Weg zurückzulegen, ehe wir das Gebiet so vieler Arten von Wörtern durchwandert haben, wodurch sich unsere Gedanken auf mannichfaltige Weise äußern. Statt gebildeter Wesen werde ich Sie durch die öden Labyrinthe der Nennwörter, Zeitwörter, und so vieler andern Arten von Wörtern führen müssen, allein lassen Sie uns nur den Faden nicht verlieren, der uns aus diesem Labyrinth sie allmälig herausleitet, so werden wir eine Anhöhe nach der andern ersteigen, wo Sie den ganzen Bau und die Anlage dessen, was Ihnen vorher dunkel und verwirrt schien,

mit

mit einem Blick übersehen, und das passende Verhältniß aller Theile gegeneinander werden bemerken können.

Diese wiederhohlten Rückblicke auf die Gegend, die wir durchwandert haben, werden die Belohnung einer jeden kleinen Anstrengung seyn, womit Sie irgend einen der Gegenstände, die ich Ihnen nacheinander darstellen werde, durchdacht haben.

Keine Harmonie kann dem Ohre angenehmer tönen, als die Uebereinstimmung einer Reihe von Gedanken, die man erstlich allmälig nacheinander, und dann auf einmal denkt, unsre Seele in ein süßes Staunen versetzt. Doch Sie haben dieß Vergnügen bei so mancher Lektüre für den Geist, schon

zu bitt geſchmeckt, als daß ich es Sie jetzt erſt dürfte kennen lehren.

Welch eine harmoniſche Uebereinſtimmung des Einzelnen zum Ganzen findet ſich aber in der menſchlichen Sprache! Nicht die kleinſte Biegung eines Worts, durch ein hinzugefügtes e oder en, nicht der kleinſte Zuſatz zu demſelben, kein vorgeſetztes be oder ge, kein nachgeſetztes ung oder keit iſt unzweckmäßig; die kleinſte Silbe, und, in manchen Wörtern, der einfachſte Buchſtabe, hat ſeine beſtimmte Bedeutung, wodurch er zur Bildung des ganzen Worts das ſeinige beiträgt.

Blos zu ſehen, wie es zugeht, daß alle einzelne Theile der Sprache ſo zuſammenſtim-

stimmen, sich zu einem wohlklingenden Ganzen vereinigen? Wie es zugehe, daß die einzelnen Laute sich zu Silben und Wörtern, und die Wörter wieder zu einem zusammenhängenden Vortrag und Lesen vereinigen, das Gedanken aus dem innersten Reiche der Seele wie Gold, durchschimmern lasse, das zu untersuchen, und auf die Weise, durch die Sprache, welche ein Zaubermittel ist, die unsre Seele selbst zu schaffen, reicht es hinreichende Beschäftigung für Jünglinge, die an den höhern Vergnügungen des Geistes Geschmack finden, reicht eine mannichfaltige Beschäftigung für Viele

Allein dennoch diese Wissenschaft, als

nützlich auszurichten zu können, stelle die Lernenden nicht derselben zu tief herab setzen. Diesen Endzweck gemäß dürfte eine deutsche Sprachlehre nicht mehr, als die Regeln der Rechtschreibung wenig mehr enthalten, als eine Sammlung der Fehler, welche gewöhnlich im Reden gemacht werden. Allein die Sprachlehre hat einen höhern Endzweck: sie soll uns die geheimern Gesetze entwickeln, wodurch das Gedächtniß unsere Sprache sich einverleibet, sie soll uns aufmerksam machen, auf den Gang unserer Gedanken, welchen unsere Wörter nur Gemählde sind, und auf die Art soll sie uns das Gemählde mit dem Original vergleichen, und uns die Sprache, als die erste Quelle unserer menschlichen Wissenschaften kennen lehren, wovon dieses

 ben,

ſen, wie unzählige Dinge entſtanden ſind.

Nun wäre es gleichviel, durch welche Sprache wir in unſre Seele blickten, und den Gang unſrer Ideen zu erkennen ſuchten: denn eine jede Sprache wird in ſich ſelber durch einerlei Band verknüpft, eine jede iſt Abdruck der menſchlichen Seele; aber warum ſollen wir nicht dazu vor allen andern unſre Muttersſprache wählen, da uns dieſelbe einmal ſo geläufig iſt, daß wir Muße gewinnen, ihrem innern Bau ſorgfältig nachzuſpüren, indem wir nicht mehr ſo ſehr verlegen ſeyn dürfen, uns in derſelben richtig auszudrücken. Je mehr wir aber das Innere unſrer Sprache kennen lernen, deſto feſten

und richtiger wird unser Ausdruck werden, indem wir es immer deutlicher einsehen lernen, warum wir gerade so und nicht anders reden.

Doch selbst die Dankbarkeit fordert uns schon auf, demjenigen unsre nähere Aufmerksamkeit zu schenken, was uns so manche frohe Stunde im Leben gewährt; was so oft, wenn wir mit einem Freunde sprechen, seine geheimsten Gedanken zu uns, und die unsrigen zu ihm hinüber trägt, oder wenn wir in einem liebenswürdigen Schriftsteller lesen, die angenehmsten Eingenstände vor unsre Seele zaubert.

ihr bleibt doch immer nur Werkzeug in der Hand des Künstlers, er allein darf auf unsre Dankbarkeit Anspruch machen, und nicht das Werkzeug, das von seiner Meisterhand regiert wird.

Freilich kann es uns auf den ersten Blick beinahe scheinen, als ob die Sprache blos Werkzeug wäre; allein man siehet doch leicht, daß sie sich zu den Werken des Geistes, welche darinn hervorgebracht sind, ohnmöglich so verhalten könne, wie der Pinsel zu dem Gemählde, oder der Meißel zu der Bildsäule. Aber gesetzt sie wäre blos Werkzeug; erhöhen denn die Instrumente nicht die Kunst? Je [redacted] desto [redacted] der [redacted] so

ſo merkwürdiger die Entdeckungen, welche vermittelſt deſſelben gemacht werden.

Aber, ſagen Sie, iſt es wohl gut gethan, hinter die Kuliſſen zu treten, und das Maſchinenwerk zu betrachten, indes ein Schauſpiel aufgeführt wird, das dem Auge eine angenehme Täuſchung verurſacht? Iſt es wirklich ſo reizend, in das Innre der Sprache zu dringen, und das Triebwerk zu beobachten, wodurch ſolche Zaubereien in uns hervorgebracht werden? Wird nicht dadurch die ſüße Täuſchung wegfallen, welche uns immer noch etwas Dunkles und Geheimnisvolles ahnden läßt?

Ich glaube nicht, daß wir dieſes befürchten dürfen. Die Sprache hat Abgründe, in die

die der hellste Verstand nie dringen wird. Auch ist sie kein Maschinenwerk, das schlechter wäre als das Schauspiel, welches sie dar stellt; sondern das Schauspiel selber, alle die unzähligen Wissenschaften, welche in der Sprache enthalten sind, und durch die Sprache in unsrer Seele dargestellt werden können, sind vielleicht nur ein Blick durch den Vorhang, welcher uns den ganzen innern Glanz der Sprache selbst verdeckt, nur ein Ausfluß von dem wunderbaren Lichte, womit sie unsre Seele durchstrahlt.

Vielleicht haben wir bisher den innern Werth der Sprache viel zu wenig geschätzt, und es kann uns damit gehen, wie einem Künstler mit seinem Werkzeuge, womit er

kaum

lange Zeit mühsam arbeitete, und sich kaum sein Brodt erwarb; bis er endlich darauf fiel, die innre Natur des Werkzeuges selbst zu untersuchen, und in derselben einen kostbaren Edelgestein fand, der ihn aller fernern Mühe gänzlich überhob, und ihm zeigte, daß das Werkzeug, womit er arbeitete, an sich selber edler war, als alle Kunstwerke, die er damit hervorgebracht hatte. Lassen Sie uns in der Sprache diesen kostbaren Edelgestein aufsuchen, welcher uns für unsre angewandte Mühe reichlich belohnen wird.

Ohngeachtet aller meiner Gleichnisse, werden Sie mir noch einwerfen, daß sich die Sprachlehre doch nur mit Wörtern beschäftiget, da die andern Wissenschaften [illegible] zum Gegenstande haben.

Allein, was wären alle Erscheinungen auf sen uns, ohne die Gedanken in uns? Und was wären wiederum alle Gedanken, ohne die Worte, wodurch wir dieselben unterscheiden? Das Wort ist der Seele so nöthig, um zu denken, wie die Gestalt und Farbe dem Auge, um zu sehen, und der Schall dem Ohre, um zu hören. Dieß bestätigt sich wirklich dadurch, daß die Taub- und Stummgebohrnen, wenn sie ihr Gehör wieder erhalten, erst durch die Sprache Begriffe bekommen, und sich von ihrem vorigen Zustande, in welchem es ihnen, wegen Mangel des Gehörs, an der Sprache fehlte, nichts zu innern können.

Indem die Sprache dem Gedanken erst sich ein höheres, und denn auch, durch die

Gedanke, ein sichtbares Gemälde gab, so ertheilte sie ihm zugleich sein ganzes Wesen. Der Gedanke bildete sich zum Worte, und das Wort selber war der Gedanke; und durch das Wort ward das Band der Menschheit fest geknüpft, das sie sich in einem gemeinen Endzweck vereinigten, Städte zu bauen, sich zu sichern, sich auszubreiten, und tausend Dinge zu thun, wodurch sie ihrer Bestimmung [illegible]

[illegible] und unsere Betrachtung [illegible] deswegen, weil es das Wort ist, [illegible] welche uns die Mittel zur Thätigkeit darbietet, [illegible]

gend

gand eine andere Wissenschaft herausgesetzt werden?

Sie ist der höchste Schwung des menschlichen Geistes; denn die Sprache verhält sich zu alle dem, was wir wissen, beinahe so wie das Auge, zu den Gegenständen, die wir sehen. Wenn wir lange genug die Gegenstände selbst mit Muße betrachtet haben, so führet uns der höchste Grad der Aufmerksamkeit auf den Urquell des Sehens selbst zurück, und lehrt uns den geheimen Bau des Auges ersehen, worinn sich alle diese Gegenstände so wunderbar darstellen — so führt uns die Wissenschaft, welche uns die Natur den Sprachen kennen lehrt, nachdem wir über tausend Dinge gedacht haben, auf den Urquell un-

 sere

ſers Denkens ſelbſt zurück. Sie iſt daher eine Wolluſt des Geiſtes, welcher ſich gleichſam über ſich ſelbſt erhebt, indem er über dasjenige nachdenkt, was ſo ſehr in ſein Innerſtes verwebt iſt.

Wenn Sie in der Folge unſrer Betrachtungen dieß Vergnügen wirklich werden empfunden haben, ſo werden Sie nicht mehr zweifeln, daß die Kenntniß der menſchlichen Sprache eine der erhabenſten Wiſſenſchaften iſt, worinn alle übrigen gleichſam, wie in ihrem Keime ſchlummern, und woraus ſie ſich eine nach der andern entwickelt haben.

Doch ich fürchte, daß ich ſchon zu weit gegangen bin, um Ihnen das Studium ei-

ner Wiſſenſchaft zu empfehlen, die ſich ſo ſehr durch ſich ſelbſt empfiehlt. Verzeihen Sie es mir daher, wenn ich oft Ihre eignen Gedanken über dieſe Sache aus Ihrer Seele herausgehohlt, und ſie Ihnen als die meinigen dargeſtellt habe.

Zweiter Brief.

Von der Sprache überhaupt: die Kraft der Sprache, aus einzelnen Bildern, die schon in unsrer Seele liegen, neue Bilder zusammenzusezen, und Leben und Bewegung in dieselben hinein zu tragen, aus einer kleinen Erzählung entwickelt, nebst der ersten Darstellung eines Hauptunterschiedes zwischen den Wörtern.

Jezt denke ich mir, wie Sie mit meinem Briefe in der Hand auf Ihrem Altan sizend, die ganze schöne Gegend um Ihre ländliche

Woh-

nung überschauen. Ihre Seele ist der Spiegel, worinn der Fluß, die Wiese, der Tannenwald, und der entfernte Hügel sich dar stellen; und das Gemählde, welches Sie mir in Ihrem letzten Briefe von allen diesen Gegenständen entworfen haben, ist wiederum ein Spiegel Ihrer Seele, worinn ich Ihre feinsten Empfindungen und Ihre lebhaftesten Vorstellungen lese.

Indem ich Ihre Beschreibung durchging, stiegen allmälig der Fluß, die Wiese, der Tannenwald und der dämmernde Hügel in meiner Seele empor, bis das ganze Bild vollendet war, und mit allen seinen Gestalten und Farben in mir selber da stand.

Mit Vergnügen bemerkte ich, wie eine Saite nach der andern angeschlagen, eine Erinnerung nach der andern in mir hervorgerufen ward, und endlich aus so vielen einzelnen Bildern, die schon lange in meiner Seele geschlummert hatten, sich nun ein ganz neues Bild zusammenfügte. Oft hatte ich mir schon Wiese, Fluß, und Tannenwald, einzeln oder zusammengenommen gedacht, aber doch noch nie gerade in dem Verhältniß und in der Stellung gegen Ihre Wohnung, wie Sie mir dieselben beschrieben haben.

Es ist ein grosses Vergnügen, auf die mannichfaltigen Eindrücke Acht zu geben, welche durch die Sprache auf unsre Seele gemacht werden. Wie z. B. einige Wörter

die

die Erinnrung an eine Geſtalt oder Farbe, die wir geſehen, andre an einen Ton, den wir gehört, und noch andre an eine Empfindung, die wir gehabt haben, in uns hervorrufen. Wie durch die Wörter die einzelnen Bilder, welche ſchon in der Seele liegen, gleichſam wie die Töne aus einem Inſtrumente hervorgelockt werden, ſo daß durch jede neue Erzählung oder Beſchreibung, die wir hören oder leſen, eine neue Melodie in uns erweckt wird. Laſſen Sie uns mit folgender kleinen nur zu dieſem Endzweck erdichteten Erzählung einen Verſuch machen:

Ein Knabe kletterte auf einen Baum
Der nah an einem Bache ſtand:
Er wollte eine reife Pflaume pflücken,
Und faßte ſich an einen Aſt,
Allein der Aſt zerbrach,

Bis in den Fluß sank unter, und ihn ertrank.

Sollte diese kleine Erzählung durch Gemählde dargestellt werden, so müßte der Knabe zuvor erst abgemahlt werden, wie er auf den Baum klettert, dann noch einmal, wie er oben ist, wie er einen Hand den Ast zugreift, und mit der andern die Kirschen pflücken will, und dann wäre noch ein anders Gemählde nöthig, wo wir ihn im Flusse wirklich untersinken sehen; das Ertrinken aber könnte wiederum nicht anders bezeichnet werden, als durch noch ein Gemählde, wo wir ihn, nachdem er herausgezogen wäre, todt am Ufer liegend erblickten; und demohngeachtet würde dann in dieser ganzen Erzählung noch kein Leben,

weil

weil alle diese Gemählde zusammengenommen noch keine Bewegung anzeigen können.

Wie einleuchtend ist hier der Vorzug der Sprache vor dem Gemählde! Indem Sie die Worte der obigen Erzählung hören oder lesen, so ist es fast, als ob Sie die traurige Begebenheit selber mit ansehn. In Gedanken sehn Sie wirklich den Knaben auf den Baum klettern, hören den Ast brechen, an dem er sich festhielt, und bedauren ihn, indem er ohne Rettung im Strome ertrinkt. Und alle diese abwechselnden, lebhaften Bilder in Ihrer Seele entstanden durch wenige Worte, die man auf ein kleines Blättchen schreiben, aber in weniger als einer Minute aussagen kann. Und ist die wundersame Kraft

der Sprache; ſie kann uns Dinge als gegenwärtig darſtellen, die uns, im Ganzen genommen, nie gegenwärtig waren, und kann uns alſo einen Begriff von demjenigen machen, was wir nie ſelbſt mit unſern Augen geſehn haben.

Ein Gemählde von Baume z. B. hat zwar weit mehrere Aehnlichkeit mit demſelben als das Wort Baum, aber dafür ſtellt es uns auch nur eine Aehnlichkeit des Baumes dar, das Wort Baum hingegen iſt ein Zeichen, das wir einmal ſtatt des Baumes ſelber ſetzen, und ſobald wir es hören, ſteht auf einmal ein Baum in unſern Gedanken da, ſo groß und ſchön, wie er wirklich iſt, mit ſeinem Stamm, ſeinen Zweigen, und allen

allen seinen grünen Blättern, und nicht etwa flach und verkleinert, wie auf einem Gemählde. Sobald wir das Wort Knabe hören, stellen wir uns auch diesen im Leben vor; und sagt uns nun jemand noch das Wort Klettern, so daß es sich von dem Knaben auf den Baum bezieht, so klettert in unsern Gedanken der Knabe wirklich auf den Baum hinauf, und so steht in unsrer Seele ein Gemählde, worinn alles lebt und sich bewegt, und welches deutlicher und schöner ist, als jedes andre Bild, das ein Mahler davon entwerfen könnte.

Hiebei kann ich Sie vorläufig auf einen Hauptunterschied der Wörter aufmerksam machen, der uns in der Folge zu statten kommen

gen sind. Welche Mühe sind es Ihnen sich, die erst Lehre und Zusammenhang in das Gemählde bringen, das durch obige Erzählung in der Seele hervorgebracht ward?

— So lange Sie sich die Wörter

Knabe, Baum, Fluß,
Kirsche, Ast, und wiederum
Ast, Knabe, Fluß,

allein denken, so lange steht alles stille, und die einzelnen Bilder sind noch zerstückt und abgesondert: wenn sie sich nun aber die Wörter

Kletterte, stand, wollte,
Pflücken, faßte, zerbrach,
fiel, sank, ertrank,

und alsdann noch die Wörter auf, an und in, so gestalten sich die Einzelnen, so wird

ob mit Hinweglassung einiger, das Bild noch mehr ausmahlender Wörter, ungefähr so heißen:

Ein Knabe klettert auf einen Baum,
Der an einem Fluße stand,
Wollte eine Kirsche pflücken,
Faßte einen Ast,
Der Ast zerbrach,
Der Knabe
Fiel in den Fluß, sank und ertrank.

Und nun ist auf einmal alles in Bewegung gerathen. Die Bilder haben sich zusammengefügt, und in dem ganzen Gemählde ist Leben.

Die erstern Wörter, die bestimmten, da alles stille stand, waren bloße Nahmen oder Benennungen von Dingen, sie hießen darum Nennwörter, Hauptwörter, oder

Leben und Bewegung in das Gemählde brachten, waren keine Benennungen von Dingen; denn unter Kletterte z. B. kann ich mir ja keine Sache denken, sondern sie zeigten die mannichfaltigen Arten des Zusammenhangs, und der Veränderungen und Bewegungen der Dinge untereinander an, darum heißen sie Zeitwörter, weil zu einer jeden auch der kleinsten Veränderung oder Bewegung alle- mal Zeit erfodert wird.

Die kleinen Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, als auf, an, in, sind gleichsam der Kit, welcher das Bild zusammenhält; wenn man sie auslassen wollte, so würde das Gemählde oft ganz auseinander fallen. Sagte man z. B. ein Knabe kletterte einen Baum, anstatt

auf

auf einen Baum, oder er fiel den Fluß, anſtatt in den Fluß, ſo hätte man nichts zuſammenhängendes geſagt: Knabe und Baum, und Knabe und Fluß wären immer von einander getrennt geblieben. Dieſe letztern kleinen Wörter wollen wir alſo fürs erſte Bindungen in der Sprache nennen. Dieß iſt erſt ein Hauptunterſchied zwiſchen den Wörtern; die nähere Kenntniß der übrigen kleinen Wörter in unſrer Erzählung würde uns jetzt zu weit vom Ziele abführen.

Wenn man auf einem Inſtrumente ſpielt, und eine und eben dieſelbe Saite berührt, ſo entſteht auch immer wieder eben derſelbe Ton. Die Gedanken liegen ſchon in der Seele, wie der Ton in den Saiten, aber

diese müssen erst berührt werden, wenn man ihn hören soll. Die Bilder von Baum und Knaben lagen schon einmal in unsrer Seele, aber durch die Wörter Baum und Knabe mußten sie erst wieder erweckt werden, dieß waren gleichsam die Klaves, die man erst anschlagen mußte.

Wahrscheinlicher Weise haben Sie in Ihrem Leben noch keinen ähnlichen traurigen Auftritt, gerade auf die Weise, geschn, wie er in obiger Erzählung geschildert wurde, als kein die Bilder von Knabe, Baum, Fluß, und die Vorstellungen von klettern, stehen, pflücken, brechen, fallen, sinken, u.s.w. waren schon in Ihren Gedanken vorhanden: einigen erinnerten Sie sich wohl, alle diese Dinge schon

und

und bemerkt zu haben, aber mir noch nicht gerade im Zusammenhange, worin Sie sie mir darstellen. Vielleicht haben Sie den Hammerschlag, den Hammel vollk an einem Faden, und den Tornister ein Auge an einem Thiere bemerkt, aber dieses mehr scheinlich noch an lebendig Menschen gesehen.

Wenn Sie ein neues Stück auf dem Theater spielen, so gewinnen Sie doch immer einen bleibenden Satz, wenn Sie sich schon zu manchen andern Sachen bekannt haben, aber Sie selbst sie nur beiläufig auf eine andere Weise in Verbindung. So ist es auch mit jedes neuen Erfahrung, wie nichtig immer dem bleibenden Worte dann, die wir schon zu manchen andern Sachen gebraucht haben,

auch bedienen wir uns der Merkzeichen, welche schon seit langer Zeit in unsrer Sprache waren, nur setzen wir dieselben ebenfalls immer wieder auf eine andre Art zusammen. Eben so wie wir zu den Wörtern, die wir schreiben, immer wieder eben dieselben Buchstaben nehmen, womit schon so viele tausend andre Wörter geschrieben sind.

Die einzelnen Bilder selbst müssen also schon da seyn, und können durch das Wort nicht erst hineingetragen werden. Bei einem Blindgebohrnen kann daher das Wort Baum niemals das Bild von einem Baume hervorbringen, weil dieses noch nicht vorher in seiner Seele liegt. Durch das Gefühl kann er wohl wissen, daß der Stamm des Baumes

ules rund und nicht eckigt ist, eben dadurch kann er auch wissen, daß ein Blatt dünne und länglicht rund ist, und durch das Gehör kann er auch eine Vorstellung von dem Rauschen der Blätter im Winde haben; aber weil er den ganzen Baum nicht umfassen kann, so hat er auch keine Vorstellung von seiner eigentlichen Gestalt und Größe; eben so wenig kann er sich an den Blättern die grüne, an der Blüthe die weiße, und an dem Stamme die schwarze oder graue Farbe denken, er mag das Wort Baum auch so oft hören, wie er will.

Ist aber ein Bild z. B. von einem Thiere noch nicht in der Seele gewesen, so kann man es doch, vermittelst der Sprache, aus

ordentl. zusammensetzen, die schon darum lie-
gen, und es auf die Weise hineintragen.
Hätten Sie noch keinen Löwen gesehn, so
würde ich Ihnen doch durch Worte eine
Vorstellung davon machen können, indem ich
ihn beschriebe, als ein Thier mit einem groß-
en Kopfe, platten, viereckigtem Gesichte,
dicken Beinen, kurzen Füßen, über Kopf,
Kinn, Hals und Schultern mit einem lan-
gen lockigtem Haare geziert, u. s. w.

Ich weiß, Sie wundern sich nicht dar-
über, daß ich nicht, wie es sonst gewöhnlich in
den Sprachlehren geschiehet, den Anfang mit
den einzelnen Buchstaben gemacht habe: denn
was ist wohl natürlicher, wenn man an-
fängt, über die Sprache nachzudenken, als

zu-

zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die wunderba-
ren Wirkungen, und auf die mannichfaltigen
Eindrücke zu richten, welche bei dem, was
wir leſen oder hören, durch die Sprache in
unſrer Seele ſelbſt hervorgebracht werden?

Dritter Brief.

Vorläufige Eintheilung der Wörter, in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, und Verhältnißwörter. Entwickelung der Vorstellungen bei den einzelnen Wörtern aus dem Anfange einer Geßnerschen Idylle.

Sie haben recht, verehrungswürdige Frau! es ist eine angenehme Beschäftigung des Geistes, dem wunderbaren Spiele seiner eignen Gedanken auf eine kleine Weile zuzusehen, wie sich einer aus dem andern entwickelt;

wie vor dem streite, indes der andre sinket, wie der eine durch den andern verdrängt wird; und wie sie dann alle am Ende sich vielleicht friedlich miteinander vertragen, daß eine angenehme Stille in der Gemüthsverfaſſung

Es iſt aber ſehr ſchwer, ſich auf die Weiſe, über ſeine eignen Gedanken zu erheben, und der Geiſt kann dieſe Anſtrengung nicht lange ertragen: ſehr bald werden wir wieder in das Intereſſe der Gedanken verwickelt, ſo daß ſich das deutliche Bewußtſeyn unſrer ſelbſt in dem jedesmaligen Gedanken, der uns gegenwärtig iſt, verliert.

Leichter iſt es, der Entwickelung und dem Spiele der Gedanken nachzuſehen, welche,

indem mir etwas lieb, durch die Sprache in uns hervorgebracht werden.

Wenn es ruhig ist in meiner Seele, wenn der Ton in jeder Saite schlummert, so ergreife ich ein Buch, und indem ich lese, entsteht in mir eine neue Melodie. Ich suche mich dann über meine eignen Gedanken zu erheben, und opfre die Süßigkeit der dunklen Empfindung eine Zeitlang der deutlichen Erkenntniß auf. Indem ich aus der Wiesen noch Quellen, weder Hügel noch Thäler vor mir sehe, gebe ich Achtung, durch welche Zauberkraft meine Seele gerührt wird, daß sie sich dieses alles so lebhaft vorstellt, als ob es wirklich vor meinen Augen da stände. Da mir aber dieses weder in der

vergangne Gedanke vor dem gegenwärtigen bescheiden zurück tritt, und sich in eine immer dunklere Ferne zieht, je mehr neue Gedanken auf ihn folgen. Mir däucht, ich sehe die schönste Perspektive vor mir, indem ich so eine ganze Reihe von Bildern in meiner Seele, wie eine Allee von Bäumen, durchschaue.

Wenn Sie diesen Gang wählen, so werden Sie dadurch im Stande seyn, sich selber nach und nach, vermittelst eigner Beobachtungen, eine Sprachlehre zu bilden, indem Sie die Sprache selbst in einer weit nähern Beziehung auf Ihre eigne Seele kennen lernen, wodurch das Studium derselben zugleich weit mehr Interesse für Sie gewinnen wird.

Auch iſt es nöthig, wenn wir die Natur der Wörter unterſuchen wollen, mehr die innre Natur der Gedanken einzuſehen, welche bei denſelben in uns entſtehen. Wir werden aber bei den meiſten Wörtern Empfindungen in uns erweckt, entweder an etwas, das wir geſehn haben, und wovon das Bild noch in unſrer Seele ſchlummert, als bei dem Wörtern Baum, Hügel, Bache, oder an einen Ton, den wir irgend einmal gehört haben, als bei den Wörtern donnern, raſſeln, murmeln; oder an eine Empfindung, die durch irgend etwas in uns erweckt ward, wie bei den Wörtern freuen, traurig, oder an ein Verhältniß, das wir zwiſchen mehreren Dingen bemerkt haben, als bei den Wörtern groß, klein, nach, an

Wir könnten also fürs erste eine Eintheilung der Wörter in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, und Verhältnißwörter machen; bis uns unsre Betrachtungen weiter führen werden.

Diese Eintheilung vorausgesetzt, sollen uns nun einige mahlerische Stellen aus einer Geßnerschen Idylle den Stoff zu unsern Beobachtungen darbieten: denn bei einer philosophischen Abhandlung möchte uns freilich diese Eintheilung weniger zu statten kommen. Bei dem ersten Bilde wird es uns weit mehr Mühe kosten, unsre Vorstellungen davon zu entwickeln, als bei den folgenden; wir werden uns daher auch etwas länger dabei verweilen müssen. Lassen Sie uns also

ſo zum Werke ſchreiten; der Vorhang wird aufgezogen, und das Schauſpiel hebt an:

Bei frühem Morgen — Indem Sie dieſe Worte leſen, iſt gleichſam die Scene eröfnet. Es ſind zwar eigentlich nur Verhältnißwörter: früh bekömmt erſt durch den Gegenſatz von ſpät, und Morgen durch den Gegenſatz von Abend ſeine Beſtimmung. Bei iſt gleichſam nur die Klammer, welche alles, was nun noch folgt, an die Vorſtellung vom frühen Morgen hinanfügt. Unmöglich aber können Sie nicht bemerken, daß bei dem Verhältnißworte Morgen ſich nicht zugleich ein ſchwankendes Bild in Ihrer Seele empordrängen ſollte, welches durch das andere Verhältnißwort

früh

früh noch mehr Beſtimmung erhält. Und wenn Sie auf ſich Achtung geben, ſo werden Sie finden, daß gerade das Bild von dem frühen Morgen, den Sie zuletzt beobachtet haben, oder der einmal, mit beſondern Nebenumſtänden vergeſellſchaftet, den ſtärkſten Eindruck auf Sie machte, auch zuerſt in Ihrer Seele erwachen wird. Sie werden ſich z. B. vielleicht die röthlichen Streifen am öſtlichen Himmel denken, indes die weſtliche Hälfte noch in falbes Grau verſenkt iſt, und ſich dann zugleich die Gegend dabei vorſtellen, wo Sie dieſe Veränderung in der Natur zuletzt bemerkten. In dem Gemählde Ihrer Seele ſind alſo gleichſam ſchon einige der erſten Linien entworfen. Auf der noch unbemahlten Fläche kann nun noch entweder

eine blutige Schlacht, oder eine Scene häuslicher Freuden, oder die Begebenheit eines einzigen Menschen geschildert werden. Also bei frühem Morgen

kam der arme Amyntas — Diese vier Wörter bringen sogleich Leben und Interesse in das Gemählde, obgleich alles noch immer sehr unbestimmt ist. Es wird von einem Menschen geredet, als ob derselbe uns schon bekannt wäre. Ohne etwas weiter von ihm zu sagen, als daß er arm ist, wird uns gleich sein Nahme genannt, welcher durch das bezeichnende Wort der noch genauer bestimmt wird. Hätten wir gelesen ein armer Hirt, oder ein armer Mann, Nahmens Amyntas, so wäre unsre Einbildung lange nicht so sehr rege gemacht, als nun, da wir

durch

durch den genau bezeichneten, eigenthümlichen Nahmen, uns gleichsam in den ganzen Lebenslauf des Mannes hineindenken, wovon seine folgende Begebenheit ein Stück ist. Für denjenigen, der einen Menschen kennt, ist der eigenthümlicher Nahme desselben das Allerbestimmteste, so wie er für den, der ihn nicht kennt, das Allerunbestimmteste ist; eben deswegen aber erregt er auch bei dem letztern am meisten die Erwartung, weil sich noch so viel darunter bestimmen läßt, indem der Nahme eines Menschen die Vorstellung von allen seinen Schicksalen, und demjenigen, was ihn von andern Menschen auszeichnet, umfaßt. — arm ist eigentlich ein Empfindungswort: es erweckt in uns die Erinnerung an die Empfindung, welche wir hatten, wenn

es

es uns an etwas Nothwendigem mangelt, bemächtiget sich unsrer Gedanken, oder drängt sich zugleich ein Bild mit einer, indem wir uns an dem Anzuge, einige äusserliche Zeichen der Armuth, ein schlechtes Kleid, hagre Gestalt, oder so etwas denken, was wir vielleicht das letztemal, da wir einem armen Menschen begegneten, an demselben bemerkt haben. Wir sehen aus diesem und dem vorhergehenden Beispiele vom Morgen, wie sehr der Seele geneigt ist, ihre Gedanken und Empfindungen immer auf sinnliche Bilder zurückzuführen. Die drei Wörter, der erstenmal, etwas sind es also, welche Interesse in das Gemählde bringen, und Kenntniß von des Wort, welches Leben und Bewegung hinein trägt. Unsre Aufmerksamkeit wird dadurch

auf

vorzüglich auf den Amyntas gezogen, von welchem sich nun vermittelst des Worts kam zuerst die Erzählung anhebt. Folgende Stellung der Worte wird uns ihren natürlichen Zusammenhang darstellen:

Der arme Amyntas — kam
bei
frühem Morgen

Früher Morgen ist nur eine Nebenbestimmung, welche durch die Stellung oder durch die Klammer bei an die Hauptvorstellung von dem Amyntas hinangefügt wird; von diesem letztern gehe nun die Erzählung aus, das Wild vor frühem Morgen wird zurückgelassen, und kömmt nun nicht weiter in Betrachtung, ausser, daß eine schwache Vor-

ſtellung davon in der Seele zurückbliebe, welche immer noch durch die übrigen durchſchimmert.

Dann iſt ein ſehr merkwürdiges Wort: denn ehe es da war, war eigentlich noch nichts geſagt. Und hätte es auch z. B. geheißen: der arme, gute, alte Amyntas, und wären auch noch ſo viele ähnliche Wörter vorhergegangen, ſo wäre doch mit allen dieſen Wörtern eigentlich noch nichts geſagt; die Erzählung wäre nur keinen Scheitt weiter fortgerückt, und wenn der Erzählende ſtill ſchwiege, ſo würden wir noch immer auf das Wort horchen, wodurch nun eigentlich von dem Manne etwas erzählt, oder wodurch ihm noch eine Eigen-

ſchaft

schaft oder eine Handlung vorgestellet werden sollte. Hiezu können Sie sich den Begriff noch mehr aufklären, und noch genauer bestimmen, welchen Sie sich aus meinem letzten Briefe von den Zeitwörtern werden gemacht haben. Es sind nehmlich solche Wörter, ohne welche dasjenige, was wir sagen, oder erzählen, keinen Schritt weiter fortrücken könnte, ohne welche die menschliche Sprache sich mit den bloßen Benennungen, und die Seele sich mit den bloßen Vorstellungen der einzelnen Dinge, behelfen müßte, ohne etwas davon zu reden, oder darüber urtheilen zu können. Die Zeitwörter sind also eigentlich die Wörter, wodurch wir erst von denen Dingen wirklich reden, die wir mit den Namenwörtern blos

benannt haben; ſo wird in unſerm Beiſpiele durch das Zeitwort kam erſt wirklich von dem Manne geredet, den wir durch die Nennwörter der arme Aſyntas blos benannt hatten.

Indem wir die Wörter zum Z. B. in Zeitwörter und Nennwörter eintheilen, betrachten wir dieſelben mehr außer uns: indem wir ſie aber Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, u. ſ. w. nennen, ſehen wir mehr auf die Wirkungen, welche durch dieſelben in unſrer Seele hervorgebracht werden. Nun können aber z. B. die Zeitwörter wiederum entweder bildende Bildwörter, Tonwörter, oder Empfindungswörter ſeyn, als der Baum grünet, der

Wa-

Wagen rasselt, der Mann friert. Die erste Eintheilung ist mehr für den Verstand, die andre mehr für die Einbildungskraft. Die erstre lehret uns den innern Bau der Sprache zergliedern, die andre lässt uns, durch den Weg des Nachdenkens über die Sprüche, Verbindungen in unsre eigne Seele anstellen. Nehmen Sie diese Nummer dieser Eintheilungen nur noch als vorläufig an, und lassen Sie uns sehen, wie wir dieselben in der Folge immer genauer bestimmen können.

Unter dem Worte Kommen denken wir uns etwas Aehnliches mit gehen, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Kommen das Gehen schon sein Ziel erreicht: daher pflegt

ſich uns gleich bei der Vorſtellung vom Kommen nicht die Frage, wohin? ſondern die Frage, woher? immer zuerſt aufzudringen, welches auch hier der Fall iſt, wir fragten, woher kam denn der Mann? Ferner wird durch das Wort kommen nunmehr das ganze Bild von dem Manne gleichſam vereinigt hingeſtellt. Hätte es, er ging, ſo würden wir ihm nachſehen, nun ſehen wir ihn auf uns zukommen.

Daß es aber heißt, er kam, und nicht, er kömmt, iſt ein Zeichen, daß es noch dieſes erſte Bild völlig vollendet iſt, ehe ihm ein anderes vorgeſchoben werden ſoll. Eh noch das Kommen des Mannes ſeine Gaſtfreundſchaft erreicht hat, ſoll ſchon irgend eine neue

Hand-

Handlung von ihm anfangen, wodurch die Erzählung von der erstern gleichsam verdrängt wird, so daß die Erinnerung daran durch die Erzählung von der zweiten nur noch durchschimmert. Hieße es, er war gekommen, so ließe das freilich auch erwarten, daß noch eine Handlung wird erzählt werden, aber man denkt sich die erstre Handlung schon völlig als vollendet, ehe die zweite anfängt. Das erste Bild ist schon völlig in der Seele zurückgetreten, eh sich das zweite denselben vorschiebt. Hieße es aber, der arme Arrystas ist gekommen, so ließe das weiter gar nichts erwarten; die Vorstellung in der Seele schiebt sich nicht zurück, um noch einer folgenden Platz zu machen: ich denke mir diese letztern Worte nicht als den

vollſtändigen Auffaſſung einer Erzählung, ſondern etwa als die vollſtändige Antwort auf eine Frage. Dieſe Bemerkungen werden uns gute zu ſtatten kommen, wenn wir unſere Folge einmal von Imperfektum, Perfektum, und Plusquamperfektum uns werden unterhalten laſſen.

Weil unſere Erzählungen nicht mit den nächſten, ſondern mit den entfernteſten Begebenheiten zuerſt anfingen, um das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden entwickeln zu können, ſo ſind wir genöthiget, das erſte Bild immer weit genug in unſere Seele zurückzuſchieben, um für die folgenden Platz zu laſſen. Jede Erzählung erregt daher eine Perſpektive in unſerer Vorſtellung, und zwar ſo, daß die Perſpektive der Vorſtellung ſich

immer

[illegible] unangeführt zu der Perſpektive der Erzählung verhält, indem dasjenige, was zuerſt erzählt wird, am nächſten von uns gedacht wird.

Es iſt wunderbar, wie die ganze Denkart langſamer der Orte auf einmal ganz anders geſtimmt wird, wenn ſie ſich etwas als vergangen denken, als ob plötzlich ein Duft der Erinnerung die Gegenſtände umwebte, und die Vorſtellung den Empfindungen weicht, die zu der Vorſtellung der Begebenheiten, die hier mitgetheilt werden, zu der Handlung, wie der Erzählung zu dem Buch. Dieſer wird aber auf ſprachliche Verſchiedenheiten hier nicht weiter Rückſicht, als ſie durch die einzige kleine Veränderung der Worte [illegible] [illegible]

vollends auszuzählen: bei frühem Morgen kam der arme Amyntas

aus dem dichten Haine — Hain ist ein Bildwort, und dicht ein helfendes Bildwort; aus dem, und nicht aus einem Haine, weil man sich einen Wald wie den auf dem vorstellt, und also vorausgesetzt wird, als ob man den Hain, aus welchem die Rede ist, schon kennte, so wie man auch sagt, die Muse, weil man sich alles, was in der Natur den Nahmen Muse führt, beinahe wie ein Einziges denkt, und daher ein Bedenken trägt, das Bestimmende dazu wie bei einem ganz genau bekannten Gegenstande, dabei zu setzen, es möge irgendeine Muse die Rede seyn, von welcher es wolle. Endlich rund bei dem Worte Hain die Vorstellung

von

nen dürre Walde in uns entſtehen, den wir zuletzt geſehen haben, oder wovon Vorſtellung bei verſchiednen Nebenumſtänden den ſtärkſten Eindruck auf uns gemacht hat. Durch das helfende Bildwort dicht drängen ſich die Bäume in unſrer Vorſtellung aneinander, und das dichte Grün des Waldes macht mit der frühen Morgengeſtalt des Himmels in unſrer Einbildung den ſchönſten Contraſt. Frühen Morgen, meiner Muſen, dich, der Hain ſind drei, einzelne Bilder, welche durch die Wörter bei, Haine, und neue, in den ſchönſten Zuſammenhang mit einander, und Beziehung auf einander gebracht werden. Durch Haine und einen Morgen ſind die Bilder von Wieſen und Wald zuſammen, die ſich zugleich durch den Reim

herr.

hern. Bei dem Worte aus denken wir uns, daß der Mann, indem er kam, den Wald verließ: die Vorstellung von der Verlassung ist es also, welche vorzüglich in diesem Worte liegt: allein es liegt auch außer dieser noch eine Nebenvorstellung darinn. Wäre der Mann auf einem Berge gewesen, so hätte es heißen müssen, er kam von dem Berge, da er aber in einem Walde gewesen war, so daß ihn der Wald umgab, so heißt es, er kam aus dem Walde; die Verlassung der Oberfläche eines Dinges wird also durch von ausgedrückt, da hingegen die Verlassung eines Dinges, von dem man umgeben war, wie der Mann vom Walde, durch aus angezeigt wird. In dem kleinen Worte aus sind also zwei Vorstellungen zusammengedrängt, daß

nehmlich der Mann, indem er kam, den Wald verließ, und daß er vorher in dem Walde geweſen war.

Die nähere Kenntniß dieſer kleinen Wörter, als auf, an, aus, von u. ſ. w., iſt außerordentlich wichtig, und wird Ihnen die ſchönſten Aufſchlüſſe über den ganzen Zuſammenhang der Sprache geben. Die Begriffe zu dieſen Wörtern ſind zuerſt aus der Körperwelt hergenommen, und alsdann auch auf unkörperliche Dinge angewandt worden; denn man ſagt z. B. ich gehe über die Brücke, und man ſagt auch, ich denke über die Sprache nach. Beſonders ſind die Begriffe von auf, an, unter u. ſ. w. zuerſt vom menſchlichen Körper ſelbſt hergenommen: auf brauche ich, wenn etwas mei-

nen

nen Kopf, an, wenn etwas meine Seite, und unter, wenn etwas meinen Fuß berührt; über brauche ich, wenn sich etwas meinem Kopfe, bei, wenn sich etwas meiner Seite nähert; von brauche ich, wenn etwas meinen Kopf, Seite, oder Fuß verläßet. Nun gründet sich aber auf Berührung, Annäherung, und Verlassung der ganze Zustand und alle Veränderungen in der Körperwelt; denn ohne diese würde alles ohne Zusammenhang und ohne Beziehung aufeinander seyn. Man siehet also leicht, wie wichtig diese kleinen Wörter sind, wodurch diese drei Hauptbegriffe ausgedrückt und auf mannichfaltige Weise abgeändert werden. Doch, wir wollen sie gelegentlich kennen lernen, und für jetzt will ich mich [illegible]

liche

liche Darſtellung von einigen dieſer richtigen Wörter voranſchicken, die ich Ihrer eignen Erklärung überlaſſe.

Berührung, Annäherung, Verlaſſung.

Kopf: auf über von

Seite: an bey, neben, von

Fuß: unter unter von

Das folgende Bild aus unſerm Geßner wollen wir bis zu einem künftigen Briefe verſparen.

Vier-

Vierter Brief.

Fernere Entwickelung der Vorstellungen bei den einzelnen Wörtern aus dem Anfange einer Homerischen Idylle.

Lassen Sie uns nun unser erstes Bild wieder in Augenschein nehmen, und Achtung geben, wie der Dichter noch einen Zug hinzufügt, ehe er dasselbe vollendet. — Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, —

das Beil in seiner Rechten. — Die Vorstellung von dem Beile in der rechten Hand schmiegt sich an die Vorstellung von

dem

dem Manne hinan, obgleich das Bild von dem dichten Haine sich zwischen diese beiden Vorstellungen gedrängt hat. Wie geht es zu, daß hier keine Verwirrung der Bilder entsteht, da erst das Bild vom Manne entworfen, dann das Bild vom Walde erweckt, und dann wieder das Bild vom Manne wieder angemahlt wird? Das Wort seiner ist die Schraube, welche das Bild vom Beile in der rechten Hand, so fest an die Vorstellung von dem Manne schließt, indes das verknüpfende Verhältnißwort in die Bilder vom Beil und der rechten Hand zusammenfügt, und der ersten die Biegung giebt, das letztere zu umfassen. Das Wort seiner ist hier stellvertretendes Bildwort und Empfindungswort zugleich: mit ihm erwacht das

ganz Bild vom Manne wieder in der Seele, und zugleich die Empfindung, welche wir dabei haben, wenn wir etwas, es sei was es wolle, das Unsrige nennen können. Das Wort in gehört mit zu den merkwürdigen kleinen Wörtern, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe eine sinnliche Vorstellung gemacht habe, indem ich sie alle unter die Begriffe von Annäherung, Berührung und Verlassung brachte. Dieses in ist nun eines der allerwerkwürdigsten unter diesen Wörtern, weil es gerade den höchsten Grad der Berührung, oder der Annäherung anzeigt. Wir wollen es daher einmal mit den verwandten Wörtern in Vergleichung stellen.

Des Obern eines Dinges	auf	über	von
Der Seiten eines Dinges	an	bei	von
Des Fußes eines Dinges	unter	unter	von
Aller auswendigen Seiten eines Dinges	um	um	—
Aller inwendigen Seiten eines Dinges	in	in	aus

Ihm zeigt schon einen nahen Fortgang dieser Verknüpfung oder Anmühlung an, die auf, ein, unter, um sich, indem sich dabei denkt, wie etwas alle auswendigen

Seiten eines Dinges berühren, oder sich demselben nähern. Nun läßt sich alles keinen höhern Grad der Berührung oder Annäherung denken, als wenn etwas alle die Theile eines Dinges zugleich berühret, von welchem es wieder von allen Seiten berühret wird; oder wenn etwas sich allen Seiten eines Dinges zu gleicher Zeit nähert, welche Seiten sich ihm alle zu gleicher Zeit wieder nähern; und dieser Grad der Berührung oder Annäherung ist es eben, welcher durch in ausgedrückt wird. Daher scheinet es auch zu kommen, daß die Verfassung in diesem Falle durch ein eigenes dazu bestimmtes Wort, nehmlich durch das Hebräische wird, da sie in allen übrigen Fällen nur durch vor, oder durch Umschreibungen angedeutet worden ist.

Sprache mir in die Natur dieſer kleinen Weſen eindringen, deſto beſſer werden wir nun das innere Triebwerk der Sprache entwickeln lernen. Laſſen Sie uns alſo immer etwas länger, als bei den klaſſen Bildwörtern, bei denſelben verweilen; denn ſie machen gleichſam die innerſten Fugen, und die künſtlichſte Zuſammenſetzung der mannichfaltigen Bilder in unſrer Seele aus. Das Beil beſtehet aus allen inwendigen Seiten der rechten Hand des Mannes, von welchem wiederum alle ſeine Seiten herrühret wurden — ſo viele Vorſtellungen ſind in dem kleinen Wörtchen Beil zuſammengedrungen.

Indem wir das Beil und nicht ein Beil leſen, ſo ſcheinet es, als ob wir auch mit dem Werkzeuge des Mannes, deſſen er

sich bei seinen Arbeiten zu bedienen pflegt, gleichfalls noch bekannt waren. Ueberhaupt fangen die Bilder nun an, Gegenstände einzelner aufzuhellen, daß Ringwald bei frühern Mangel, wie dem Werkzeuge zu einem andern Artikel, aus dem Walde stamme, sich zu Hause seiner Armuth, wie sich nun von dem folgenden Bilde, wo deutlich indem sich ganz natürlich die Frage in uns empordrängt, was hatte er denn mit dem Beile in dem Walde gethan?

Er hatte sich Aexte geschnitten. — Anstatt aber, seinem nach vorwärts zu gehen, geht hier die Erzählung einen Schritt weiter zurück, um die Ursachen dieses herauszuholen. Eben dem Manne nehmen wir die Beil in der Hand aus dem Walde stammend

sehen

ſchaun wir nun zu gleicher Zeit tief im Hin-
tergrunde Seine ſchneiden. Allein dieſe Vor-
ſtellung ſchiebt ſich vermöge des Worts hat-
te und der Silbe ge in geſchwinden Augen-
blicken das erſte Bild nach weiter in die Vergangen-
heit zurück. Es kömmt nun darauf an, zu finden,
daß wir ſolche Hülfsmittel, als uns das Wort
hatte und die Silbe ge bieten, um eine
Vorſtellung, die zuletzt erregt wird, hinter
diejenige zu ſtellen, die zuerſt erregt wurde,
wäre dieß nicht, ſo würden ſich die Bilder
ſehr untereinander verwirren. Dem aber
konnte der Dichter durch Kunſtgriff nutzen,
um die nähern Bilder mehr zuſammenzu-
drängen, und das Entferntere nur zwiſchen
durch ſchimmern zu laſſen. Er ſtellet
trennende Bildworte, er läßt den Mann mit
dem

dem Beile in der Hand, dessen Bild uns einmal in unsre Seele eingedrückt ist, nach einer kleinen Pause wieder auftreten, und zugleich stellt es uns ihn als eine Person dar, die wir nicht unmittelbar selber, sondern vermittelst, durch die Erzählung eines andern, handeln sehen.

Schneiden ist ein helfendes Zeitwort, welches Bewegung und Handlung in das Gemählde trägt. Näher vor uns sahen wir den Mann emsig mit dem Beile in der Hand; plötzlich sehen wir ihn, weiter von uns entfernet, dasselbe aufheben, und Bäume damit abhauen. Weil aber jede Handlung eines vernünftigen Wesens wiederum auf ein vernünftiges Wesen abzielen muß, so ist auch diese Abzielung durch das kleine Wort sich

eines

ausgedrückt, welches hier vielleicht das erste ist, das durch kein Gemählde dargestellt werden kann, indem es uns in die Seele des handelnden Mannes versetzt, und uns an die ganze Empfindung erinnert, die wir dabei haben, wenn wir etwas für uns selbst, und nicht für einen andern thun. Es wäre also stellvertretendes Bildwort, heute könnte man hier das Zurückschwingungswort nennen, sicher wäre dies Empfindungswort, wodurch wir uns in das ganze Selbstbewußtseyn des Mannes hineindenken, und welches sich auf sein sittliches Thun zurückbeziehen läßt. Bilder nenne ich sinnliche Bildwörter, weil es nicht heißt die Bilder, sondern Bilder überhaupt, wie man sie schon anführen hat. Die darüber kann geschalten oder hal-

fendes Bildwort, welches durch das Mannhafte und die Silbe ge noch hinter eine nähere Vergangenheit zurückgehoben wird.

Indem nun aber der Mann die Stäbe für seine eigne Person wohl nicht brauchen konnte, so entsteht wieder die Frage in uns, wozu hatte er sich denn diese Stäbe geschnitten? Um also den Grund zu wissen, warum der Mann mit dem Beile aus dem Walde kam, wurden wir in die entfernteste Vergangenheit zurückgezogen; und um nun den Zweck zu erfahren, warum wir in jene Handlung sahn, werden wir plötzlich aus dieser entfernten Vergangenheit, über das Mittelding uns näher lag, hinweg, in die Zukunft des Mannes hineingeführt, welche wir uns wieder näher bringen müssen, um das ganze Ge-

Begebenheit. So mächtig wirkt die Sprache mit der Zeit, daß sie Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft, in einem Nu, in unserer Vorstellung zusammendränge. Es heißt nehmlich, der Mann hatte sich Stiefel geschnitten

zu einem Zaun. — Vorher sahen wir ihn im Hintergrunde mit Stiefeln, jetzt aber thun wir eine thätige Anwendung dieser Stiefel, nehmlich zu der Befestigung oder Absteckung eines Zauns, nicht anders als mittelbar, durch die Vorstellung von seinen eigenen Stiefeln, dazu fähig. Durch die Vorstellung der Anwendung der Stiefel, [illegible]

uns nicht wegen des Zwecks der Handlung eines vernünftigen Wesens ganz in Ungewißheit zu lassen. Das Wort zu sehen führt uns gleichsam in die Seele des Mannes, und stellt uns den Zweck mehr wie eine Vorstellung in seiner, als wie ein Bild in unserer eigenen Seele dar. Auch ist Zweck kein bestimmter Begriff, ein allgemeines, schwankendes Bild, so wie vorher Absicht, will es nicht der Zweck, sondern der Zweckbegriff. Wenn nun auch nach dem Worte zu noch eine genaue Vorschrift von Mitteln erfolgt wäre, so können wir uns doch diese selbst als nicht viel anders in der Seele eines andern, als wie Bilder des innern eigenen Sinnes, vorstellen. Auch die Worte selbst sind ein Bild in dem innern Sinne, gleichsam als wenn sie in einem

[illegible] Gemählde von einem Zimmer, und besonders andere kleinere und dunklere Gemählde einzudecken, welche die Wände desselben schmückten.

Durch dieser kleinen Anschaffung kömmt der Gang der Bilder nicht in sein Gleis, und das Bild, und eine wieder ordentlich in der Reihe voran steht, wird vermittels des kleinen Wörtchens und an ein anders hingefügt, und steht im Hauptgemälde fest, immaßen aber auf dieses die schönste Regierung hält. Der einen Augenblick alles hatte sich Gabig geschwärzet, zu einem Bilde,

und trug über das Ganze schwarzen auf dem Gemälde. Die Bilder auch, und ihre Farben gleichsam die schönen Tücher, welche hier

als

nähere Bild mit dem entfernten zusammen hängen. Das Bild vom Tragen der Erde, schließt sich dicht an die Vorstellung vom Kommen des Mannes aus dem Walde, und verwandelt sich mit derselben beinahe in eine einzige, weil das Kommen und Tragen zu gleicher Zeit geschiehet. Der Mann kam aus dem Walde, er trug Erde auf seiner Schulter, das sind zwei Bilder, die gleichsam nebeneinanderstehend die Form des Profiles ausmachen: er hatte die Erde geschüttet, ist ein Bild, das hinter die beiden ersten in einiger Entfernung zurück geschoben werden muß, von dem sich indess lauter Fäden in deutlichen Linien, wodurch sie Zusammenhang und Wahrheit erhalten,

Tra-

Tragen iſt ein Empfindungswort, welches uns an das ſtärkere oder ſchwächere Gefühl von der Schwere erinnert, und dient ebenfalls zu einem helfenden Hülfsworte, auch indem wir uns mehr die äuſſern Kennzeichen an der Empfindung der Schwere, als dieſe Empfindung ſelbſt vorſtellen: und in dieſem Bilde macht die Sprache insbeſondere ein Meiſterſtück, indem ſie gleichſam Schlag auf Schlag immer einen neuen Zug zu dem Bilde vor dem Manne hinzuſetzt, wodurch wir durch den vorhergehenden ſchon vorbereitet ſind. Durch tragen werden wir ſchon auf die Vorſtellung von Laſt oder Schwere, und durch Laſt wiederum auf die Vorſtellung von der Krümmung des Körpers, als einer Folge des Drucks der Schwere vorbe-

weiset, und das Bild von der Krümmung wählt sich wiederum noch deutlicher aus, indem wir uns die Bürde auf der Schulter des Mannes ruhend denken.

Ihre Last, oder die Last der Stäbe — Zuerst wurde die Vorstellung von den Stäben erweckt, indem wir den Mann dieselben schneiden sahen: nun werden sie uns vorgestellt, wie sie auf seiner Schulter ruhen, was dazwischen vorging hilft uns unsre Einbildungskraft hinlänglich ausmahlen. Last ist völlig Empfindungswort; denn daß die Stäbe eine Last waren, lag nicht sowohl an ihnen selber, als vielmehr an der Empfindung dessen, der sie trug. Durch eine Versetzung der Ideen aber denkt man sich oft seine Empfindungen an dasjenige hinan, was

was dieselben hervorbringt, und dieses ist auch hier der Fall. Auf die Weise drängen sich bei dem Worte Last zwei Vorstellungen in eine zusammen, indem man sich die Empfindung selbst, und zugleich die Anzahl zusammengebundner Stäbe vorstellt, wodurch dieselbe hervorgebracht wird. Er trug die schweren Stäbe würde daher lange nicht soviel ausdrücken, als, er trug die Last der Stäbe, denn in diesem letztern Falle denken wir uns die Stäbe gleichsam als handelnd oder würkend, und den Mann als leidend: weil Last auch wirklich von dem Handlunganzeigenden Worte laden entstanden ist, und durch die Verwandlung des weichen d, in das harte und zischende st, den stärksten Grad des Ladens bezeichnet.

Diese kleine Bemerkung kann uns ein Wink seyn, wie wir die Wörter auch noch aus einem andern Gesichtspunkte, als in Ansehung des Eindrucks, den sie in unsrer Seele hervorbringen, oder in Ansehung der Gegenstände, welche sie bezeichnen, betrachten können. Wenn wir nehmlich auf die Wörter, an und für sich selbst betrachtet, oder in Ansehung der Buchstaben und Silben, woraus sie bestehen und entstehen, aufmerksam sind, so wird uns dieses noch viele Aufschlüsse, über die Natur der Sprache sowohl, als über die Verschiedenheit unsrer eignen Vorstellungen geben; indem wir beobachten, wie die eine und eben dieselbe Vorstellung durch eine Anzahl einzelner Buchstaben, erhöhet, vertieft, und auf mannichfaltige

Wei-

Welt beſtimmt und begrenzet werden kann. Auch dies iſt nur ein Blick auf ein weites Feld, das noch vor uns liegt.

Die Bibel ſo in getrübtem, ſtellt uns noch einen dritten der Bibel Ausleger, und den Mann als leidend dar. Hieße es, Sünde, ſo wäre es gleich die Urſache des Todes; nun aber ſondert die hinzugefügte Silbe ge die Bedeutung, aus der etwas, außer ihm, kommt, darauf anzeigt. Wenn es ein gelitten hat, wie, iſt die Geſchichte darüber, daß jemand irgend eines Dinges beraubt, verdrießlich mit und in ihr, und ſagt auch die Silbe ge hinzu, daß Leiden darüber wird, ſo zeigt ſie den Begriff von Leiden des

Kenntniß eines Dinges, oder von einem handelnden Wesen, wodurch etwas Neues gemacht wird, mit hinein; das geschieht durch eine so kleine Verwandlung, und durch einen Zusatz von zwei Buchstaben. — Er trug die Last des Stabs gekrümmt auf der Schulter — Das Wörtchen auf weiset nun der Bürde des Mannes ihren bestimmten Platz an, indem es soviel heißt, als den obern Theil eines Dinges berührend, in welcher Bedeutung wir es schon kennen gelernet haben. Daß es aber hier heißt, auf der Schulter, und nicht auf die Schulter, ist ein Zeichen, daß die Schulter nicht das Ziel war, wohin die Bewegung, sondern blos der

Ort,

Ort, wo er sie trug. Dieser Unterschied zwischen Ziel und Ort, zwischen der Frage wo und wohin, wird uns in der Folge sehr wichtig seyn. Bey diesen sagenden Wörtern bemerken wir nun einen wirklichen Unterschied in die eines Gegenstandes bedarf, das tragen will kann ich mir gar nicht denken, ohne zugleich das getragen wird. Der Gegenstand des Tragens aber sind hier die Stäbe, oder die Last der Stäbe; mit diesen stehe eigentlich erst die Handlung fort, indem sie vollends auf etwas übergeht: also den Wörtern zu Folge nun, und auf der Tafel aber stehe sie nach immer da stehen, wo sie steht, wie der folgenden sprachlichen Vorstellung

Der Mann trug — die Last der Leute
auf
der Schulter,
gelassen.

Aber was ist hier nicht für Wirkung und Gegenwirkung! Der Mann wirft durch sein Tragen auf die Leute, daß sie sonderbar werden; die Last der Leute wirft wieder auf den Mann, daß er gelassen geht, indem sie auf seinen Schultern ruhen. Wie genau sind alle diese Beziehungen bestimmt, der vernünftigen Absicht, hat sie aber sie gestöret, wie die eine die andere experimentirlichsten verbreitet, und die Vorstellung von demjenigen, was bei der Handlung selbst am zufälligsten war, hat er ins Ende geschoben. Die Frage, was einer getragen hat, in-

ereſſirt uns auch natürlicher Weiſe immer mehr als die Frage, wie oder wo er es getragen hat. Wenn wir erſt die Hauptſache wiſſen, dann iſts uns auch angenehm, die Nebenumſtände zu erfahren.

Im Ganzen genommen iſt nun die Erzählung noch nicht weiter fortgerückt, weil die Wörter kam und trug, wodurch ſie allein hätte fortrücken können, etwas Gleichzeitiges anzeigen. Indem ich leſe, er kam, er trug, ſo warte ich nun noch immer auf etwas, das erſt angehen ſoll, indem der Mann aus dem Walde kömmt, und indem er die Stube trägt, oder ehe ſein Tragen und Kommen noch vorbei iſt. Dieſes muß mir aber durch ein beſondres Zeichen angedeutet werden: denn wenn es z. B. immer

weiter hieße, er ſahe, er trat, er hörte, u. ſ. w. ſo würden alle Bilder ſich neben einander ſtellen, und nicht aufeinander folgen; ſie würden dann alle zu gleicher Zeit hervorzutreten ſcheinen, indem man dächte, daß die Handlungen, kommen, tragen, ſehen, treten, hören, alle ſchon zugleich ihren Anfang genommen hätten. Nun aber ſchiebt das kleine Wörtchen da die vorigen Bilder in etwas zurück, und läßt ein neues hervortreten, welches ſich nicht neben dieſelben, ſondern vor dieſelben ſtellt, ohne ſie jedoch ganz zu verdrängen.

So geht die Erzählung, wie ein künſtliches Gewebe fort, wo die Uebergänge unmerkbar ſind, indem ſich eine Farbe in die

andre, und eine Schattirung in die andre, allmälig verliert.

Fünfter Brief.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Unser Dichter fährt fort, von dem armen Amyntas zu erzählen; als derselbe aus dem Walde kam, und Stäbe auf seiner Schulter trug.

Da sah er einen jungen Eichbaum — Da ist das kleine merkwürdige Wort, vermöge dessen die Erzählung fortrückt. Es läßt eine neue Handlung des Mannes jetzt erst anfangen, nachdem die vorhergehenden

noch fortdaurenden Handlungen kommen und tragen schon wirklich ihren Anfang genommen haben. E. gehört daher mit zu den Wörtern, die an und für sich selber keine Bilder hervorbringen, sondern gleichsam das innre Triebwerk auswachen, wodurch die hervorgebrachten Bilder zusammengefügt oder getrennt, zurück oder vorgeschoben, und auf mannichfaltige Weise hin und hergelenkt werden können.

Sehen ist eigentlich Empfindungswort, wird aber hier zum helfenden Bildworte, indem ich mir dabei vorstelle, wie der Mann seine Augen nach einem Gegenstande hinwendet. Sehen erfordert auch, so wie tragen, nothwendig einen Gegenstand, und das

ist

ist hier ein junger Eichbaum. Jung ist ei-
gentlich Verhältnißwort, indem sich jung
und alt beinahe eben so entgegengesetzt sind,
wie früh und spät; auch heißt jung eben-
falls, sich dem Anfange nähernd, nur wird
es mehr von Personen gebraucht, anstatt daß
früh mehr von der Zeit gilt, als der frühe
Morgen. Hier aber wird jung demohn-
geachtet zum helfenden Bildworte, indem es
bei Baum steht. Ich denke mir nehmlich
an dem Baume die äußern Kennzeichen
woran ich sehe, daß er noch jung ist, den
dünnen Stamm, die kleinern Zweige, u. s. w.
Eichbaum nähert sich schon etwas mehr
der eigenthümlichen Benennung, als Baum;
demohngeachtet aber ist es noch ein sehr all-
gemeiner Nahme, welcher einer so grossen

M.n

Menge einzelner Dinge zukömmt, als es Eichen in der Welt giebt.

So lange wir nun den Eichbaum, welchen der Mann sahe, noch nicht weiter kennen, wird er auch nicht durch das Wörtchen der gleichsam aus der ganzen Anzahl aller übrigen Eichbäume herausgehoben, und unserer Aufmerksamkeit dargestellt, sondern es heißt, er sahe einen jungen Eichbaum; dieses einen läßt uns die Gröſſeiy uns den Eichbaum vorzustellen, mit wie viel Aesten und Zweigen, wie lang und gerade oder gekrümmt, wir wollen, wenn gewisse Merkmale eines jungen Eichbaumes an sich reizen. Alsdann durch den Ort, wo er stehet, erhält er erst eine genauere Bestimmung,

und

und wird uns richtiger gemacht: Der Mann ſah nehmlich den Baum

neben einem hinrauſchenden Bache —

Das Wort neben fügt Baum und Bach, welche in unſrer Vorſtellung tauſend Meilen weit voneinander ſeyn können, plötzlich zuſammen; es hohlet gleichſam die Vorſtellung vom Bache, ſie mag nun in unſrer Seele ſchlummern, wo ſie wolle, hervor, und läßt den Bach ſich der Seite des Baumes nähern. Die Vorſtellung vom Sehen des Mannes iſt aber noch immer die herrſchende, und der junge Eichbaum neben dem hinrauſchenden Bache iſt uns nur in ſo fern intereſſant, als der Mann denſelben ſiehet, wir ſehen ihn gleichſam mit des Mannes Augen. So wie nun der Eichbaum dadurch

aus

aus der Anzahl aller übrigen Bäume seiner Art gleichsam herausgehoben wird, daß er neben einem Bache steht, so unterscheidet sich wiederum der Bach dadurch von andern Bächen, daß er neben einem jungen Eichbaume hinrauscht. Da nun also diese beiden Bilder wechselsweise durch sich selbst bestimmt, und aus der Anzahl aller ähnlichen Vorstellungen gleichsam herausgehoben sind, so wird auch in der Folge das unbestimmte eine mit dem bestimmenden der vertauscht, und es heißt nun, der Baum, nehmlich welcher neben dem Bache stand, und der Bach, nemlich welcher neben dem Baume hinrauschte.

Indem ich jetzt von dem jungen Eichbaume eine Weile geredet habe, so habe ich hier-

bey

blos den Baum genannt; und indem ich vorher vieles von dem armen Antyntas redete, so nannte ich ihn immer nur den Mann; warum blieb ich nicht immer bei den Benennungen, welche den Baum sowohl als den Mann genauer bezeichneten? — Dieß kann uns auf eine wichtige Bemerkung leiten: indem wir von einer Person oder Sache vieles reden, und auf dasjenige aufmerksam seyn wollen, was wir von ihr reden, so müssen uns die Vorstellungen von der Person oder Sache selbst einigermaßen verdunkeln, wenn sich unsre Gedanken nicht verwirren und ineinanderfließen sollen. So lange ich den Mann selber kennen lernen wollte, war es mir recht lieb, daß ich seinen Nahmen und seinen Zustand erfuhr, in-

dem

dem ich las, der arme Amyntas. Da ich aber nachher über seine Handlungen nachdenken wollte, so würde es mich sehr aufgehalten haben, wenn ich immer aufs neue hätte zurückgehen wollen, um die Vorstellung der arme Amyntas noch einmal durchzudenken: ich setzte daher an die Stelle dieser Vorstellung gleichsam einen Merkstab hin, und sagte der Mann, weil es mich lange nicht so sehr im Denken aufhält, mir einen Mann überhaupt vorzustellen, als einen armen Mann, welcher Amyntas heißt. Aus eben dem Grunde setzte ich an die Stelle der Vorstellung von einem jungen Eichbaume, gleichsam wie einen Merkstab, die allgemeine Vorstellung von einem Baume, weil es mir nun leichter ward, auf dasjenige aufmerk-

merksam zu sein, was von dem jungen Eichbaume gesagt wurde, indem sich die Vorstellung von ihm selbst verdunkelte, und gleichsam nur schwankend blieb. So eingeschränkt sind wir in unserm Denken, daß wenn wir eine Vorstellung haschen wollen, wir erst die andre müssen fahren lassen, und wenn die eine helle werden soll, die andre erst muß verdunkelt werden. Was ich jetzt vorläufig gesagt habe, wird uns bei einer Eintheilung der Wörter zu starken kommen, welche Benennungen von Dingen sind, wenn wir diese selbst betrachten, in so ferne sie nur einem einzigen Dinge, oder einer ganzen Art von Dingen zukommen, da wir sie denn in eigne Nahmen und Gattungsnahmen eintheilen werden.

Laſſen Sie uns nun wieder in unſre Bild einlenken! — Amyntas ſahe den jungen Eichbaum neben einem hinrauſchenden Bache — rauſchend iſt das erſte Tonwort, welches uns, unter ſo vielen andern Wörtern, vorkömmt. Die Tonwörter ſcheinen am ſparſamſten in der Sprache ausgeſtreuet zu ſeyn, und ſind es auch wirklich. Dieſes läßt ſich ſehr leicht daher erklären, weil die Sprache ein Abdruck der Natur iſt, worinn die Verſchiedenheit der Töne gegen die Verſchiedenheit der Geſtalten, ſehr unbeträchtlich iſt. Indes unſer Auge tauſend mannichfaltige Gegenſtände in der Natur unterſcheidet, iſt es etwa Fliegengeſumme, Windesrauſchen, Vogelgezwitſcher, und nichts weiter, wodurch unſer Ohr beſchäftiget wird.

Ob

Ob nun gleich die Sprache, bei ihrer Entstehung, Nachahmung der tönenden Natur gewesen ist, so haben sich doch diese Spuren ihres ersten Ursprungs mit der Zeit so sehr verwischt, daß man sie bei den wenigsten Wörtern noch entdecken kann. Ueberdem drängt sich gemeiniglich bei den Tonwörtern ein Bild mit in der Seele empor, welches oft heller ist, als die Vorstellung von dem Tone selbst. So wird hier durch das Wort hinrauschen vorzüglich die Vorstellung von der Schnelligkeit erweckt, mit welcher sich der Bach ergießt, und das Rauschen denkt man sich nur als eine Wirkung dieser Schnelligkeit. Durch das hinangefügte hin bekömmt die Vorstellung von rauschen eine bewunderungswürdige Bestimmtheit, indem dieß

Wörtchen gleichsam das Geräusch des Baches an die schnelle Fortbewegung desselben knüpfe und es mit dieser zugleich fortdauren lasse.

Der Dichter geht nun wiederum in seiner Erzählung einen Schritt zurück, und läßt aufs neue im Hintergrunde ein Bild entstehen, das vermittelst des Wörtchens und und des stellvertretenden Bildworts seine mit dem nähern Bilde, vom jungen Eichbaume neben dem hinrauschenden Bache, zusammenhängt, durch das Wort hatte aber in eine dunkle Entfernung zurückgeschoben wird. Es heißt nehmlich:

und der Bach hatte wild seine Ufer rein von der Erd' entblößt — Hier thut die Sprache Wunder: wir sehen jetzt die ent-

entblößten hervorſtehenden Wurzeln des Baumes, und ſtellen uns beinahe in demſelben Augenblick vor, wie ſie noch mit Erde bedeckt waren, und dann wieder, wie von der reißenden Fluth allmälig ein Stückchen Erde nach dem andern weggeſpült ward: ſo denken wir uns dasjenige, was iſt, und was nicht mehr iſt, beinahe zugleich. Indem aber von dem Bache geſagt wird, daß er die Wurzeln des Baumes von der Erde entblößt habe, ſo wird ihm eben ſowohl eine Handlung zugeſchrieben, wie vorher dem Baume, von dem es heißt, er hätte ſich Stäbe geſchnitten, und doch iſt der Bach kein denkendes Weſen; auch wird ihm die Eigenſchaft wilde zugeſchrieben, wobei wir uns eine ſchnelle, ungehinderte Freiheit den-

ten, die ebenfalls nur bei einem handelnden und freien Wesen statt finden kann: wie kömmt es nun, daß die Sprache einem leblosen Wesen menschliche Eigenschaften und Handlungen beilegt? — Dieß giebt uns Veranlassung zu einer Bemerkung, welche uns wichtige Aufschlüsse über die Sprache sowohl als über unsre Vorstellungen gewähren kann.

Wir betrachten nehmlich alle Gegenstände ausser uns nicht unmittelbar, sondern unsre Vorstellungen davon müssen immer erst durch die Vorstellung von uns selber durchgehen. Bei allem, was wir denken, denken wir erst an uns selber, sonst wären wir uns dessen, was wir dächten, nicht bewußt: da wir also unzähligemal öfter an uns selber, als an irgend etwas ausser uns denken, so

ist

iſt es ja kein Wunder, wenn die Vorſtellungen von den Dingen außer uns gleichſam das Gepräge von der Vorſtellung unſrer ſelbſt annehmen, und wenn daher auch die Sprache der ganzen leblosen Natur das Gepräge des Menſchen aufdrücke. Dieß geſchiehet nun entweder, indem man die lebloſen Dinge als handelnde Weſen betrachtet, wie man z. B. ſagt, der Wind reißt einen Baum darnieder, die Wellen verſchlagen ein Schiff; oder indem man den ungebildeten Maſſe die Form des menſchlichen Körpers andrückt, wie man z. B. ſagt, der Rücken eines Berges, der Arm eines Fluſſes, ein Meerbuſen u. ſ. w. So muß ſelber die Vorſtellung von Gott erſt durch die Vorſtellung von uns ſelber gehen, und trägt daher

auch sichtbar das Gepräge von uns selbst an sich, indem wir diesem höchsten Wesen alle die guten Eigenschaften, die wir an uns selbst bemerken, nur im höchsten Grade, zuschreiben. Den frühesten aus den sichtbaren Vorstellungen von Gott hat sich sogar die Vorstellung von der Form des menschlichen Körpers eingedrückt, indem man diesem unkörperlichen Wesen die Glieder beilegte, wodurch sich die Eigenschaften, welche wir ihm zuschreiben, bei uns zu äußern pflegen, als die Macht, durch den Arm; die schöpferische bildende Kraft, durch die Hände, u. s. w. Dadurch kam, daß wir den Gegenständen unser uns, und insbesondre auch den leblosen Dingen, unser eignes Gepräge aufdrücken, bekommen dieselben viele Aehnlichkeit

für uns, und wir verweben ſie gleichſam mit uns ſelber.

Indem es nun heißt: der Bach Kerit die Wurzeln des Baumes von der Erde entblößt, ſo bemerken wir, wie durch die vorgeſetzte Silbe ent und durch das Wörtchen von die Vorſtellung von der Verlaſſung in uns erweckt wird. Blos entblößt bedeutet die Vorſtellung von los, nur daß dieſelbe durch das vorgeſetzte b verſtärkt wird, indem es ſoviel heißt, als ganz oder allenthalben los von jeder Bedeckung oder Auflösung; ſo ſind Kleider und beſtreiden unterſchieden, indem das vorgeſetzte be hier ebenfalls die Idee verſtärkt, ſo daß beſtreiden ſo viel heißt, als ganz oder allenthalben kleiden. Entblößen iſt daher etwas

mehr, als entlösen oder losmachen, und wird hier von dem Bache gesagt, indem er die Erde von den Wurzeln des Baumes ganz und allenthalben abgelöset hatte. Erde ist beinahe so ein Wort, wie Wald, wo ich nichts Einzelnes unterscheide, sondern mir es als alles, was in der ganzen Welt den Namen Wald führet, wie ein Einziges vorstelle, wo ich auch eine ganze Masse gleichsam vor mir heraushole, da ich besonders bezeichne, indem ich sage, der Wald, welcher vor mir liegt. Eben so, wenn ich auch hier, die Erde, nehme, welche den Baum bedeckt hatte, Erde ist also ein ganz nudum Nomen, wie Baum und Wald, weil es keine Vorstellung von irgend einer Figur oder Gestalt, sondern das Ding an

einer

einer unbestimmten, unförmlichen Masse, in meiner Seele erweckt, worinn ich nichts einzelnes unterscheide, die immer in einem fortgeht, und sich auf die Weise durch die ganze Welt erstreckt, so daß ich sie mir nur einmal, und nicht mehrmal nebeneinander denken kann, wie ich mir etwa mehrere Bäume oder mehrere Bäche denke. Ein Baum kann dicht neben dem andern stehen, und ich weiß doch, wo der eine aufhört, oder der andere angeht, wenn aber ein Wald sich an den andern, und eine Masse von Erde sich an die andre schließt, so weiß ich nicht, wo eins aufhört, und das andre angeht; darinnige, was ich unterscheiden will, verschwimmt sich ineinander, und ich kann mir nicht mehr als ein einzigesmal Wald und Wasser denken.

Dieß

Dieß leitet uns auf eine neue Eintheilung der Wörter, wodurch wir die Dinge benennen, indem sie nehmlich entweder eine Sammlung einzelner gebildeter Gegenstände, die in der ganzen Natur einerlei Figur und Gestalt haben als Bäume und Menschen, oder indem sie eine unförmliche, ungebildete Masse, die sich in der ganzen Natur gleich bleibt, als Wasser und Erde, bezeichnen. — Nachdem der Dichter uns in die entfernteste Vergangenheit zurückgeführt hat, um den gegenwärtigen Zustand des jetzigen Menschenstammes aus dem vergangnen Zustande desselben zu entwickeln, und auf die Weise mehr Interesse für denselben zu erwecken, so läßt er ihn wieder hervortreten, indem er uns durch ein allgemeines Wort Bäume wieder als unser

ge-

gehabte deutlichere Vorstellung von demsel-
ben zurückkommet; auf die Weise fähret er
nun fort:

und der Baum stand da, traurig,
und drohte zu sinken — Durch das Wort
stand, welches eben so wie sahe den Neben-
begriff von einer noch nicht völlig vergangnen
Zeit in sich faßt, schließt sich nun, dieß letz-
tere Bild von dem Dastehen des Baumes
wiederum dicht an die Vorstellung von dem
Hinsehen des Mannes an; und das Bild
wie der Bach die Wurzeln des Baumes
von der Erde entblößet, steht weit im
Hintergrunde, weil das Wörtchen hatte die
Vorstellung von einer mehr als vergan-
genen Zeit erweckt. Denn indem der Mann
den Baum sahe, da erreichte ja die Ent-

blö-

bildung der Wurzeln des Baumes von der Erde, nicht erst gerade in dem Augenblick ihre Endschaft, sondern da sie ihre Endschaft vorher erreicht hatte, war schon wiederum etwas andres dazwischen vorgegangen: eben so mußten wir auch die vergangne Handlung des Mannes, da er Stäbe schnitt, noch gleichsam hinter eine andre Vergangenheit zurückschieben; denn sie ging ja nicht erst gerade da zu Ende, als er aus dem Walde kam, sondern er war dazwischen noch eine ganze Strecke im Walde fortgegangen, und dieses Fortgehen war nun auch schon vorbei, also mußte die vergangne Handlung des Schneidens der Stäbe hinter noch etwas Vergangnes zurückgeschoben werden, und war daher eigentlich mehr als vergangenes

das

das ist aber eben die Vorstellung, welche durch Praeteritum perfectum ausgedrückt wird.

Daß der Baum in seinem damaligen Zustande mit entblätterten Wurzeln da stand, denken wir uns zwar jetzt als vergangen, indem wir diese Erzählung lesen; aber es war damals noch nicht völlig vergangen, da der Mann den Baum sahe: ob der Zustand des Baumes sich gleich schon seiner Endschaft näherte, so hat er dieselbe doch nicht erreicht, und dauert noch immer fort, indes verschiedene andre Handlungen des Mannes ihren Anfang nehmen. Auf die Art stellt uns die Sprache etwas als vergangen, und doch zugleich, in Rücksicht auf andre Dinge, als noch fortdauernd dar, und läßt uns also, auf

eine

[redacted]

sehr bewundernswürdige Weise die Gegenwart noch selbst in der Vergangenheit erblicken. Alles dieses wird aber blos durch die Veränderung von stehe in stand bewirkt, und die Vorstellung davon ist in dem Ausdruck Imperfektum enthalten. Uebrigens erwacht sehen die Erinnerung an eine Anstrengung derjenigen Kräfte, deren wir uns, um nicht zu liegen, oder zu sitzen, sondern uns in gerader Richtung empor zu halten, bedienen müssen; es ist also wiederum ein Wort, wodurch wir einem leblosen Dinge eine thätige Kraft beilegen, und ihm das Gepräge unserer eigenen Stärke aufdrücken. Das Präteritum hat ist uns schon einmal vorgekommen, da es von der Zeitgebrauche wird; hier wird es dem Baume seiner Art nach, und folglich gleich-

gleichſam an den Platz, den wir ihm in unſerm Gedanken gegeben haben. Durch das Wort traurig legen wir dem Baume ebenfalls eine Empfindung bei, die wir an uns ſelbſt bemerkt haben; demohngeachtet aber behält das Bild oder die äußern Kennzeichen der Traurigkeit auch hier in der Seele die Oberhand: wir denken uns nehmlich den niedergeſenkten Wipfel des Baumes, womit er gleichſam, wie wir, mit niedergeſenkten Haupte, zu trauren ſcheinet.

Der Baum drohet zu ſtoßen. — Unter dieſen verſtehe ich mir vorzüglich die Miene oder Stellung eines ſolchen, der im Begrif iſt, eine Handlung zu unternehmen, wodurch er jemanden Schaden zufügen will,

der aber dieſe Handlung noch nicht wirklich vollzieht: ich ſchreibe alſo dem Baume dadurch aufs neue eine thätige Kraft zu. Weil nun das Drohen an ſich etwas Unbeſtimmtes iſt, ſo muß wenigſtens eine Handlung ausgezeichnet werden, wohin es ſich neigen würde, wenn es zur wirklichen That übergienge: dieſe Hinneigung wird hier durch das Wörtchen zu ausgedrückt, und ſinket wird dem Baume ebenfalls als eine Handlung zugeſchrieben, die von ihm ſelber abhängt, da es ſonſt auch wohl im eigentlichen Verſtande von demſelben hätte geſagt werden können, weil es nicht ſo, wie die Wörter ſtehen und drohen, eine thätige Kraft vorausſetzt.

In-

Indem nun der arme Amyntas mitleidig da steht, und den trauernden Baum betrachtet, wird er selbst redend eingeführt. Wie mächtig behauptet hier die Sprache ihren Vorzug vor dem Gemählde! Die mitleidige, sprechende Miene des Mannes, indem er seine Blicke theils auf den Baum, und theils auf das wilde Wasser richtet, wohinein derselbe zu sinken drohet, kann das Gemählde wohl ausdrücken; aber muß nicht die Sprache selbst uns erst dieses Bild enträthseln, indem man es z. B. durch die Worte erklärt: der Mann siehet aus, als ob er sagen wollte, schade, daß der junge, schöne Baum in dieß wilde Wasser stürzen soll! Das Redenwollen kann also das Gemählde wohl einigermaßen ausdrücken,

aber nie das wirkliche Reden; daher sagt man auch von dem schönste Gemählde weiter nichts, als, es ist zum Sprechen; bis auf den Punkt des Ausdrucks durch die Sprache ist die Leidenschaft in der Miene geschildert.

Schade, sprach er — sprechen ist das zweite Tonwort in unsrer Erzählung: für sich selber erregt es aber nur eine unbestimmte Vorstellung, wenn nicht mehrere Wörter dabei stehn, die gesprochen werden, und welche es dann in unsrer Vorstellung ebenfalls tönen läßt, indem es ihnen etwas von seiner eignen Natur mittheilet, wie es hier wirklich der Fall ist. Die Worte, die Amyntas spricht, beschäftigen unsre Aufmerksamkeit nun auf eine doppelte Art, indem sie nicht nur

die

die Bilder, welche ſie bezeichnen, ſondern auch die Vorſtellung von ſich ſelber, als tönende Zeichen dieſer Bilder, in uns erwecken. Die Wörter ſagen, reden, ſprechen, nennen, machen uns nicht ſowohl auf Sachen, als auf Worte aufmerkſam, wodurch Sachen bezeichnet werden. Daher kömmt es auch, daß, wenn jemand redend eingeführt wird, die Bilder in unſrer Seele ſchwächer und dunkler ſind, weil unſre Aufmerkſamkeit zwiſchen Wort und Sache getheilt wird. Daher kömmt es auch, daß wir bei dem, was jetzt Antyntas ſagt, mehr ſeine Empfindung im Ganzen, als die einzelnen Gegenſtände, welche durch ſeine Worte bezeichnet werden, vorſtellen.

Durch sprach, worinn der Nebenbegriff des noch nicht völlig Vergangnen liegt, fügt sich das Bild von dem Manne, wo er seinen Mund eröfnet, um zu reden, an die Vorstellung, wo er sein Auge nach dem Baume am Bache hinwendet. Nach einer kleinen Pause, worinn er bemerkte, daß die Wurzeln des Baumes von der Erde entblößet waren, öfnet sich erst sein Mund, um zu reden; wir sehen also, daß vermittelst des Worts sprach die Erzählung wiederum einen Schritt fortrückt. Sprechen artet ebenfalls in Bildwort aus: wir denken uns den etwanigen Ton des Mannes nicht so deutlich als seine Stellung, und die Bewegung seines Mundes, im Reden. Und diese Vorstellung von dem redenden Manne ist es allein, welche in Reihe

und

und Glück mit den übrigen Bildern geht: Dasjenige, was er sagt, und wenn es auch noch so viele Vorstellungen erweckte, bleibt immer nur der Hauptvorstellung von dem nackenden Manne, als einer untergeordneten Nebenvorstellung, einverleibt, und kann nur estimmtermaßen durch diese in die Gesellschaft der übrigen Bilder unserer Erzählung kommen.

Schade — ist gleichsam erst das Resultat von den dunkeln Vorstellungen des Mannes, welche schon in seiner Seele waren, ehe er anfing zu sprechen. Allein unglücklich geht der Ausdruck der Empfindung vor der Entwicklung der Vorstellungen her, wodurch diese Empfindung veranlaßt ward. Uebrigens ist schade ein allgemeiner Aus-

druck der Empfindung bei dem ſchon gegenwärtigen oder noch bevorſtehendem Verluſt einer jeden Sache, die uns werth iſt. Wenn etwas ſchon mit in den Kreis unſrer angenehmeren Vorſtellungen verwebt iſt, und nun in denſelben eine Lücke entſteht, ſo drängt ſich unwillkührlich die Empfindung in uns empor, welche wir durch den Ausdruck Schade! bezeichnen. Schade, ſprach alſo der Mann

Solteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen — Wie natürlich die Anrede des Mannes an den Baum, welchem hier gar eine Perſönlichkeit beigelegt wird, wodurch er fähig wird, angeredet zu werden. Auch hier ſehen wir eine Spur, wie der Menſch

die leblose Natur um sich her belebt, und sich sogar in dem Drange oder in der Einfalt seines Herzens mit ihr unterredet. Wir denken uns den Amyntas in einem solchen Zeitalter, wo das natürliche Gefühl der Menschen noch so unverderbt war, daß selbst ein junger Baum, der schon in seinem Aufblühen umzufallen drohte, Mitleid und Erbarmung einflößen konnte. Und nun schließen wir ganz natürlich auf den hohen Grad des Mitleids bei dem Anblick der leidenden Menschheit, als schon hier und also der Dichter durch diesen Zug auf die edle Thätigkeit des Amyntas vorbereitet, wovon wir am Ende dieser Erzählung überrascht werden! — Ach, sprach Amyntas,

sollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen — Hier erweckt die Sprache wieder ein Bild in unſrer Seele von dem, was nicht wirklich iſt, ſondern nur vielleicht wirklich werden könnte. Wir wiſſen, daß der Baum noch neben dem Bache ſteht, und doch ſehen wir denſelben, obgleich erſt mittelbar in der Vorſtellung eines andern, in die Fluth ſtürzen. Es iſt ſchon eine große Kraft der Sprache, daß ſie einer Reihe Bilder, die wir uns beinahe als gegenwärtig denken, etwas Zukünftiges, das gewiß iſt, mit einweben kann, wie die Vorſtellung vom Baume bei der Vorſtellung von dem Stürzen: aber noch eine viel größere Kraft derſelben iſt es, daß ſie etwas Zukünftiges, das blos als zukünftig gedacht wird, ohne

viel-

vielleicht jemals in Erfüllung zu gehen, einer Reihe solcher Begebenheiten, die wir uns als wirklich geschehen denken, mit einwirken kann, und das geschiehet hier durch das einzige Wort sollest. Die Vorstellung von dem Hinstürzen des Baumes wird also auf doppelte Weise verdunkelt: erstlich durch sprach, wodurch unsre Aufmerksamkeit mehr auf den redenden Mann, als auf den Baum, gezogen wird; und dann durch sollest, welches das Hinstürzen des Baumes, selbst in der Vorstellung des Mannes, in eine noch dazu ungewisse Zukunft verschiebt. Die Wörter sollen, wollen, müssen, und einige ähnliche, bezeichnen den Zustand des Handelnden, welcher von einer Handlung, die noch zukünftig ist, vorhergehen muß, wenn sie

wirk-

wirklich werden soll. Je näher nun dieser Zustand der künftigen Handlung ist, desto gewisser denken wir uns dieselbe. Hieße es also, sollst du Baum in dieß wilde Wasser stürzen, so dächten wir uns das sollen als gegenwärtig, und das stürzen schon als gewiß: nun aber scheinet es, als ob die Ursach des Sollens, welche in sollen liegt, gleichsam weiter zurückgeschoben, und in der Entfernung gehalten wird, indem wir uns das sollen schon als beinahe vergangen denken, ohne daß es die gewünschte oder befürchtete Wirkung hervorgebracht hätte. Es müssen wir zu der Vergangenheit wieder unsre Zuflucht nehmen, wenn wir uns etwas Künftiges als ungewiß denken wollen. In dieser [illegible] das

das Imperfektum einige Veränderung: wenn man z. B. kommen sich als etwas ungewisses künftiges denken will, so verwandelt man kam in käme, und auf eben die Art konnte in könnte, und mußte in müßte, und sagt daher, wenn er doch käme, könnte, müßte, u. s. w.

Der Baum, welcher vorher immer als eine Sache betrachtet ward, von welchem gesprochen wird, steht plötzlich nun durch das Wörtchen du, in einem neuen Verhältniß, nach welchem, zu gleicher Zeit, von ihm, und zu ihm geredet wird. Der Baum ist nunmehro nicht nur der Gegenstand oder der Stoff dessen, was Hyperion spricht, sondern er ist zugleich der Zweck seiner Rede, welche er an den Baum, wie an ein vernünftiges

künftiges Wesen, richtet. Auch scheinet, durch die Vorstellung einer Anrede, auf einmal mehr wirkliches Leben und Darstellung in die Erzählung zu kommen, wenn wir uns das Wort sprach hinwegdenken, wodurch die lebhaftere Darstellung vermittelst der Anrede gleichsam wieder verdunkelt wird, um dieselbe nach dem Tone der kälteren Erzählung herabzustimmen. — Noch ist zu bemerken, wie die immer genauere Bestimmung des Baumes zunimmt, indem es erstlich ein Baum, dann der Baum, und endlich du Baum, heißt. — Solltest du Baum

[redacted]

in dich wilde Wasser stürzen. — Wie natürlich der Blick vom Baume auf das Wasser, das gleichsam wie ein Feind des Baumes

mes betrachtet wird! Das merkwürdige Wörtchen in zeigt hier ebenfalls den ſtärkſten Grad der Berührung an, und ſetzt alſo Baum und Waſſer in eben ſolche Verbindung, wie vorher Beil und Hand, indem es das Waſſer den Baum, eben ſo wie die Hand das Beil umgeben läßt: nur mit dem Unterſchiede, daß hier das Waſſer noch nicht der Ort der Berührung iſt, wo der Baum ſchon wirklich untergetaucht liegt, ſondern blos das Ziel der Berührung, wohin er, durch ſeinen Sturz, erſt kommen und untergetaucht werden ſoll. Hätte das Wörtchen in den Ort der Berührung angezeigt, ſo hätte es heißen müſſen, in dieſem wilden Waſſer, da es aber das Ziel der Berührung anzeigt, ſo muß es heißen, in dieſen oder in dieß

wil-

wilde Wasser. Hier macht also, das in andern in den Wörtern diesem und wilden anstatt dieses und wilde, den ganzen Unterschied der erste, wodurch hier der Ort der Beziehung angezeigt wird, nennt man Dativ, und das andre, wodurch das Ziel der Berührung angezeigt wird, nennt man Akkusativ — doch dieses jetzt nur beiläufig!

So wie durch das Wörtchen du der Baum die allergenauste Bestimmung erhält, so muß auch der Bach, oder das Wasser, im Gegensatze gegen den Baum, auf das genauste bestimmt werden, und dieß geschieht hier wirklich vermittelst des bezeichnenden dieses, wodurch man die Masse von Wasser, die den Baum umgewirbelt haben, aus allem

allem andern Waſſer in der Welt herausgehoben, und ganz für ſich allein betrachtet, gleichſam wie eine Perſon, die Aufmerkſamkeit der Seele auf ſich ziehet. Die genauern Beſtimmungen von Baum und Bach ſtehen immer gemeinſchaftlich, in folgender Parallel:

Ein Baum, der Baum, du Baum.
Ein Bach, der Bach, dieſer Bach, oder dieſes Waſſer.

Und ſo wie anſtatt junger Eichbaum nachher blos das allgemeinere Wort Baum geſetzt ward, nachdem man einmal wußte, was es für ein Baum war, ſo wird auch ſtatt Bach der allgemeinere Nahme Waſſer gebraucht, nachdem wir einmal wiſſen, daß es ein Bach,

und nicht ein See oder Teich ist. Die Ursach dieser Vertauschung der besondern mit dem allgemeinern Nahmen, habe ich in meinem vorhergehenden Briefe berührt.

Das Wort wild, welches wir schon näher kennen gelernt haben, bekömmt hier einen Zuwachs durch das hinangefügte e, wodurch es sich auf einmal an die Vorstellung von dem Wasser hinanschmiegt, und sich gleichsam in dieselbe verliert, da es vorher mehr an und für sich selber eine eigne Vorstellung erweckte, indem es hieß: der Bach hatte wild die Wurzeln des Baumes von der Erd' enthlößt. Nun zogen wir die Vorstellung von wild auf die Handlung, welche dem Bache, gleichsam als einem han-

deln-

bleiben. Wesen, zugeschrieben wird, und zu gleicher Zeit fügte sie sich auch an die Vorstellung vom Bache hinan, ohne sich jedoch in derselben zu verlieren. Hätte es geheißen, der wilde Bach hatte die Wurzeln des Baumes von der Erd' entblößt, so hätte sich die Vorstellung von wild weder auf die Handlung noch auf den Bach, als etwas für sich betrachtetes, bezogen, sondern sie hätte sich in der Vorstellung vom Bache verlohren, und würde im Ganzen keine so große Wirkung gethan haben. Soll sie nun keine zu lebhafte Wirkung thun; soll sie gleichsam nur untergeordnet, oder eine Vorstellung in einer andern Vorstellung seyn, so setzt man das Wort wild vor das Wort, welches die Hauptvorstellung anzeigt, und

fügt ein e hinzu, wodurch es sich in dieselbe auflöset, so wie es hier heißt, das wilde Wasser. Das Wasser wird nun als unthätig, und blos als der Ort betrachtet, wohin der Baum stürzen kann; gegen das Hinstürzen des Baumes ist Wasser selbst hier nur eine Nebenvorstellung, die nicht überhäuft werden darf, und wird soll nur noch als eine schwache Erinnerung durchschimmern, um uns auf den Zustand des Baumes schließen zu lassen, wenn er in das Wasser gestürzt seyn wird, darum mußte die Wortstellung durch das hinzugefügte e gemildert werden, und dieselbe mußte sich gleichsam in die andre verschmelzen.

Um nun diesen feinen Unterschied, den unsre Sprache nicht, zu bezeichnen, wollen wir

wir ſagen: das Wort wild, in ſo fern ich es mir mehr an und für ſich als eine beſondere Vorſtellung denke, die ich neben eine andere ſetze, und ſie damit verbinde, als wenn ich ſage, der Bach iſt wild, zeigt es eine Beſchaffenheit an; in ſo fern ich es aber nicht als eine Vorſtellung von gleichem Range und von gleicher Klarheit neben eine andere ſtelle, ſondern es als eine untergeordnete Vorſtellung in eine andere hineindenke, indem ich ſage, der wilde Bach, ſo zeigt es eine Eigenſchaft an: weil die Silbe eigen in dem Worte Eigenſchaft ſchon weit mehr Hineindenkung des einen in das andre ausdrückt, als die Silbe he in dem Worte Beſchaffenheit. Wir können alſo wiederum eine ganze Anzahl Wörter, in ſo fern wir

uns, vermittelst derselben eine Vorstellung an die andre hinan, oder in dieselbe hinein denken, in Beschaffenheitswörter und Eigenschaftswörter eintheilen; welche Eintheilung uns, in der Folge unsrer Untersuchungen, desto besser zu statten kommen wird, je genauer und bestimmter wir uns jetzt diesen Unterschied zwischen einer Klasse von Wörtern zu entwickeln gesucht haben.

Sech-

Sechster Brief.

Uebergang zur Betrachtung der Wörter aus verschiednen Gesichtspunkten.

Sollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen — Stürzen ſetzt keine thätige Kraft voraus, und könnte alſo wohl im eigentlichen Verſtande von dem Baume geſagt werden, wenn nicht das Wort ſollen vorherginge, welches einen Zwang anzeigt, den man ſich nur bey einem freyen und handelnden Weſen denken kann. Sollen wird hier nach der Perſon, welche angeredet wird, genau beſtimmt, und in ſollteſt verwandelt

ſtändigen oder bleibe ſo wie es iſt, weil ich es nie nach andrer Weiſe als wirklich denke. Ein jedes Zeitwort, wenn es etwas anzeigt, das nach künftig iſt, bleibt ſo ſtehen, als ob es gar keinen Einfluß in die Zeit hätte, und in gar keinem Zuſammenhange mit der Stunde, lieben. Z. B. ſage ich, wenn ich das Lieben gegen für ſich allein, ſeiner Natur nach betrachte, ohne in Erwägung zu ziehen, daß es von irgend einer Perſon wirklich geſchehe, lieben ſage ich auch, wenn ich es mir als etwas Zukünftiges denke, ob ich gleich glaube, daß es wirklich geſchehen werde; daher heißt es nicht, du wirſt lieben ſon, dern du wirſt lieben: das künftige Lieben trägt noch nicht den Charakter der Wirklichkeit an ſich, welchen hier in dem Ich liebe, und

dem werden zukömmt; denn das Werden, oder die Entstehung des Lebens, denk' ich mir wohl als wirklich, aber noch nicht das Leben selbst. Wir können uns etwas Zukünftiges immer nur mittelbar, entweder durch das allmälige Werden oder Entstehen desselben, oder durch eine Nothwendigkeit, oder durch einen vorhergegangnen Willen, vorstellen. So sagen wir, ich werde reden, ich muß oder soll reden, und ich will reden. Wir haben also keine eigne Form, worinn wir unsre Zeitwörter kleiden können, wenn sie etwas Künftiges bezeichnen sollen, sondern müssen uns andrer Wörter bedienen, wodurch wir diesem Mangel abzuhelfen suchen.

Eben so denken wir uns die Vergangenheit, auf eine ganz eigne Art, erst durch den Mittelbegriff von haben, wobei wir uns sonst immer einen Besitz vorstellen. Es scheinet, als ob wir uns die Zeit, wie eine Summe Geldes denken, die uns in Stunden, Tagen, und Jahren, nach und nach zugezählet wird. Der Theil der Summe, der uns nun schon zugezählet ist, den haben wir, und denjenigen, welcher uns noch nicht zugetheilet ist, sollen wir erst bekommen. Wir denken uns also Vergangenheit und Zukunft einander so entgegengesetzt, wie haben und bekommen: Diese Vorstellung der Vergangenheit unter dem Worte haben erklärt sich sehr gut durch den Ausdruck, sie haben ihren Lohn dahin! Die Summe von Freuden,

den, welche ihnen zugedacht war, haben ſie nun erhalten, und es iſt nichts mehr übrig, das ſie bekommen könnten. Beinahe ſcheint es, als ob wir die Erinnrungen aus der Vergangenheit unſres Lebens mit zu demjenigen rechnen, was wir wirklich beſitzen, indem wir auf einerlei Art ſagen:

ich habe — einen Garten,
ich habe — ein Haus,
und, ich habe — gelebt.

Zuweilen denken wir uns das Vergangene durch den Mittelbegrif von ſeyn, als, ich bin gegangen, ich bin gereiſt, u. ſ. w. auch iſt die Silbe ge auf keine Weiſe überflüſſig, um das Vergangne zu bezeichnen; doch davon in der Folge ein mehreres, damit wir

uns

uns den Stoff zu manchen Beschäftigen nicht schon im voraus wegnehmen! — Schade, sprach also Amyntas, sollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen;

Nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiele ſeiner Wellen hingewogen ſeyn. — Wie natürlich ſind wir auf dieß Nein durch das Vorhergehende vorbereitet! wie unmerklich geht durch dieſes Wort Gedanke und Empfindung in Entſchließung über! — Nein iſt ein mächtiges Wort, wodurch eine ganze Reihe von Vorſtellungen einer ungewiſſen Zukunft plötzlich aufgehoben wird, und welches hier zugleich die Entſchließung und die ganze thätige Kraft des Mannes beziehet, der es ſo entſchieden ſagen konnte. Wenn zwei Reihen von Vorſtellungen in den Seele

mit

miteinander streiten, so daß eine die andere aufhebt, so ist das Resultat derselben Null, harmonieren sie aber miteinander, so ist das Resultat derselben Da. Nun muß man sich aber in der Seele des Mannes eine Reihe von Vorstellungen denken, welche schon durch die Betrachtung des jungen Eichbaumes in ihr erweckt waren, und Theilnehmung für denselben erregt hatten: diese ganze Reihe von Vorstellungen würde aber durch den Gedanken, daß der Baum in das Wasser stürzen sollte, aufgehoben und gestört worden seyn, wenn sie nicht stark genug gewesen wäre, in der Seele des Mannes einen Entschluß zu erwecken, durch dessen Ausführung der Gedanke, daß der Baum in den Fluß stürzen könnte, gänzlich aufgehoben ward.

und

und dieſe Aufhebung einer Reihe von Vorſtellungen, die erſt in die Seele kommen, durch eine andre Reihe von Vorſtellungen, welche ſchon vorher darinn befindlich waren, iſt es, welche hier durch nein bezeichnet werden ſoll. — Indem der Mann durch den Sturz des Baumes aus der Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen eine zu verlieren fürchtet, ſo ſpricht er, ſchade! das iſt Ausdruck der Empfindung. Indem er ſich aber immer mehr für den Baum intereſſiret, ſo drohet der Sturz deſſelben die ganze Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen zu zerſtören, und nun ſträubt ſich ſeine ganze Seele dagegen, die Empfindung geht zur Thätigkeit über, und er ſagt, nein! das iſt Ausdruck der Entſchließung.

Ehe

Ehe die Empfindung in Thätigkeit übergehen konnte, mußte sie erst bis zu einem gewissen Grade der Stärke anwachsen; dieß geschiehet hier, indem die Einbildungskraft die Vorstellung von dem hinstürzenden Baume sich noch weiter ausmahlet: wie derselbe schon wirklich hingesunken da liegt, und wie nun sein schöner Wipfel zum Spiele der wilden Wellen diener. So mahlt die Sprache uns in der Vorstellung des Mannes die schönste Perspektive: wir erblicken nicht unmittelbar sondern mittelbar, durch den dunkeln Schleier der Vorstellung eines andern, das Schicksal des Baumes, welches ihm in einer nähern und dann in einer entferntern Zukunft bevorsteht; allein diese ganze Vorstellung ward nur erregt, um durch das

Wort nicht wieder aufgehoben zu werden, und wie ein Traum zu verschwinden. Demohngeachtet aber war sie bei dem Manne nöthig, um seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen; uns in uns ward sie mit Fleiß erweckt, damit wir die Triebfedern der nachfolgenden Handlung kennen lernen, und gleichsam die Entstehung derselben bemerken sollten.

Auf die Handlung des Mannes, wodurch er dem Hinstürzen des Baumes vorbeugt, werden wir schon durch sein unbedingtes nein, und soll nicht vorbereitet: er könnte beides nicht sagen, wenn nicht in seiner Seele schon die Vorstellung von einer Handlung im Hinterhalte läge, wodurch er das Hinstürzen des Baumes verhindern will

und

und hatte. — Indem er nun noch immer den ganzen Baum anredet, so richtet er demohngeachtet zuletzt seine größte Aufmerksamkeit auf den Wipfel desselben. Vermöge des Wörtchens dein redet er von dem Wipfel insbesondre, und denkt sich doch zugleich denselben als etwas, das zu dem Baume gehört, den er anredet; er erweckt also in sich die Vorstellung von dem Wipfel mit der Vorstellung von dem Baume selbst, und auf die Weise kann er immer in der Anrede bleiben, die er einmal angefangen hat. Welch eine Bequemlichkeit verschafft uns dieses kleine Wort, daß wir den Wipfel von den übrigen Theilen des Baumes erstlich in Gedanken absondern können, um desto stärker unsre Aufmerksamkeit auf ihn zu heften;

und daß wir ihn uns doch, zu gleicher Zeit, wieder gerade an den Baum, den wir anreden, hinandenken können. Dein Wipfel, heißt es also

soll nicht zum Spiele seiner Wellen hingeworfen seyn — soll erweckt die Vorstellung von einem äußern Zwange, welcher von einem handelnden und thätigen Wesen herrührt, dahingegen muß mehr einen innern Zwang bezeichnet, als wenn ich sage, ich soll zu Hause gehen, und ich muß zu Hause gehen. — nicht sollen setzt freilich bei dem Baume eine Art von wollen voraus, und kann also nur auf eine figürliche Weise von demselben gesagt werden: eigentlich drücke es bloß den festen Entschluß des Mannes aus, das Umfallen des Baumes zu verhin-

hindern. — Indem der Mann ſich den Baum vorſtellt, wie er hingeworfen iſt, ſo denkt er ſich denſelben, wiederum in figürlichem Verſtande, als einen leidenden Gegenſtand, gleichſam als ob etwas, außer dem Baume, ihn hingeworfen hätte. Die vorhergehenden Verändrungen des Baumes, ſinken und ſtürzen denken wir uns als etwas, das in dem Zuſtande des Baumes ſelbſt gegründet iſt, und wobei wir uns kein wirkendes Weſen außer demſelben zu denken brauchen, das ſein ſinken oder ſtürzen hervorbringt. Hieße es aber, der Baum wird in die Fluth verſenkt, oder er wird von einer Anhöhe herabgeſtürzt, ſo muß ich mir nothwendig dabei denken, daß ſein ſinken und ſtürzen von einem handelnden Weſen

außer ihm bewirkt wird. Dieſes iſt auch der Fall, wenn ich mir den Baum als hingeworfen denke. Bei hinwerfen ſtelle ich mir eine Handlung vor, die von einem handelnden Weſen erſt ausgeht; bei hingeworfen werden hingegen, eine Handlung, die ſchon ausgegangen iſt, und nun auf einen Gegenſtand wirklich übergeht. Wenn ich mir alſo den Baum vorſtelle, wie er hingeworfen da liegt, ſo denke ich mir nacheinander, figürlicher Weiſe, wie die Handlung des Hinwerfens erſtlich von einem handelnden Weſen ausging, dann auf den Baum überging, und nun ſchon auf ihn übergegangen iſt. Dieſes kann uns auf einen neuen Unterſchied aufmerkſam machen, der zwiſchen allen Wörtern ſtatt findet, die wirklichgeſchehende Hand-

lun-

lungen anzeigen: wir können uns nehmlich alle Handlungen vorstellen, in so fern sie erst von einem handelnden Wesen ausgehen; diese Beschaffenheit derselben drückt man durch den Nahmen Activum aus; oder wir können sie uns vorstellen, wie sie schon von dem handelnden Wesen ausgegangen sind, und nun auf einen Gegenstand außer dem handelnden Wesen wirklich übergehen, diese Beschaffenheit derselben bezeichnet man durch den Nahmen Passivum. Es heißt: der Wipfel des Baumes soll nicht hingeworfen

seyn — Dieses letztere ist das merkwürdigste unter allen Wörtern, die wir bis jetzt aus unserer Erzählung näher kennen gelernt haben, und ist vielleicht das merkwürdigste

Wort in der ganzen Sprache. Durch das Wort seyn wird hier die auf den Baum übergegangne Handlung des Hinwerfens demselben gleichsam einverleibt, so daß wir die Vorstellung von der übergegangnen Handlung mit der Vorstellung von dem Baume selbst unzertrennlich verknüpfen würden, wenn nicht diese Verknüpfung durch das Wort nicht wieder aufgehoben würde. So sagen wir, der Baum ist gepflanzet, und nun knüpft sich, vermöge des Worts ist, die Vorstellung von der übergegangnen Handlung des Pflanzens unzertrennlich an die Vorstellung von dem Baume, oder sie wird derselben gleichsam einverleibt, ob ich mir gleich den Baum und die Handlung des Pflanzens besonders gedacht habe. Vermöge dieses Worts

kann

kann ich mir alle Eigenschaften eines Dinges, unbeschadet ihrer genauern Verknüpfung mit dem Dinge selbst, besonders denken: so sage ich, der Baum ist grün, denke mir also die grüne Farbe des Baumes besonders, ohne sie jedoch von dem Baume selbst zu trennen, weil das Wort ist diese Trennung mit aller seiner Kraft verhindert, und gleichsam in dem Augenblick, da ich es sage, den ganzen Baum in meiner Vorstellung mit der grünen Farbe überzieht. Doch wir werden dieß merkwürdige Wort in der Folge noch näher kennen lernen. — Lassen Sie uns nun noch den letzten Zug zu dem Gemählde in der Vorstellung des Amyntas hinzusetzen: Der Wipfel des Baumes sollte nicht in das wilde Wasser hingeworfen seyn

zum Spiele ſeiner Wellen — Amyntas legt der wirkenden Urſach, welche den Baum ins Waſſer hingeworfen haben würde, nicht nur, auf eine figürliche Weiſe, handelnde und thätige Kraft, ſondern auch ſogar eine Abſicht bei, indem er ſich vorſtellt, als hätte dieſes wirkende Weſen, deswegen den Baum ins Waſſer hingeworfen, damit die wilden Wellen mit ſeinem Wipfel nach Gefallen ihr Spiel treiben könnten. Dieſe letztere Vorſtellung ſteht nun in der Perſpektive des Zukünftigen ganz am Ende, indem die Bilder ſo aufeinander folgen:

Schade — ſollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen?
Nein — dein Wipfel ſoll nicht hingeworfen ſeyn
zum Spiele ſeiner Wellen!

Schade und nein waren nur die Reſultate dieſer zuſammengedrängten Bilder. — Durch

das Wort Spiel bekommen ſogar die Wellen, in unſrer Vorſtellung, eine Art von Thätigkeit. Unter ſpielen denke ich mir eine jede Handlung, die weiter kein Ziel hat, als die Beluſtigung derjenigen, der ſie unternimmt. So ſehr iſt hier das Gepräge des Menſchen der lebloſen Natur aufgedrückt, daß man ſich die Wellen vorſtellt, wie ſie ſich gleichſam daran beluſtigen, den Wipfel des Baumes auf mancherlei Art zu krümmen, und die Blätter deſſelben hin und her zu werfen. Indem wir uns nun die Handlung des Spielens vorſtellen, wie ſie ſchon von den Wellen ausgegangen, und auf den Wipfel übergegangen iſt, ſo denken wir ſie uns ganz an den Wipfel ſelbſt hinan, und überziehn ihn gleichſam mit dieſer Vorſtel-

lung, indem wir ihn statt Wipfel nunmehro ein Spiel der Wellen nennen, oder indem sich die Vorstellung, daß er der Wipfel eines Baumes ist, in der Vorstellung, daß die Wellen mit ihm spielen, verliert. Dieß ist fast eben der Fall, wie bei dem Worte Last, wo wir uns auch die Empfindung des Mannes, an die Stäbe, die er trug, hinandachten, und ihnen auf die Weise einen andern Nahmen beilegten. Indem wir sagen, seiner Wellen, so reden wir von den Wellen, als von einer Sache, die zu dem Bache gehört, und doch reden wir zugleich mit von dem ganzen Bache, eben so wie vorher, da es hieß, dein Wipfel, und also von dem Wipfel insbesondre, und doch auch zugleich vom ganzen Baume die Rede war. —

Nun

Nun wird es Ihnen leicht werden, ſich auf eben die Art, wie wir es bis jetzt gethan haben, den übrigen Theil unſrer Idylle zu erklären, und die Natur der Wörter, welche darinn vorkommen, ſich ſelber zu entwickeln. Damit wir aber den Weg überſchauen, den wir zurückgelegt haben; damit wir noch einmal ſehen, wie jedes Wort, das wir einzeln kennen lernten, im Ganzen die vortreflichſte Wirkung thut, indem es an ſeinem angewieſnen Platze ſteht; damit wir auf die Weiſe einige Augenblicke gleichſam die Früchte unſrer bisherigen Arbeit genieſſen; ſo wollen wir uns nicht nur den Theil des Gedichtes, welchen wir ſchon kennen gelernt haben, ſondern das ganze ſchöne Gemählde auf einmal vor unſre Seele ſtellen;

alle

alle seine Reitze und seine feinsten Schönheiten sollen sich vor unsrem Blick enthüllen, und das Anschauen derselben soll uns Muth und Kraft geben, unsern Weg fortzusetzen, bis wir in das innerste Heiligthum der Sprache eingedrungen sind, und unser vorgesteckes Ziel erreicht haben.

Amyntas.

„Bei frühem Morgen kam der arme „Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil „in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe „geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre „Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah „er einen jungen Eichbaum neben einem hin„rauschenden Bache, und der Bach hatte „wild seine Ufergeln von der Erde entblößet,

„und

„und der Baum ſtand da, traurig, und
„drohte zu ſinken. Schade, ſprach er, ſoll
„teſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtür
„zen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiele
„ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Jetzt nahm
„er die ſchweren Stäbe von der Schulter:
„ich kann mir andre Stäbe hohlen, ſprach
„er; und hub an, einen ſtarken Damm vor
„den Baum hinzubauen, und grub friſche
„Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und
„die entblößten Wurzeln mit friſcher Erde
„bedeckt; und jetzt nahm er ſein Beil auf
„die Schulter, und lächelte noch einmal, zu
„friedem mit ſeiner Arbeit, in den Schatten
„des geretteten Baumes hin, und wollte in
„den Hain zurück, um andre Stäbe zu
„hohlen. Aber die Dryas rief ihm mit lieb-

„licher

„licher Stimme aus der Eiche zu: ſollt' ich „unbelohnet dich weglaſſen, gütiger Hirt? „ſage mir, was wünſcheſt du zur Beloh„nung? Ich weiß, daß du arm biſt, und „nur fünf Schafe zur Weide führeſt. O! „wenn du mir vergönneſt, Nymphe: ſo „ſprach der arme Hirt: mein Nachbar Pa„lämon iſt ſeit der Aerndte ſchon krank, laß „ihn geſund werden!

„So bat der Redliche: und Palämon „ward geſund. Aber Amyntas ſah den „mächtigen Seegen in ſeiner Heerde und bei „ſeinen Bäumen und Früchten, und ward „ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen „die Redlichen nicht ungeſegnet.“

Damit wir nun, in der Folge unſrer Betrachtungen, die nöthigen Beiſpiele, nicht

aus

aus der Luft greifen dürfen, so wollen wir uns immer fest an unser Bild halten, und unsre Beispiele, wo es nur irgend möglich ist, daraus herzuhohlen suchen. Auf die Art, wird es uns weit leichter werden, in die Natur der Wörter einzudringen, indem wir sie uns nicht einzeln und abgesondert, sondern in einem schönen Ganzen denken, wo jedes einzelne Wort seine besondre Kraft und Wirksamkeit zeigen kann. Auch wird uns das Nachdenken über die Sprache selbst mehr Vergnügen gewähren, wenn das Einzelne, worüber wir Betrachtungen anstellen, aus einem Ganzen genommen ist, das uns schon an sich selber interessirt.

Siebenter Brief.

Einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache.

Jetzt, verehrungswürdige Frau, haben wir schon glücklich einen Berg erstiegen, von dessen Spitze wir einmal frei umherschauen, und einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache thun dürfen, nachdem wir uns eine Weile bloß mit dem Einzelnen beschäftiget haben. Wie erhebt es das Herz, wenn Melodie sich plötzlich in Harmonie verwandelt! und das ist hier der Fall, indem wir uns den Zusammenklang der Vorstellungen denken, die nach und nach in uns entstehen; indem

dem wir alle die einzelnen Bemerkungen über die Kraft und über das Wesen der Sprache zusammennehmen, und nun die Würde und die Größe dieses Gegenstandes erst lebhaft empfinden.

Bis jetzt haben wir nur die Sprache vorzüglich betrachtet, wie sie, vermittelst der Worte, Bilder, welche schon in unsrer Seele schlummern, erweckt, um neue Bilder daraus zusammenzusetzen, wodurch Gegenstände geschildert werden, die wir vielleicht in unserm Leben nie gerade in dem Zusammenhange gesehen haben. Aber sie thut noch mehr, indem sie selbst unsern Sinnen, bei der Betrachtung der Natur, zu Hülfe kömmt, und zugleich unserm Gedächtniß ganz allein Dauer und Festigkeit giebt.

Wie kömmt es, daß die mannichfaltigen Gegenstände sich nicht vor unsern Blicken verschwimmen? daß wir das Einzelne im Ganzen, den Wald in der Landschaft, den Baum im Walde, und Blätter, Zweige, Stamm, und Aeste im Baume, unterscheiden? daß wir wissen, wo Himmel aufhört, und Erde angeht, wo Wald sich endigt, und Wiese anhebt, wo ein Baum, dicht an den andern gepflanzt, seine Endschaft erreicht, und wo der andre seinen Anfang nimmt, wo ein Grashalm, an den andren gedrängt, von seinem eignen Umfange begränzt wird, und wo die feinen Zäserchen des andern, wenn es gleich von dem erstern berührt wird, ihren Anfang nehmen? Wer gab uns die Kraft, sowohl die größte, als die kleinste Masse,

aus

aus der ganzen Natur, die vor uns liegt, herauszuheben, und unser besondres Augenmerk, mit Ausschließung des übrigen, darauf zu heften? Die Klassen und Gattungen der Dinge sind auf tausenderlei Art untereinander gemischt; wie geht es zu, daß wir die eine immer unter allen übrigen mit so leichter Mühe herausfinden?

Ist es nicht die Sprache, wodurch wir einer jeden Gattung von Dingen, ein untrügliches Merkmahl aufdrücken, an welchem wir sie wieder kennen, wir mögen sie antreffen wo und in welcher Mischung wir wollen? Ist sie es nicht, welche uns mit einem Worte die ganze Natur umfassen, und dann wieder das kleinste Sonnenstäubchen in der-

ſelben auf das genaueſte bezeichnen läßt? Iſt es nicht das Wort, welches der Vorſtellung die Grenzen vorſchreibt, die ſie nicht überſchreiten ſoll, indem es den Umfang des Gegenſtandes, den wir betrachten wollen, es ſey nun ein Eichbaum oder ein Grashalm, auf ein Haar bezeichnet.

Freilich werden Sie ſagen, daß dieſer Unterſchied ſchon in den Dingen ſelber liegt, und daß ein jedes die Linie ſeines Umfanges gleichſam ſelber um ſich her ziehet; daß insbeſondre die Durchſichtigkeit der Luft ſehr vieles dazu beiträgt, uns den Unterſchied der Dinge auffallender zu machen, indem beſtändig Lücken zwiſchen denſelben zu ſeyn ſcheinen. Allein dieſen Unterſchied ſelbſt muß doch

die

die Sprache erſt bezeichnen, wenn er uns nicht in demſelben Augenblick, da wir ihn bemerkt haben, wieder entwiſchen ſoll. Der auffallendſte Unterſchied der Dinge, in unſrer Vorſtellung, preßte zwar zuerſt das Wort hervor, aber eben durch das Wort ward nachher der Unterſchied ſelbſt wiederum genauer bezeichnet, und die Grenzlinien der Dinge immer beſtimmter gezogen. — Dadurch, daß wir das Ganze und das Einzelne in der Natur benennen lernen, werden wir immer vertrauter mit ihrem Anblick, und ſo oft wir ſie wieder ſehen, freuen wir uns, wie über das Antlitz eines Freundes, mit dem wir täglich bekannter werden, jemehr wir ihn von andern Menſchen unterſcheiden lernen.

Und jene süße Erinnerung an unsre verflossnen Tage, was wäre sie ohne die Sprache? Ein ödes Labyrinth halbverwischter Eindrücke, durch tausend Lücken unterbrochen, worinn sich wiederum die Gegenwart eines jeden Tages verlieren würde. Allein die Sprache ist der unzerstörbare Knäuel, von welchem wir den Faden abwickeln, der uns aus diesem Labyrinthe unsrer Vorstellungen den einzigen Weg zeigt. Wir machen es wie ein Wandrer, der in einem dichten, unwegsamen Gehölze, den Weg, den er wandelt, gerne wieder zurück finden will, und sich einen Merkstab nach dem andern hinstellt, wornach er sich richten kann, wenn er wieder umkehrt. So oft wir etwas sehen oder hören, befestigen wir, durch das

tönende Wort, einen Merkſtab in unſrer Seele, und wenn wir uns desjenigen, was wir geſehen oder gehört haben, wieder erinnern wollen, ſo dürfen wir uns nur nach dieſen Merkſtäben, als getreuen Wegweiſern, richten. Thäten wir das nicht, ſo würden wir mit unſrer Erinnrung nicht gerade auf die Dinge fallen, deren wir uns wieder erinnern wollen, ſondern würden mit ungewiſſen Schritten bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichen, und niemals, als durch Zufall, auf den rechten Fleck treffen.

Wenn Sie auf Ihrem Altan ſtehen, ſo können ſie Wieſe, Wald, und Fluß, vermöge dieſer Benennungen, ſehr gut unterſcheiden: hätten Sie ſolche Benennungen nicht, wer

wüßte, ob nicht alle Gegenstände vor ihren Augen gleichsam ineinanderfließen würden: aber das Wort schreibt nun jedem einzelnen Bilde seine Grenzen vor, und giebt ihm seine Gestalt. Sind Sie von dem Altan in Ihr Zimmer gegangen, so steht das Bild von der schönen Gegend um Ihr Landhaus eben so lebhaft in Ihrer Seele, als ob es noch wirklich vor Ihren Augen stände: das macht, es hat durch die Worte, oder durch die Benennungen der einzelnen Gegenstände, Festigkeit erhalten; wäre das nicht geschehen, so würde alles nur noch vor Ihrer Seele schwanken.

Daß aber die Wörter unsren Vorstellungen eine solche Festigkeit geben, darum ist die

öftere

öftere Wiederhohlung Urſach. Das Wort kömmt beſtändig der Sache, und die Sache wieder dem Worte zu Hülfe. So oft wir einen Berg ſehen, erwacht zugleich die Vorſtellung von dem tönenden Merkmahle, womit wir denſelben einmal bezeichnet haben, und ſo oft wir dieß tönende Merkmahl hören, erwacht zugleich die Vorſtellung von dem Berge, den wir geſehen haben. Und doch iſt das tönende Merkmahl gröſtentheils von der Sache ſo verſchieden, daß es in unſrer Vorſtellung nicht leicht damit zuſammenfließen kann; welches auch ſehr nöthig iſt, denn die Merkſtäbe müſſen ja von den Bäumen des Waldes verſchieden ſeyn, durch welche ſie uns den Weg zeigen ſollen. Wir haben vielleicht aus eben dem Grunde von den Tönen in

der Natur die ſchwankendſten Vorſtellungen, weil die Zeichen derſelben, in der Sprache, zu ſehr mit der bezeichneten Sache zuſammen fließen. — So wie nun alſo das Wort Berg der Vorſtellung von einem Berge endlich Dauer und Feſtigkeit gab, ſo geht es mit allen übrigen Wörtern, und dieſe öftere Wiederhohlung macht es allein, daß endlich die Bilder ſo feſt in unſrer Seele werden.

Aus den früheſten Jahren Ihrer Kindheit, ſo lange die Sprache den ſchwankenden Vorſtellungen in ihrer Seele noch keine Dauer und Feſtigkeit geben konnte, werden Sie ſich von dem, was Sie geſehen und gehört haben, wenig oder nichts mehr erinnern können. Das macht, ſie hatten noch keine

Merk-

Merkmahle, woran sie ihre eignen Vorstellungen voneinander unterscheiden konnten: diese flossen daher entweder in eins zusammen, verdrängten einander, oder verwirrten sich untereinander. Sie konnten die Sonne noch nicht vom Himmel unterscheiden, an dem sie glänzte, und das Gemählde nicht von der Wand, woran es befestigt war. Die Vorstellungen von den Tönen floßen mit den Vorstellungen von den Farben zusammen, und verwirrten sich auf mancherlei Art, so daß es beinahe eben so gut war, als ob sie gar nichts gesehen oder gehört hätten. Mit den ersten Tönen aber, die Ihr Mund stammeln lernte, fing es auch an in Ihrer Seele Licht zu werden. Als Sie zuerst die süßen Nahmen Vater und Mutter lallten,

da

da konnten Sie in ihnen schon Ihre zärtlichsten Freunde, sowohl von der todten und leblosen Wand, als von allen übrigen Menschen unterscheiden: so oft Ihr Auge die lächelnde Mutter erblickte, dachten Sie auch den Nahmen Mutter, und so oft Sie diesen Nahmen hörten, stand wiederum das Bild von dem lächelnden Antlitz der Mutter in Ihrer Vorstellung da, wenn sie selbst gleich abwesend war. Nun war schon ein festes Bild in Ihrer Seele, wo sich mehrere anschließen konnten, die demselben, eines nach dem andern, folgten, und so entstand zuletzt das wunderbare, schöne Gewebe Ihrer Gedanken, welches nun durch die Zeit so fest ineinander gewürkt ist, daß nicht leicht mehr ein Faden daraus verlohren gehen kann.

Es scheinet, als ob der Schöpfer selbst die Sprache, als ein so nothwendiges Bedürfniß des Menschen, schon, von Anfang an, in die Schöpfung mit eingewebt habe; indem er einen so auffallenden Unterschied in die Dinge legte, welche sich zuerst dem Menschen darstellten, daß gleichsam das Wort aus seinem Munde gepreßt wurde, womit er diesen Unterschied bezeichnen sollte. Die Schöpfungsgeschichte selbst enthält hievon sichtbare Spuren, und scheint uns auch einen Aufschluß über die Entstehung der menschlichen Sprache zu geben. In dieser ganzen ehrwürdigen Erzählung finden wir die Begriffe von Unterscheidung und Benennung, allemal unmittelbar aufeinander folgend, eingewebt. Wir sehen, wie in der

schön-

schönsten Stuffenfolge, erstlich die größten und auffallendsten, und dann allmälig die kleinern Unterschiede durch die Sprache bezeichnet werden. Was für einen auffallendern Unterschied giebt es in der ganzen Natur, als zwischen Licht und Finsterniß! Dieser wird zuerst bezeichnet, indem es heißt: Gott scheidete oder unterschied das Licht von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Wie natürlich erklärt sich dieses, wenn wir sagen: Gott legte durch den auffallenden Unterschied zwischen Licht und Finsterniß dem Menschen gleichsam die Sprache in den Mund, daß er für jedes einen Nahmen fand. Auf den Unterschied zwischen Licht und Finsterniß folgte der zweite grosse Un-

terschied zwischen Himmel und Erde; und dann der dritte zwischen Erde und Wasser. Es ist gleichsam, als ob der betrachtende Mensch diese grossen Unterschiede erst hätte bemerken müssen, ehe noch seine Aufmerksamkeit auf die kleinern fallen konnte. Nachdem er sich oft über die gröste Erscheinung in der Natur, über den aufgehenden Tag und über die dämmernde Nacht gewundert hatte, so fiel seine Aufmerksamkeit auf einen neuen Unterschied, indem er erst über sich, und dann vor sich nieder blickte, oben das glänzende Blau des Himmels, und zu seinen Füßen die dunklere, feste Erde sahe. Nachdem dieser Unterschied seine Sinne genug beschäftiget hatte, so fing er nun an, auf der Erde selbst, worauf sonst noch alles ohne

Fi-

Figur und Gestalt vor seinen Blicken schwankte, den auffallendsten Unterschied zwischen der undurchsichtigen Erde und dem Spiegelhellen Wasser zu bemerken. Und nun entdeckte er allmälig die kleinern Unterschiede, zwischen den Gegenständen, die ihm sonst noch alle in eins zu fließen schienen; zuerst hielt sich seine Aufmerksamkeit an den leblosen Gegenständen fest, weil diese seiner Vorstellung nicht so schnell entwischen konnten. Aufmerksamer betrachtete er die Fläche der Erde, und prägte sich ein Bild von den Bäumen und Pflanzen ein, die auf ihr wachsen; er blickte gen Himmel, und lernte nach und nach die Sonne, den Mond, und die Sterne, von dem Himmel, an dem sie glänzten, unterscheiden. Endlich gelang es

ihm

ihm auch, ſich ein feſtes Bild von den leben-
den und webenden Geſchöpfen, von den Vö-
geln unter dem Himmel, von den Fiſchen
im Waſſer, und von den Thieren auf Erden,
einzuprägen. Nachdem er auf die Weiſe
die ganze Natur außer ſich unterſcheiden ge-
lernet hatte, ſo gelangte er zu dem völligen
ſüßen Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, wodurch er
ſich von allem, was ihn umgab, unterſchied.
— Wie natürlich ſind dieſer Erzählung zu-
gleich die ſimpelſten Begriffe von Zeit und
Zahl mit eingewebt, welche durch die be-
ſtändige Wiederkehr einer und ebenderſelben
Naturerſcheinung, Morgen und Abend, noth-
wendig erweckt werden mußten; daher die
öftere Wiederhohlung: ſo ward aus Abend
und Morgen der erſte, zweite Tag, u. ſ. w.

So lange der Mensch noch ohne Sprache war, muß die Welt gleichsam ein Chaos für ihn gewesen seyn, worinn er nichts unterscheiden konnte, wo alles wüste und leer war, und Dunkel und Finsterniß herrschte — Da aber die Sprache mit ihren ersten Tönen die schlummernde Vorstellungskraft erweckte, da fing es an zu tagen, und die Morgendämmrung brach hervor — Die Schöpfung, welche der Mensch vorher als eine unförmliche und ungebildete Masse betrachtet hatte, bekam nun allmälig in seiner Vorstellung Bildung und Form, das blaue Gewölbe des Himmels zog sich über ihm in die Höhe, und vor ihm sank die Fläche der Erde — Die Wasser sammelten sich in Meere und Flüße, und vor seinen Blicken ragte

das

das Land empor — die Ceder und der Grashalm gewannen in seiner Vorstellung Umfang und Gestalt — die Sonne am Himmel rundete sich in seinem Auge — jedes Thier erhielt seine Form, und stand in seiner eigenthümlichen Bildung vor ihm da.

So lernte der Mensch allmälig das Einzelne im Ganzen unterscheiden — Wie ein Schiffer in trüber Dämmrung erst nichts als Himmel und Wasser siehet, dann in dunkler Ferne ein Land entdeckt, das sich erst unförmlich aus dem Meere emporhebt, bis es dem Auge immer näher kömmt, und immer mehr Gestalt und Form gewinnt, daß der spähende Blick nach und nach Berge, Thäler und Flüße, und endlich gar Bäume, Hüt-

ten, und wandelnde Menſchen, darauf unterſcheiden kann, und nun die ganze ſchöne Landſchaft, geſchmückt mit Wäldern und Wieſen, und von Bächen und Flüßen durchſchnitten, im Glanz der Morgenſonne, vor ihm da liegt.

Achter Brief.

Entwicklung des Unterſchiedes der Wörter, in Anſehung der Gegenſtände, welche ſie bezeichnen, mit Rückſicht auf ihre Verbindung zu einer zuſammenhängenden Rede.

Nach alle dem, was wir uns ſchon gelegentlich, ohne uns an eine gewiſſe Ordnung

zu

zu binden, von den einzelnen Wörtern so wohl, als von der Sprache überhaupt, bemerkt haben, wird es uns sehr leicht werden, alle unsre zerstreuten Bemerkungen unter gewisse Rubriken zu bringen, und uns auf die Art ein Lehrgebäude von unsrer Sprache zu errichten, wozu wir bereits die Materialien gesammlet haben. Wir wollen also zu unserm einmal gewählten Beispiele zurückkehren, und eine Anzahl Wörter nach der andern, welche uns von einerlei Art zu seyn scheinen, die Musterung passiren lassen. Nun giebt es gleich im Anfange einige Wörter, welche unsre Aufmerksamkeit mehr als die übrigen auf sich ziehn, worauf unsre Stimme im Lesen den meisten Nachdruck setzt, und welche auch zum Unterschiede von den

übrigen Wörtern mit groſſen Anfangsbuchſtaben verſehen ſind; wir leſen nehmlich: bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine: über die vorhergehenden Wörter eilet die Stimme ſchnell hinweg, um auf den Wörtern Morgen, Amyntas, Hain, mit mehrerem Nachdruck ruhen zu können. Nun wollen wir einmal einen Verſuch machen, aus unſerm Beiſpiele alle die Wörter nebeneinander zu ſtellen, welche mit dieſen drei erſten von gleicher Beſchaffenheit zu ſeyn ſcheinen; alsdann wird es uns leichter in die Augen fallen, wie nöthig die übrigen Arten von Wörtern ſind, um die Lücken zwiſchen dieſen auszufüllen: nur bemerken Sie ſich noch, wo der Nahme Amyntas in einem Satze

durch

durch Er bezeichnet wird, daß wir da zuweilen dieſen Nahmen wiederhohlen, und wo ein Satz aufhört, allemal ein Punktum ſetzen wollen.

Morgen Amyntas Hain Beil
Rechte. Amyntas Stäbe Zaun
Laſt Schulter. Amyntas Eichbaum
Bach Bach Wurzeln Erde
Baum. Amyntas Baum Waſſer
Wipfel Spiel Wellen. Amyntas
Stäbe Schulter Stäbe Damm
Baum Erde. Damm Wurzeln
Erde Beil Schulter Arbeit
Schatten Baum Hain Stäbe.
Dryas Stimme Eiche Hirt
Belohnung Schafe Weide, Nymphe
Hirt Nachbar Palämon Aerndte.

Redlicher Palämon. Amyntas Segen
Heerde Bäume Früchte Hirt
Götter Redlicher.

Nun denken Sie ſich dieſe Wörter, wie ein Verzeichniß von Nahmen der Perſonen in einem Drama, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſelben hier gerade in der Ordnung folgen, wie die Perſonen einmal, oder zu wiederhohlten malen, nacheinander auftreten, ſo daß man ſehen kann, welche von ihnen die Hauptrollen und welche nur Nebenrollen ſpielen. Eben ſo wenig wie nun die Perſonen eines Stücks, an und für ſich, das Drama ausmachen können, ehe ſie noch in verſchiedne Verhältniſſe und Verbindungen miteinander geſetzt ſind, eben ſo wenig können auch dieſe Wörter, als bloße Nahmen von Dingen, an

und

und für ſich, eine zuſammenhängende Rede, oder eine Erzählung bilden, ehe noch eine ganz andre Art von Wörtern dazwiſchen kömmt, wodurch alles in Beziehung aufeinander und in Verbindung miteinander geſetzt wird. Wenn Sie die obigen Wörter herſagen, ſo werden Sie es bei ſich ſelber ſehr deutlich fühlen, daß Sie nicht eigentlich zuſammenhängend reden, oder etwas wirklich erzählen, ſondern bloß einzelne Dinge benennen. Die Ausdrücke, kommen, tragen, ſehen, ſprechen, ſind es erſt, wodurch die bloßen Benennungen einzelner Dinge zu einer wirklichen Rede, oder zu einer zuſammenhängenden Erzählung gemacht werden. So wie das Kommen, das Weggehen, das Reden der Perſonen miteinander und von

einander, und nicht die Perſonen einzeln und für ſich betrachtet, erſt das Drama ausmachen. Läſen Sie alſo folgende Wörter einzeln:

Morgen Amyntas Hain Beil Rechte
Stäbe Zaun Laſt Schulter Eichbaum
Bach Wurzeln Erde Damm Dryas
Stimme Belohnung Schafe Weide Palämon
Segen Heerde Götter.

ſo hätten Sie gleichſam erſt den Komödienzettel von dem Drama, das in Ihrer Vorſtellung aufgeführt werden ſollte. Aber eben ſo nothwendig, wie die Perſonen ſind, um ein Drama aufzuführen, eben ſo nothwendig ſind auch dieſe Wörter in der Sprache, welche ſich blos damit beſchäftigen, die wirklichen Dinge in der Welt einzeln und für ſich betrachtet, zu benennen. In der Welt iſt

nichts

nichts ohne Zusammenhang, und es giebt in ihr eigentlich kein Ding, das ganz von allen andern Dingen abgesondert wäre. Wenn wir aber den Bau und die Zusammensetzung eines Kunstwerkes einsehen wollen, so pflegen wir dasselbe zu zergliedern, und seine Zusammensetzung eine Zeitlang aufzuheben, um sie alsdann selber wieder herzustellen. Da wir nun den Zusammenhang aller Dinge in der Natur, im eigentlichen Verstande niemals aufheben können, so thun wir dieses wenigstens in unsrer Vorstellung, indem wir uns die Dinge erstlich, ohne allen Zusammenhang, einzeln und abgesondert denken, und alsdann die Lücken zwischen denselben auf mancherlei Weise ausfüllen. Da sich nun alle unsre übrigen Vorstellungen

an

an die Vorstellungen von den abgesonderten und für sich allein betrachteten wirklichen Dingen festhalten müssen, und sich alle unsre Gedanken um dieselben herum drehen, so hat man die Wörter, womit man die wirklichen Dinge an und für sich bezeichnet, Hauptwörter genannt; wir könnten sie auch Sachwörter nennen, wollen aber bei der ersten Benennung bleiben, weil sie einmal allgemein angenommen ist: und nun wollen wir die Natur dieser Wörter noch genauer zu erforschen suchen, indem wir sie untereinander selber unterscheiden.

Die Hauptwörter sollten freilich nur die wirklichen Dinge an und für sich selber, und nicht ihre Beschaffenheiten oder ihre Verhältnisse untereinander bezeichnen, so wie

das

das Personenverzeichniß eines Schauspiels nur die Nahmen der spielenden Personen und noch nicht ihre Handlungen anzeigen sollte. Allein so wie ehemals in den Schauspielen die Handlungen und die Eigenschaften der spielenden Personen oft auch wieder als Personen mit vorgestellet wurden, die man z. B. die Zwietracht, die Gerechtigkeit, u. s. w. nannte, so macht es unsre Sprache noch immer, indem sie die Eigenschaften, den Zustand, oder die Handlungen für sich bestehender Wesen von denselben absondert, und sie wiederum als wirkliche Wesen darstellt, welches uns freilich im Denken sehr zu statten kömmt: denn wenn wir z. B. sagen: die Dichtigkeit des Waldes, so können wir uns von dem, was wir dicht

nen-

nennen, eine weit lebhaftere Vorstellung machen, als wenn wir sagen, der dichte Wald, weil sich in diesem letztern Falle die Vorstellung von dicht in der Hauptvorstellung vom Walde verliert. Wir können also die Hauptwörter wiederum eintheilen, in solche, welche die Dinge anzeigen, die in der Natur wirklich für sich bestehen, als Baum, Vogel, Fisch, und in solche, die etwas anzeigen, das nur an andern Dingen befindlich ist, und das wir uns demohngeachtet so denken, als wenn es wirklich für sich selber vorhanden wäre, als Fleiß, Armuth, Belohnung. Von der erstern Beschaffenheit sind folgende Wörter:

Hain Beil Rechte Stäbe Zaun
Schulter Eichbaum Bach Wurzeln Erde
Was-

Waſſer Wipfel Wellen Damm Schatten
Hirt Schafe Heerde Früchte Götter.

Bei allen dieſen Wörtern denke ich mir etwas, das in der Natur an und für ſich ſelber beſteht: es iſt kein einziges darunter, woran ſich meine Vorſtellung nicht allein ſchon feſthalten könnte, ohne ſich erſt an etwas andres anſchließen zu dürfen: und doch welch ein Unterſchied herrſcht wiederum unter dieſen Wörtern, wenn wir z. B. die Wörter Hain und Baum, Heerde und Schafe nebeneinander ſtellen! Hier kommen wir auf das zurück, was ich ſchon in meinem vorigen Briefe berührt habe: die Sprache verdunkelt nehmlich oft durch ein vielumfaſſenderes Wort die kleinern Unterſchiede; ſie läßt z. B. den Unterſchied zwiſchen Berg und Thal

und

und Wald in unſrer Vorſtellung ſchwächer werden, um alles dieſes unter dem Ausdrucke Landſchaft auf einmal zu umfaſſen, ſo daß wir demjenigen, was wir uns als ein Ganzes denken wollen, einen größern Umfang geben. Eben ſo verdunkelt ſich der Unterſchied zwiſchen einer Menge einzelner Bäume, indem wir ſie alle unter dem Nahmen Wald zuſammen faſſen. Ja ſelbſt, indem wir Baum ſagen, wird der Unterſchied zwiſchen Stamm und Aſt und Zweig verdunkelt, indem wir alles dieſes unter dem Nahmen Baum in eins begreifen. Allein wenn ich Baum ſage, ſo denke ich mir doch immer etwas Gebildetes, das aus verſchiednen Theilen beſteht, die zu einem Ganzen zweckmäßig geordnet ſind, auch kann ich mir

mehr

mehrere Bäume nebeneinander denken; sage ich aber z. B. Erde, so denke ich mir die Theile, woraus sie besteht, nicht verschieden, und nicht zu einem gebildeten Ganzen abzweckend, daher kann ich mir auch dasjenige, was ich Erde nenne, nicht mehrmal nebeneinander denken, denn es fließt immer in meiner Vorstellung zusammen, weil es nichts Gebildetes, sondern eine unförmliche Masse ist. Wir können also die Wörter, welche solche Dinge anzeigen, die in der Körperwelt für sich bestehen, wiederum eintheilen in solche, welche die gebildeten oder organisirten, und in solche, welche die ungebildeten oder unorganisirten Gegenstände bezeichnen.

Von der erstern Art sind folgende:

Beil. Stab. Zaun. Schulter. Baum.
Wurzel. Wipfel. Mann. Schafe.

Zu den organisirten Gegenständen gehört nicht nur alles, was ins Thierreich und Pflanzenreich gezählet wird, sondern auch dasjenige, was die Kunst organisirt hat, als

Uhr. Haus. Stuhl. Thurm. Nadel. Ring.

Ferner rechnet die Sprache auch dasjenige dazu, was durch zufällige Einschränkungen eine Art von Umfang oder Bildung erhalten hat, als

Bach. Fluß. Teich. Welle. Erdscholle.

Zu den unorganischen Gegenständen zählet die Sprache alle die Materien, woraus die organisirten Körper gebildet sind, als

Fleisch. Blut. Holz. Eisen. Stein. Erde.

Fer-

Ferner alles das, worinn man nichts Einzelnes unterſcheiden kann, oder unterſcheiden will, und es alſo wie eine ungebildete Maſſe betrachtet, als

Erde Feuer Waſſer Mehl Sand Staub
Wald Heerde Volk Kraut Kohl Gras.

Bei den ſechs erſten Wörtern kann man das Einzelne gar nicht, oder doch nicht gut unterſcheiden, und bei den letztern will man es mit Fleiß nicht unterſcheiden, weil man es in der vielumfaſſendern Vorſtellung, die man ſich machen will, für zu unbedeutend hält. Wenn wir einen Wald von fern ſehen, ſo verſchwindet der Unterſchied zwiſchen den einzelnen Bäumen, alles fließt ineinander, und es iſt gleichſam, als ob wir eine einzige groſſe ungebildete Maſſe vor uns ſehen,

hen; wir ſagen daher nicht das ſind Bäume, ſondern das iſt Wald; eben ſo verſchwindet der Unterſchied zwiſchen den einzelnen Körnern, und zwiſchen den einzelnen Grashalmen, wegen der Kleinheit derſelben bei einer groſſen Menge, vor unſern Blicken; wir ſagen daher nicht, das ſind Körner, und das ſind Grashalmen, ſondern das iſt Korn und das iſt Gras. — Wir fühlen es, daß dieſe Wörter, welche die unorganiſirten Gegenſtände bezeichnen, von einer beſondren Beſchaffenheit ſind, weil die Vorſtellungen, welche dadurch in uns erweckt werden, eigentlich nicht mehrmal nebeneinander beſtehen können; denn ich kann nicht ſagen, die Korne, die Staube, die Sande u. ſ. w., ob ich mir gleich zuweilen das zuſammengefaßte,

faßte, gleichſam als ein organiſirtes Ganzes denke, und es denn in meiner Vorſtellung mehrmal nebeneinander ſtelle, als wenn ich ſage die Wälder, die Völker. — Die unorganiſirten Stoffe in der Natur, in ſo fern ſie die Materie der organiſirten Gegenſtände ausmachen, gränzen ſchon ſehr nahe an die bloßen Beſchaffenheiten, die nicht für ſich ſelber beſtehen; denn ſo wie ich ſagen kann, der Kaſten iſt leicht oder ſchwer, ſo kann ich auch ſagen, er iſt von Holz oder von Eiſen. Auf die Weiſe verliert ſich eine Art von Wörtern immer unmerklich in die andre.

Nun giebt es noch einen Unterſchied zwiſchen den Wörtern, die ſolche Dinge bezeichnen, die wirklich in der Natur für ſich beſtehen, welcher ſich vorzüglich auf die Wich-

tigkeit der Gegenstände gründet. Alles sehr Große in der Natur, und alles, was mit dem Menschen selber in näherer Verbindung steht, bekömmt einen eignen Nahmen, der sonst keinem Dinge in der Welt zukömmt. Das Unwichtigere muß sich mit dem allgemeinen Nahmen begnügen, der immer allen Dingen von einerlei Art zukömmt, sie mögen nun in der Welt zerstreut seyn, wo sie wollen.

Eigne Nahmen führen daher nur die Menschen, und einige Thiere, welche der Mensch seiner besondern Aufmerksamkeit werth hält. Ferner das Große in der Natur, als große Wälder, Berge, Flüsse, Meere, Inseln, Länder, Städte, u. s. w. In unsrer Erzählung führen nur die beiden Hirten,

Amyn-

Amyntas und Palämon, eigne Nahmen; der Bach, der Wald, und der Baum führen allgemeine Nahmen, und selbst die Göttin des Baumes muß sich mit dem Nahmen einer Dryas, der allen Waldgöttinnen zukömmt, begnügen lassen. Eine Uhr, ein Stuhl, ein Zimmer, bekommen auch keine eigne Nahmen, aber wohl ein Haus, indem es von seinem Besitzer benannt wird, eine Straße, eine Stadt u. s. w. Die allgemeinen Nahmen werden in eigne Nahmen verwandelt, indem eins von den Wörtern der, die, oder das, als ein Zeichen, daß man sich einen einzigen wirklichen Gegenstand darunter denken soll, denselben vorgesetzt wird: denn wenn ich sage, der Baum, von dem ich rede, so unterscheide ich ihn durch das vorgesetzte

der von allen andern Bäumen in der Welt; dieſes der muß aber durch das Folgende wiederum erſt ſeine beſtimmende Kraft erhalten. Wollten wir Menſchen und Oerter immer mit den allgemeinen Nahmen Menſch und Ort benennen, wie vieles würden wir hinzuſetzen müſſen, um einen Menſchen von allen andern, und einen Ort von allen andern zu unterſcheiden!

Wir müſſen uns nun mit einer Art von Wörtern näher bekannt machen, deren in unſrer mahleriſchen Erzählung nur ſehr wenige vorkommen; die eigentlich kein einzelnes deutliches Bild, ſondern eine ganze Reihe dunkler Vorſtellungen auf einmal in unſrer Seele erwecken, wovon das Reſultat ein Gedanke iſt. Ein Kind, welches erſt anfängt

zu

reden zu lernen, wird ſich wohl etwas bei dem Worte Baum, aber gewiß noch nichts bei dem Worte Belohnung denken: giebt man ihm aber z. B. für eine kleine Arbeit, die es verrichtet hat, einen Apfel, und ſagt dabei: dieſer Apfel iſt deine Belohnung, ſo wird es ſich das erſtemal bei dem Worte Belohnung noch wenig denken; bis es nachher einmal wieder für eine andre Arbeit etwa ein Stück Kuchen oder eine Puppe erhält, wobei ihm geſagt wird, daß dieſes die Belohnung für ſeine gethane Arbeit ſey: wenn es nun das Wort Belohnung wieder hört, ſo wird es ſich dunkel an die Puppe, an das Stück Kuchen, an den Apfel, und zugleich an die jedesmalige Arbeit zurückerinnern, nach deren Vollendung es dieſe Sa-

chen empfing; auch wird die Vorstellung von der Person, von welcher es jene Dinge erhielt, erweckt werden. Diese Reihe von Vorstellungen wird nun das Kind sehr schnell durchlaufen, es wird sich aber demohngeachtet an einer besonders festzuhalten suchen; und wenn es hört, daß jemand eine Belohnung erhalten habe, so wird es denken, derselbe habe für eine kleine Arbeit entweder ein Stück Kuchen, oder einen Apfel, oder eine Puppe bekommen. Man siehet also leicht, daß die Erfahrung den Begriff von Belohnung erst zur Reife bringen muß: je älter das Kind wird, desto mehr werden sich die einzelnen Vorstellungen häufen, die es bei dem Worte Belohnung durchlaufen muß; dadurch erhebt sich nun der Begriff

von

von Belohnung immer mehr vom Bilde zum Gedanken; je mehrere ſich der einzelnen Vorſtellungen zuſammendrängen, und je dunkler die einzelnen Bilder werden, deſto reiner und lichtvoller wird der allgemeinere Begriff, der ſich aus denſelben bildet. So entſteht in unſrer Seele Klarheit aus der Dunkelheit — ſo wie unſre Augen ſich verſchließen, um unſern Gedanken Licht zu geben, ſo muß unſre Einbildungskraft ſich verdunkeln, wenn es im Verſtande helle werden ſoll.

Welch einen feinen Unterſchied zwiſchen den Begriffen macht die Sprache, wenn wir von jemanden ſagen, er belohnet ſchlecht, ſein Belohnen iſt ſchlecht, ſeine Belohnung iſt ſchlecht, und ſein Lohn iſt ſchlecht. Bei dem erſten Ausdruck fügt ſich die

die Vorſtellung von belohnen unzertrennlich an die Vorſtellung von der handelnden Perſon hinan, und fließt mit ihr zuſammen; bei dem andern fängt man an, die Vorſtellung belohnen von der Perſon unabhängig zu machen, und ſie dadurch zu einem allgemeinern Begriffe zu erheben; bei dem dritten denkt man ſich belohnen ſchon an die Sache hinan, welche jemand zur Belohnung erhält; bei dem viertem ſtellt man ſich belohnen an einer Sache vor, welche jemand zur Belohnung ſchon erhalten hat.

In unſrer Erzählung figuriren nun die Wörter

Laſt Spiel Arbeit Belohnung Segen,

unter den übrigen Hauptwörtern, als ob ſie mit denſelben von gleichem Range wären,

und

und doch zeigen ſie keine wirkliche Weſen, ſondern nur gewiſſe Veränderungen und Verhältniſſe an, welche wir uns an wirkliche Weſen hinandenken, und von dieſen hinangedachten Begriffen denſelben alsdann noch einen beſondren Nahmen geben: ſo wurden die Stäbe eine Laſt, der Wipfel ein Spiel der Wellen, der gebaute Damm eine Arbeit, das, was Amyntas für ſeine Arbeit empfangen ſollte, eine Belohnung, und die Schaafe und Früchte, welche er mehr, als er vorher beſaß, erhielt, ein Segen genannt. Man dachte ſich alſo die Vorſtellungen von laden, ſpielen, arbeiten, belohnen, ſegnen, von den handelnden Perſonen hinweg, und an die wirklichen Dinge hinan, worauf dieſe Handlungen übergegangen waren,

ren, und kleidete ſie in dieſe neuen Begriffe ein, welche nun eben dadurch, daß ſie ſich um die wirklichen Weſen gleichſam herzogen, neue Weſen zu bezeichnen ſchienen, da ſie doch nur die alten in einer veränderten Tracht darſtellten. Daher kömmt es auch, daß Ampntas unter verſchiednen Nahmen auftritt, indem man ihn mit dem Begriffe von einer Handlung, nehmlich dem Hüten der Schaafe, und nachher mit dem Begriffe von einer Eigenſchaft, nehmlich redlich, überkleidet, und ihn daher den Hirten, und in der Folge den Redlichen nennt. Die Erde, die Ampntas grub, ſobald ſie anfing, den Fluß in ſeinem Laufe zu hemmen, hieß ſie ein Damm. Die feinen Uebergänge und allmäligen Verwandlungen in den Begrif-

griffen, in ſo fern wir uns etwas nur als an andern Dingen, oder an und für ſich ſelbſt beſtehend, denken, werden Sie aus der Nebeneinanderſtellung folgender Wörter ſehen:

ich lade	das Laden	die Ladung	die Laſt
ich ſpiele	das Spielen	— —	das Spiel
ich arbeite	das Arbeiten	die Bearbeitung	die Arbeit
ich belohne	das Belohnen	die Belohnung	der Lohn
ich ſegne	das Segnen	die Segnung	der Segen.

Sie ſehen hieraus, wie gern wir die Veränderungen und Verhältniſſe zwiſchen den Dingen an die Dinge ſelbſt hinandenken, und wie geſchäftig unſre Einbildungskraft iſt, auf die Weiſe demjenigen, was nicht für ſich beſteht, eine Art von unabhängigem Daſeyn beyzulegen. Allein dieſes geſchiehet auch oft, ohne daß eine Veränderung an irgend etwas hinange-

dacht wird, sondern man betrachtet die Veränderungen ganz allein an und für sich selber, als ein für sich bestehendes Wesen: so sagt man, der Morgen, der Abend, der Frühling, wodurch bloße Veränderungen in der Natur angezeigt werden, die man sich aber, figürlicherweise, als wirkliche Wesen denkt. Alle Vorstellungen des Menschen müssen nehmlich erst durch seine Vorstellung von sich selber durchgehn; was Wunder also, wenn der Mensch alles das, was er außer sich bemerkt, es mögen nun bloße Eigenschaften oder Veränderungen von Dingen seyn, in wirkliche Wesen verwandelt, denen er gleichsam das Gepräge seiner Wirklichkeit aufdrükt? was Wunder, daß auf die Weise alles mit Gottheiten, und mit figürlichen Wesen erfüllet ward, die bloß

in der Vorstellung des Menschen ihre Rolle spielten? ja, daß eine ganze neue Welt von Vorstellungen sich ihm eröfnete, in welcher die Veränderungen und die Eigenschaften der Dinge wiederum in eben solche Beziehungen und Verhältnisse, als vorher die wirklichen Dinge, gesetzt wurden; und daß man nun anfing, ganze Summen von Vorstellungen zusammenzusetzen, da man vorher nur mit einzelnen Bildern und Vorstellungen umzugehen wußte. Von der Betrachtung unzähliger einzelner Dinge, die man gut, wahr, und schön gefunden hatte, erhub man sich nun zu der Betrachtung des Guten, Wahren, und Schönen selbst. Die Melodie unsrer aufeinanderfolgenden Vorstellungen verwandelte sich in Harmonie, wo die einzelnen

Töne ſich in den herrſchenden Zuſammenklang verlieren: und ſo konnten wir nun über das Gute, das Wahre, das Schöne, an und für ſich ſelber, Betrachtungen anſtellen, indem wir es uns an keinem Dinge nothwendig dachten, ſondern es uns hinandenken konnten, wohin wir wollten. Und welche feine Unterſchiede macht hier wiederum die Sprache, indem ſie eine Eigenſchaft erſt als bloße Eigenſchaft, und dann als ein für ſich beſtehendes Weſen darſtellt, wie in den Ausdrücken:

der ſchöne Baum, die Schönheit des Baumes,
das Schöne an dem Baume,

wo ich mir die Vorſtellung ſchön erſt in den Baum hineindenke; ſie alsdann davon abſondre, und ſie mir als ein für ſich beſte-

hen-

ſendes Weſen denke, doch ſo, daß dieſer ſchwankende Begriff erſt durch die Vorſtellung vom Baume ſeine Beſtimmung erhält; bis ich endlich die Vorſtellung ſchön von dem Baume ganz unabhängig mache, indem ich es mir als ein Ganzes vorſtelle, das in der Natur verbreitet iſt, und das ich nun auch an dem Baume bemerke. Eben ſo ſagen wir:

die große That, die Größe der That,
und, das Große in der That.
der wahre Gedanke, die Wahrheit des Gedanken,
und, das Wahre in einem Gedanken.

Wie erhebt ſich nun der Geiſt, wenn ſtatt der Einbildungskraft unſer Verſtand beſchäftiget wird; wenn keine Bilder mehr, ſondern Gedanken in unſrer Seele erweckt werden. Bei einer Erzählung, die wir hören oder leſen, verhalten wir uns bloß leidend, indem wir ein

Bild nach dem andern in uns empor steigen sehen; aber bei einer Untersuchung oder Betrachtung z. B. über die Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn wir gleich eine solche Betrachtung nur anhören oder lesen, wird unsre Denkkraft in Thätigkeit gesetzt; unsre Seele arbeitet mit Begriffen, die sie untereinander ordnen und in Verbindung setzen muß, und wo nicht die einzelnen Eindrücke, welche durch jedes Wort auf uns gemacht werden, sondern der Zusammenhang zwischen mehrern, erst Deutlichkeit in unsre Vorstellung bringen kann.

Hören Sie z. B. die Worte, er welkte dahin wie eine Blume, in einer Erzählung, wo von einem einzelnen Menschen, an dessen Schicksale Sie Antheil nehmen, die Rede ist; so werden Sie dabei eine sanfte

We-

Wehmuth empfinden — aber wie verwandelt sich plötzlich diese Wehmuth in ein stilles erhabnes und ernstes Nachdenken, wenn Sie unter die Vorstellung von der welkenden Blume, nun das ganze menschliche Geschlecht zusammenfassen, indem Sie in einer der vortreflichsten Schildrungen von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens die Worte lesen: Der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe, fällt ab wie eine Blume, flieht wie ein Schatten, und bleibet nicht — Indem Sie folgende Worte lesen: Die Ueberwindung großer Schwierigkeiten erzeugt große Empfindungen, und ist der Keim zu neuen großen Unternehmungen, so wird fast kein einziges Bild in Ihrer Seele erweckt;

weckt; bei den einzelnen Wörtern entstehen in Ihnen keine deutliche Vorstellungen, aber der Zusammenhang aller dieser Wörter erweckt in Ihnen einen Gedanken. Welch ein Unterschied, wenn sie sagen:

der arme Amyntas — kam — aus dem dichten Haine;

und

die Ueberwindung großer Schwierigkeiten — erzeugt — große Empfindungen.

Dort dachten Sie sich eine wirkliche Person; hier sind Sie genöthigt, sich eine Handlung als eine Person zu denken; kommen sagten Sie im eigentlichen Verstande von dem Manne; von der Ueberwindung können Sie nur in sehr figürlichem Verstande sagen, daß sie etwas erzeugt; der arme Amyntas und der dichte Hain waren zwei wirklich für sich bestehende Dinge, die Sie mit

ein-

einander durch die Vorſtellung von heraus kommen in ein gewiſſes Verhältniß ſetzten; Ueberwindung und Empfindung zeigen ſelber nur Verhältniſſe zwiſchen uns und den Dingen außer uns an, die Sie durch die Vorſtellung, daß eines das andre erzeugt, wieder in ein neues Verhältniß ſetzen, gleichſam, als ob überwinden ein Weſen wäre, daß das empfinden erzeugen könnte; und eben ſo wie dem Haine, als einem wirklichen Weſen, die Eigenſchaft dicht zugeſchrieben ward, ſo wird auch hier dem empfinden, gleichſam als einem wirklichen Weſen, die Eigenſchaft groß zugeſchrieben, ja ich denke es mir gar mehrmal, ſo wie ich mir z. B. mehrere Bäume nebeneinander denke, da doch ſonſt alles, was ich empfinden nenne, in

meiner Vorstellung immer in eins zusammenfließt. So wie Amyntas durch den Zusatz arm genauer bezeichnet ward, so bekömmt Ueberwindung durch den Zusatz großer Schwierigkeiten eine nähere Bestimmung, weil ich mir überwinden nicht denken kann ohne etwas, das überwunden wird; und hier wird wiederum die bloße Beschaffenheit schwer, die man sich nicht anders als an einem andern wirklichen Dinge denken kann, in dem Worte Schwierigkeit, wie ein für sich bestehendes Wesen, dargestellt, und eben so wie das empfinden in unsrer Vorstellung verdielfältiget: und nun wird demjenigen, was an sich selber nur eine Beschaffenheit ist, in dem Worte groß wiederum eine Beschaffenheit beigelegt. Wenn Sie also

die-

dieſe Begriffe, von alle dem fremden Schmuck, den ihnen die Sprache geliehen hat, wieder entkleiden wollen, ſo werden ſie in folgender Geſtalt da ſtehen:

überwinden groß ſchwer erzeugen groß empfinden.

Weil nun dieſes lauter Wörter ſind, die keine für ſich beſtehende Weſen anzeigen, an denen ſich meine Vorſtellung feſt halten könnte, und ich mir doch zwiſchen überwinden, ſchwer und empfinden ein gewiſſes Verhältniß denken will, ſo erhebe ich dieſe drei Wörter, durch die hinzugefügten Silben ung und keit zu dem Range ſolcher Wörter, welche für ſich beſtehende Weſen anzeigen, und ſage nun, die Ueberwindung, die Schwierigkeit, die Empfindung: und nun habe ich gleichſam in meiner Vorſtellung erſt

gewiſſe Punkte feſtgeſetzt, wo ich von einem zum andern Linien ziehen kann. So wie ich mir nun überwinden und empfinden nur figürlicher oder gleichnißweiſe als für ſich beſtehende Weſen denke, ſo drücke ich auch das Verhältniß zwiſchen beiden auf eine figürliche Art, durch das Wort erzeugen aus; ja ich ſage wohl gar, die Ueberwindung groſſer Schwierigkeiten iſt die Mutter groſſer Empfindungen, ſo wie es nachher heißt, daß eben dieſe Ueberwindung der Keim groſſer Unternehmungen ſey: auf die Weiſe wird auch ſogar das Verhältniß oder die Art und Weiſe, wie eines von dem andern hervorgebracht wird, und ſich aus dem andern entwickelt, zu einem für ſich beſtehenden Weſen in unſrer Vorſtellung

lung erhoben, indem es erſtlich die Mutter und dann der Reim genannt wird.

Aber wie vielumfaſſend ſind nicht die Vorſtellungen, welche durch die Wörter, Ueberwindung, Schwierigkeit u. ſ. w. in Ihrer Seele erweckt werden! Bei Ueberwindung können Sie ſich einen ſiegenden Herkules, einen mächtigen Redner, einen beherzten Steuermann auf dem wilden Meere, und ſo viele tauſend andre Perſonen und Arten zu überwinden denken, wie Sie wollen; bei dem Worte Schwierigkeiten können Sie ſich eine vielköpfigte Hydra, ein vor Wuth raſendes Volk, ein tobendes Meer, und tauſend andre Dinge vorſtellen, die alle ſchwer zu überwinden ſind; unter Empfindung können Sie alles das begreifen, was

Sie

Sie in Ihrem ganzen Leben empfunden haben, es mag nun Freude, Schmerz, oder was es wolle, gewesen seyn. Eben so, als wenn Sie sagen, zwei mal zwei ist vier, und sich nun zweimal zwei Bäume, zweimal zwei Häuser, oder alles was Sie in der Welt wollen, unter dem zweimal zwei denken können; Sie denken sich aber mit Fleiß nichts darunter, sondern wollen weiter nichts als den reinen Begriff von den Zahlen übrig behalten, die Sie nun in ein solches Verhältniß miteinander setzen, daß eine neue Zahl vier daraus erzeugt wird. Denken Sie sich also die Wörter, womit man bloße Eigenschaften, Verändrungen oder Verhältnisse der Dinge, als wirklich für sich bestehende Wesen, bezeichnet, wie die ubbw

nann,

nannten Zahlen, deren man sich bedienet, um gröſsere Summen von Dingen in der Geschwindigkeit zu berechnen. Einzeln genommen erwecken die unbenannten Zahlen gar keine oder doch nur die schwächsten Vorstellungen in Ihrer Seele, aber wenn sie miteinander in Verbindungen und Verhältnisse gesetzt werden, dann wird Ihr Geist beschäftiget, dann denken Sie, vermittelst derselben, ohne sich an Bildern fest zu halten, mit eben der Leichtigkeit über die Verhältnisse des verschiednen Umfanges aller Dinge, als über die Verhältnisse sämtlicher Gegenstände nach.

Ich habe mich bei der Erklärung dieser Wörter, wodurch wir ganze Summen unsrer einzelnen Vorstellungen bezeich-

zeichnen, und ſie mit leichter Mühe, auf mannichfaltige Weiſe, ordnen und in Verbindung ſetzen, etwas lange aufhalten müſſen, weil wir uns in dieſem Felde noch wenig vorgearbeitet hatten. Denn unſer gewähltes Beiſpiel konnte, als eine Erzählung, nur ſehr wenige dieſer Wörter enthalten, welche man vorzüglich in philoſophiſchen Abhandlungen aufſuchen muß. Den abſtechenden Unterſchied zwiſchen dieſen und den übrigen Wörtern, in Anſehung des Eindrucks, den ſie im Zuſammenhange auf die Seele machen, werden Sie ſehr lebhaft empfinden, wenn Sie erſt ein Stück aus unſerm Geßner, und dann unmittelbar darauf eine Seite in Mendelsohns philoſophiſchen Schriften leſen.

Neun-

Neunter Brief.

Fernere Entwickelung des Unterschiedes der Wörter, in Ansehung der Gegenstände, welche sie entweder nur in unsrer Vorstellung oder auch außer derselben bezeichnen. Licht und Schatten in der Sprache.

Nun können wir wieder schnellere Schritte vorwärts thun, weil wir einen gebahnteren Weg vor uns sehen. Wir haben nehmlich schon mehrmal bemerkt, daß wir selbst unter denjenigen Wörtern, die etwas für sich bestehendes in der Natur anzeigen, als Baum, Bach, u. s. w. doch keine einzelne für sich

bestehende Sache denken, sondern z. B. unter Baum, alles was in der Welt Baum heißt, zusammenfassen würden; wenn wir nicht durch eines von den kleinen Wörtern der, die oder das, ein einzelnes Ding, aus der Menge aller übrigen heraus heben könnten, um es uns, nicht nur in unsrer Vorstellung, sondern auch außer uns, als wirklich vorzustellen, indem wir z. B. sagen, der Baum, welcher da steht, das Wasser, welches dort fließt, die Wiese, die hier vor mir liegt. Durch die kleinen Wörter, der, die oder das, denken wir uns also eine Sache, von der wir reden, aus unsrer Vorstellung heraus, so daß wir sie uns nicht, nur in unsern Gedanken, sondern auch außer uns, als wirklich für sich bestehend, vorstellen. Wollen

len wir aber von einer Sache bloß als von einer Vorſtellung in uns reden, ſo ſetzen wir vor das Hauptwort ſtatt der, die oder das, nur das Wörtchen ein: ſagen Sie alſo z. B. ich ſehe einen Baum, ſo reden Sie von dem Baume nur, in ſo fern er in Ihrer Vorſtellung da ſteht; fahren Sie aber fort, der Baum iſt grün, ſo denken Sie ihn aus Ihrer Vorſtellung heraus, indem Sie ihm, außer ſich, ein wirkliches Daſeyn beilegen; ſagten Sie aber, ein Baum iſt grün, ſo würden Sie wiederum nur von einem Baume in Ihrer Vorſtellung reden. Durch das Wörtchen ein heben wir alſ unter allen Bäumen in unſrer Vorſtellung, und durch das Wörtchen der unter allen wirklichen Bäumen, einen einzigen heraus, worauf wir unſre Aufmerkſamkeit insbeſon-

dre heften. Hieraus werden Sie sich nun die Natur dieser kleinen Wörter in der Sprache leicht erklären können, wenn Sie in unserm Beispiele Achtung geben, bei welchen Hauptwörtern die kleinen Wörter ein, der, die oder das auftreten, und sich dabei an die einzelnen Bemerkungen zurückerinnern, welche wir schon gelegentlich über diese Art von Wörtern angestellet haben: beiläufig bemerken Sie sich noch, daß man sie in der Kunstsprache Artikel nennet.

Mit diesen Artikeln steht nun eine andre Art von Wörtern in der genauesten Verwandschaft, wovon unser Beispiel einige enthält, die wir hier nebeneinander aufstellen, und dann die Lücken zwischen denselben ergänzen wollen:

seine Aeste — er hatte sich Stäbe geschnitten — er trug ihre Last — seine Wurzeln — du Baum — dieses Wasser — dein Wipfel — seine Wellen — sein Bell — sollt ich unbelohnt dich weglassen — sage mir — was wünschest du — laß ihn gesund werden —

Dasjenige, was wir nun schon einzeln bei den Wörtern sein, er, du, dieses, u. s. w. bemerkt haben, wird uns hier zu statten kommen, um uns die Natur dieser Wörter zu erklären. Sie sind gleichsam die subtilen Fäden, wodurch oft die entferntern Bilder in unsrer Seele mit den nähern zusammengehängt werden, wie wir in unserm Beispiele gesehen haben. Um sie aber näher kennen zu lernen, wollen wir sie jetzt in verschiedne Klassen eintheilen, und sie auf die Weise vor uns vorüber gehen lassen. Welch ein Unterschied ist dazwischen, wenn ich sage:

dieſer Baum — du Baum — dein Wipfel — und welcher (nehmlich Baum).

Durch dieſer beſtimme ich den Standort des Baumes, indem ich gleichſam mit dem Finger auf denſelben zeige; durch du lege ich ihm gleichſam eine Perſönlichkeit bei, indem ich ihn, als ein vernünftiges Weſen, anrede; durch dein wird die beigelegte Perſönlichkeit gleichſam fortgeſetzt oder erhalten, ob man gleich nur von demjenigen redet, was zu dem Baume gehört, oder was derſelbe beſitzt; durch welcher, wenn ich z. B. ſage, der Baum, welchen ich ſehe, iſt grün, führe ich die Handlung meines Sehens auf eben den Baum zurück, von welchem ich ſage, daß er grün iſt, ſonſt müßte ich mich ſo ausdrücken, ich ſehe einen Baum, und der Baum iſt grün; wir ziehen alſo durch welcher

chor einen Satz gleichsam in den andern hinein.

Sie sehen leicht, daß dieser nur eine Erhöhung oder Verstärkung des Artikels der ist, welcher auch oft anstatt desselben gesetzt wird, wo man aber im Reden einen stärkern Ton darauf legt, indem man z. B. auf jemanden zeigt, und sagt, der Mann da! So wie ich nun durch dieser, diese oder dieses das Nähere anzeige, so deute ich durch jener, jene oder jenes das Entferntere an.

Was nun aber das Wort du anbetrift, so wird uns dasselbe auf einige wichtige Bemerkungen in Ansehung der Sprache leiten. Durch du legten wir nehmlich dem Baume eine Persönlichkeit bei, oder wir betrachteten ihn gleichsam, als ob er ein Mensch wäre: eben das würden wir auch durch das Wort

ich thun, wenn wir ihn redend einführten; und durch er, wenn wir von ihm, als von einer abwesenden Person sprächen. Daß aber auch das er den Baum als eine Person bezeichnet, sehen wir daraus, weil man eine abwesende Person, wenn sie männlichen Geschlechts, mit er, und wenn sie weiblichen Geschlechts ist, mit sie benennet, indem man z. B. sagt, er kömmt, sie kömmt. Indem man also von dem Baume sagt, er ist grün, so redet man von ihm, als von einer Person männlichen Geschlechts, und indem man von der Rose sagt, sie blühet, so redet man von ihr, als von einer Person weiblichen Geschlechts. So drückt der Mensch auch in dieser Absicht der leblosen Natur sein Gepräge auf. Alles leblose, was man sich als stark, groß, wirksam,

oder

oder auch wohl als schrecklich denkt, wird, wenn man ihm eine Persönlichkeit beilegt, mit dem männlichen Geschlechte verglichen; alles aber, was man sich als sanft, leidend oder angenehm denkt, vergleicht man, in dem Falle, daß man ihm Persönlichkeit zuschreibt, mit dem weiblichen Geschlechte, daher kömmt es nun, daß wir z. B. sagen:

der Baum,	die Blume,
der Wald,	die Wiese,
der Zorn,	die Sanftmuth,
der Haß,	die Liebe.

Wo denn auch der härtere, männlichere Artikel der in das sanftere die hinüberschmilzt. So scheinet die Sprache auch alles leblose in der Welt zu paaren, indem sie zu etwas Größern oder Stärkern immer etwas Aehnliches aufzufinden weiß, das nur kleiner oder schwächer, aber schöner und angenehmer ist.

Sehen Sie dieſes als einen kleinen Kommentar über die Worte unſers Klaudius an:

und in der groſſen Gottesacht
Iſt alles Mann und Weib —

Wenn man aber in der Natur nicht ſo wichtig oder nicht ſchicklich fand, ihm das menſchliche Gepräge aufzudrücken, bezeichnete man, wenn man davon ſprach, weder durch er noch ſie, ſondern durch es, und ſchloß es auf die Art gewiſſermaßen von der Perſönlichkeit aus, indem man es unter die Sachen rechnete. Ja ſogar, wenn man von Menſchen mit dem Begriffe von ihrer Kleinheit redet, zählet man ſie eine Zeitlang unter die Sachen, als wenn man z. B. ſagt, das Kind, das Männchen. Wie ſehen, wie ſich hier wiederum der Artikel nach der Vorſtellungsart bequemet, und ſowohl das männliche er als das

weib-

weibliche ie, mit dem unbeſtimmten ſ vertauſcht. Wenn Sie folgende Wörter untereinander ſetzen, ſo werden Sie ſehen, wie die erſtern gleichſam den Keim zu den folgenden enthalten:

Mann,	Weib,	Sache,
der,	die,	das,
dieſer,	dieſe,	dieſes,
er,	ſie,	es,
welcher,	welche,	welches.

Durch die erſtern drei Wörter denken Sie etwas erſt aus Ihrer Vorſtellung heraus; durch die andren denken Sie es an einen gewiſſen Ort hin; durch die folgenden er, ſie, es, benennen Sie nun dasjenige, was Sie ſich ſchon einmal aus Ihrer Vorſtellung heraus, und an einen Ort hin, gedacht haben: Sie laſſen daher auch bei er, ſie, und es das beſtimmende d weg, wodurch eigentlich das wirkliche Daſeyn außer Ihrer

Vorſtellung angezeigt werden ſoll, weil dieſes ſchon einmal vorausgeſetzt ward; durch die letztern welcher, welche, welches, benennen Sie ebenfalls etwas, das Sie ſich ſchon außer Ihrer Vorſtellung als wirklich gedacht haben, mit dem Nebenbegriffe irgend einer Beſchaffenheit, welche durch das vorgeſetzte welch bezeichnet wird. So wie das d die Wirklichkeit desjenigen, was wir uns vorſtellen, anzeigt, ſo zeigt das w die Art der Wirklichkeit oder die Beſchaffenheit desjenigen an, was wir uns ſchon als wirklich vorgeſtellet haben. Wenn Sie folgende beiden Ausdrücke nebeneinander ſtellen:

der Baum, welcher da ſteht, iſt grün; und
der Baum (er ſteht da) iſt grün,

ſo werden Sie den Unterſchied zwiſchen denſelben leicht bemerken, und ſich zugleich die wah-

wahre Natur des Worts welcher daraus erklären können. In dem erstern Ausdruck, denken Sie sich das da stehen des Baumes, den Sie durch er bezeichnen, vermittelst der vorgesetzten Silbe welch, als eine Beschaffenheit, in denselben hinein, und verwandeln auf die Weise zwei Sätze in einen: der andre Ausdruck wird immer in zwei Sätze zerfallen, Sie mögen es machen, wie Sie wollen, weil die Silbe welch darinn fehlt. Weil wir uns nun bei unsern Fragen gemeiniglich nach den Beschaffenheiten der Dinge erkundigen, so fangen sie sich auch gemeiniglich mit w an: als wenn wir fragen, wer ist da? so setzen wir durch das er schon das Daseyn einer Person voraus, aber durch das vorgesetzte w drücken wir unser Verlangen aus, etwas von der Beschaffenheit der

Per-

Person zu erfahren, welche nun wirklich da ist. Sie können sich also hieraus erklären, warum die Wörter welcher, welche, welches, auch als Fragewörter gebraucht werden, zu denen wir noch die Wörter wer oder was rechnen müssen; wovon das erste von Personen beiderlei Geschlechts, das letztere aber nur von Sachen gebraucht wird. — Er, sie, es, sind also allgemeine Benennungen desjenigen, wovon ich rede; denn alles in der Welt kann ich er, sie, oder es nennen. Setze ich nun vor jedes dieser Wörter ein d, als in der, die, das, oder in dieser, diese, dieses, so trage ich den Begriff der Wirklichkeit in meine Vorstellung; setze ich aber ein w davor, als in welcher, welche, welches, und in wer oder was, so trage ich den Begriff einer Beschaffenheit hinein.

Durch

Durch die Frage wer? kann man nun die wirkliche Persönlichkeit von der figürlichbeigelegten sehr gut unterscheiden: denn ob ich gleich dem Baume eine Art von Persönlichkeit beilege, indem ich er, (der Baum,) diesen Baum, und welcher Baum, sage, so kann ich doch nicht fragen, wer steht da? sondern ich muß fragen, was steht da? — Wenn ich von etwas in der mehrern Zahl rede, so verliert sich der Unterschied zwischen Mann und Weib und Sache, in dem Begriffe von der Mehrheit, und wird nicht besonders mehr bezeichnet. Lassen Sie uns nun noch nebeneinander stellen:

ich	du	er	ihr
mein	dein	sein	euer
mich	dich	sich	euch.

Sie wissen, in wie ferne mein, dein, sein und euer von ich, du, er und ihr nur

verschieden sind: diese letztern nehmlich zeigen bloß die Person an und für sich selber an; vermittelst der erstern aber halten wir den Begriff von der Person fest, und richten doch zugleich unsre Aufmerksamkeit auf dasjenige, was der Person auf irgend eine Weise zukömmt, ohne selbst diese Person zu seyn: wir können dadurch den Begriff von der Person unendlich erweitern, und alles gleichsam mit in den Kreis ihres Daseyns hineinziehen. So kann ich durch das m, vor den unbestimmten Artikel ein gesetzt, alles was ich will, obgleich nur in meiner Vorstellung, in den Kreis meines Daseyns hineinziehen, indem ich z. B. sage, mein Haus, mein Garten u.s.w.: schließe ich aber nun alles andre aus, und sage bloß mein Ich, so bekomme ich dadurch den deutlichsten Begriff

von

von mir ſelber, indem ich mich nun, als ein was, das außer mir iſt, betrachte, oder mich gleichſam aus meiner eignen Vorſtellung herausdenke; mein ich aber wird in mich zuſammengezogen. Auf die Weiſe gelangen wir erſt durch den Mittelbegriff von mein zu dem Begriffe von mich, welcher uns nun im Denken ſehr zu ſtatten kömmt, ſo daß wir über uns ſelbſt Betrachtungen anſtellen können, indem wir uns gleichſam von uns ſelber abſondern. Wenn wir alſo z. B. ſagen, ich kenne mich, du kenneſt dich, er kennet ſich, ihr kennet euch, ſo iſt das eben ſo viel, als wenn wir ſagten: ich kenne mein ich, du kenneſt dein ich, er kennet ſein ich, ihr kennet euer ich. Wir tragen den Begriff von ich ſelbſt auf dasjenige, was außer uns iſt, hinüber, wenn wir uns die völlige

Per-

Persönlichkeit desselben denken wollen, indem wir z. B. sagen: ich sehe dich, welches soviel heißt, als: ich sehe ein Ich, oder ein Wesen, das Selbstbewußtseyn und Persönlichkeit hat, aber es ist nicht mein Ich, sondern das Ich dessen, den ich anrede. — So wie wir nun Wörter haben, die Personen auf das allerbestimmteste zu bezeichnen, so haben wir wieder andre, wodurch die Person, von der man redet, auf das allerschwankendste bezeichnet wird. So sagen wir, da ist jemand, ohne einen Unterschied zwischen Mann und Weib zu machen; ferner, man glaubt, ohne auf die Anzahl oder das Geschlecht der Personen zu sehn, die da glauben; und es donnert, ohne zu bestimmen, ob es eine Person oder Sache ist, die das Donnern hervorbringt. In folgender Tabelle werden Sie die Wörter,

ter, von denen wir jetzt geredet haben, nebeneinander sehen, nur bemerken Sie sich noch von denselben, daß sie in der Kunstsprache Pronomina heißen.

Ich,	Du,	Er,	Sie,	Es.
mein	dein	sein	ihr	
mich	dich	sich (ihn)	sich	
mir	dir	sich (ihm)		
wir	ihr	sie		
unser	euer	ihr		
uns	euch	ihnen		
		der	die	das
		dieser	diese	dieses
		welcher	welche	welches
		wer?	was?	
			jemand	
			man	
			es	

Wie in der zarten Leinwand, worinn allerlei künstliche Figuren gewebt sind, die Grundfäden sich immer durch alle diese Figuren erstrecken, und dieselben auf mancherlei Art durchkreutzen, so ist es auch mit den Beschaffenheiten der Dinge in der Na-

tur. Die Materie z. B. woraus die Dinge bestehen, ist ein solcher Grundfaden, der alle ihre Figuren und Gestalten durchkreuzt. Von diesem künstlichen Gewebe der Natur ist nun die Sprache ein getreuer Abdruck: durch das Nennwort oder den bloßen Nahmen des Dinges zeichnet sie erst den Umriß oder die Figur desselben; durch das Beschaffenheitswort spinnet sie die Grundfäden durch den Umriß hin, und macht, daß in demselben keine Lücke bleibt. So wie nun der Grundfaden sich durch allerlei verschiedne Figuren erstrecken kann, eben so ists auch in der Sprache: grün z. B. ist ein solcher Grundfaden, der zu gleicher Zeit die Figur eines Baumes, eines Kleides, und eines Lebendigen Thieres, in meiner Vorstellung durchlaufen kann; dunkel ist ein Querfaden,

der

der wiederum allenthalben den Grundfaden grün durchkreuzen kann, indem ich sage dunkelgrün, das heißt, es ist eine Beschaffenheit von einer Beschaffenheit. — Sie werden sich bei dieser Gelegenheit an den Unterschied zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft zurückerinnern, worauf ich Sie schon zu Ende meines fünften Briefes aufmerksam gemacht habe: als es hieß, der Bach hatte wild die Wurzeln des Baumes von der Erd' entblößt, da war wild ein Beschaffenheitswort; da es aber hieß, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen, da war wild ein Eigenschaftswort, weil sich vermittelst des hinangefügten e, die Vorstellung davon gleichsam in der Vorstellung von Wasser verlohr. Sie sehen also hieraus, daß die Beschaffenheitswörter sehr

leicht in Eigenſchaftswörter verwandelt werden können. Wir wollen jetzt alle Wörter von dieſer Art, welche unſer Beiſpiel enthält, eben ſo nebeneinander ſtellen, wie vorher die Hauptwörter:

früh arm dicht recht jung wild traurig
ſchwer ſtark friſch zufrieden lieblich gütig
krank geſund redlich mächtig reich.

In unſrer Erzählung werden alle dieſe Wörter in Eigenſchaftswörter verwandelt, ausgenommen wild, traurig, zufrieden, krank, geſund, welche Beſchaffenheitswörter bleiben: recht und redlich aber haben ſich ſogar in das Gebiet der Hauptwörter hinübergeſtohlen; indem die Vorſtellung von der Hand mit der Vorſtellung recht, und die Vorſtellung Amyntas mit dem Begriff redlich, überkleidet ward, ſo daß ſie nun die Rechte, und er der Redliche hieß: auf die Weiſe fließt eine

ne Art von Wörtern unvermerkt in die andre hinüber, wie in einem Gewebe, wo es oft schwer wird, die Figuren, von dem Grunde, worauf sie befindlich sind, zu unterscheiden. — Aber was für Vorstellungen haben nun die obigen Wörter, indem Sie dieselben einzeln und abgesondert lasen, in Ihrer Seele erweckt? — Ist wohl ein einziges festes Bild dadurch in Ihnen entstanden, und schwankt nicht alles so lange hin und her, bis es sich an etwas anschließen kann, das erst noch hinzugesetzt werden muß? — Abgesondert sind diese Wörter beinahe, was die Kleider ohne die Personen sind — können nun nicht einmal die Personen eines Stücks einzeln und abgesondert das Drama ausmachen, wie viel weniger denn ihre Kleider? freilich aber zeichnet oft nur das Kleid die

Person im Drama aus, ohne jedoch selbst die Person zu seyn. — Sie können sich auch diese Wörter als Zeichen solcher Grundbegriffe denken, welche dazu dienen, eine Menge Vorstellungen darauf zu reihen; so sagen Sie z. B. der junge Baum, hernach sehen Sie einen Knaben, ein Thier, eine Blume, und reihen alles dieses auf den Begriff jung, so daß dieser Begriff endlich eine ganze Anzahl von Vorstellungen in Ihrer Seele, gleichsam wie eine Schnur, zusammenhält.

Wie geht es aber zu, daß eine Beschaffenheit in eine Eigenschaft verwandelt wird? — Dieses geschiehet bloß in unsrer Vorstellung, denn in der Natur findet zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft gar kein Unterschied statt. — Der Mann ist alt und krank, sage ich, sobald ich überhaupt Mit-

leiden für ihn zu erwecken ſuche; ich ſtelle die Vorſtellungen von ſeinem Alter ſowohl als von ſeiner Krankheit in ein gleiches Licht, damit ſie durch ihre vereinigte Kraft deſto ſtärker auf das Herz eines andern wirken ſollen. Will ich aber jemanden insbeſondre bewegen, dem Manne zu Hülfe zu kommen, ſo ſtelle ich die Vorſtellung von ſeiner Krankheit in ein ſtärkeres Licht, als die von ſeinem Alter, und ſage, der alte Mann iſt krank. Den Gedanken an ſein Alter habe ich nunmehro, als etwas, das ſich ſchon von ſelber verſteht, oder das für jetzt keine beſondre Aufmerkſamkeit verdienet, zurückgeſchoben, und in Schatten geſtellt, damit durch dieſen Schatten die Klarheit der Vorſtellung von ſeiner Krankheit erhöhet werde. Wodurch wird nun aber in dieſem Beiſpiele die Vor-

ſtellung von dem Alter des Mannes verdunkelt oder in Schatten geſetzt? Dadurch, daß ich nicht mehr ſage, der Mann iſt alt, ſondern ſtatt deſſen, der Mann, welcher alt iſt, oder der altſeyende Mann, woraus durch Verkürzung, der alte Mann, entſtanden iſt. Indem ich nun ſage, der alte Mann, verwandelt ſich mein Urtheil in eine bloße Vorſtellung, und dasjenige, was vorher eine zuſammenhängende Rede ausmachte, wird nun eine bloße Benennung. Wenn ich alſo ſagen will, der alte Mann, ſo muß ich mir nothwendig vorher gedacht haben, daß der Mann alt iſt, indem ich aber von dem Manne nun noch mehreres reden will, ſo ſchiebe ich den Gedanken, daß er alt iſt, zurück, denke mir die Wahrheit deſſelben ſchon als ausgemacht, und laſſe daher

her das ist weg, damit ich dieses Wort, wodurch ich eigentlich rede, zu etwas folgendem aufspare, was ich nun noch von dem Manne reden will. Welch ein feiner Unterschied ist dazwischen, wenn ich sage, der schöne Tag bricht an, und schön bricht der Tag an! der erste Ausdruck macht mich auf die Schönheit des ganzen Tages, und der letztere bloß auf die Schönheit seines Anbruchs aufmerksam.

Um uns aber nun ein für sich bestehendes Ding, als wirklich außer unsrer Vorstellung zu denken, ist es nicht hinlänglich, seine Beschaffenheiten zu bezeichnen, die in oder an demselben befindlich sind, sondern wir müssen auch die Dinge benennen, welche um dasselbe her sind, damit es Festigkeit erhält, und nicht in die Luft zerflattert. Al-

les dasjenige Z. B. was wir mit einem Baume, und um ihn her, zu gleicher Zeit erblicken, giebt dem Baume erst seine Wirklichkeit außer unsrer Vorstellung, und macht es uns gewiß, daß derselbe kein Blendwerk und kein Geschöpf unsrer Einbildungskraft ist. Das kömmt daher, weil der Zusammenhang der Dinge ihnen erst Wahrheit geben muß. Sie sehen aber hieraus, wie nöthig es ist, daß die Sprache nicht nur die innern Beschaffenheiten eines wirklich für sich bestehenden Dinges, sondern auch vieles außer demselben, benenne, wenn es seine Wirklichkeit außer unsrer Vorstellung erhalten soll. Dasjenige, woran sich nun alle unsre übrigen Vorstellungen fest halten, sind erstlich die Vorstellungen von gewissen sehr auffallenden und in ununterbrochner Ordnung wiederkehrenden

Ver-

Veränderungen in der Natur, die wir Zeit nennen: dieß ſind die Abwechſelungen zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen den Jahreszeiten, u. ſ. w. Alles was wir in unſerm Leben erfahren, pflegen wir an die Vorſtellung von irgend einer ſolchen Abwechſelung in der Natur anzupaſſen, die wir Tag, Nacht, Morgen, Abend, früh, ſpät, Sommer, Frühling u. ſ. w. benennen. Daher kömmt es nun, daß wir alle Begebenheiten und Erfahrungen unſres Lebens nach der Reihe überſchauen können, die ſonſt ein Labyrinth für uns ſeyn würden, aus welchem wir uns nicht herausfinden könnten. Wenn es alſo heißt, jezt war der Damm gebaut, ſo ſiehet man leicht, daß jezt weder eine Beſchaffenheit des Dammes noch des Bauens anzeigt, ſondern einen äußern Umſtand,

nehm-

nehmlich einen gewiſſen Zeitpunkt, woran ſich unſre Vorſtellung feſt halten muß, wenn wir uns die Vollendung des Dammes als wirklich denken wollen. Solcher Wörter wie jetzt giebt es nun mehrere, die ſich aber größtentheils in Hauptwörter auflöſen laſſen, als jetzt (in dieſer Zeit) heute (an dieſem Tage) u. ſ. w. — Mit dem Begriff von der Zeit iſt der Begriff von der Zahl auf das genaueſte verwandt: indem es vom Amyntas heißt, er lächelte noch einmal in den Schatten des Baumes zurück, ſo denke ich mir unter mal ebenfalls einen gewiſſen Zeitpunkt, woran ſich meine Vorſtellung von ſeinem Lächeln feſthält, ein aber ſchreibt dem Lächeln ſeine Grenzen vor, daß es nicht öfter wiederhohlt wird; oft hingegen würde dieſe Grenzen der Wiederhohlung ganz unbeſtimmt

ge-

gelaſſen haben. Die regelmäßige Wiederhohlung einer und ebenderſelben Veränderung in der Natur, nach einer eben ſo regelmäßigen Unterbrechung, war es, welche den Begriff von Zahl zuerſt erweckte: wäre die Unterbrechung nicht geweſen, ſo würde alles in eins gefloſſen ſeyn. Sie werden ſich hiebei an das erinnern, was ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe über die Schöpfungsgeſchichte geſagt habe. — Unſre Vorſtellungen von den wirklichen Dingen müſſen ſich ferner an dem Begriffe des Ortes feſthalten: dieſes iſt ein groſſer Begriff, welcher jedesmal die Vorſtellung von der ganzen Welt in ſich faßt. Wenn es von dem Baume heißt, daß er neben einem Bache ſtand, ſo hört Ihre Vorſtellung da nicht auf, ſondern Sie müſſen dem Bache wiederum neben etwas andern

ſet-

seinen Platz anweisen, und das geht so fort, bis Sie mit Ihren Gedanken die ganze Welt und den Zusammenhang aller Dinge umfaßt haben, und nun in diesem Zusammenhange aller Dinge, auch dem Baume seinen wirklichen Platz anweisen. Indem Sie nun sagen, der Baum steht da, so schränken Sie ihn gerade auf den Raum ein, den er einnimmt, eben so wie Sie bei jezt dasjenige, was geschiehet gerade auf den kleinen Zeitpunkt einschränken, worin es wirklich geschiehet, und sich demohngeachtet den Zusammenhang alles Vergangnen und Zukünftigen dabey vorstellen müssen, worinn Sie sich dasjenige, was jezt geschiehet, allein als wirklich denken können. — In den kleinsten Wörtern der Sprache ruhen oft die erhabensten Begriffe. — Die kleinen Wörter, wel-

welche einen Ort im Allgemeinen bezeichnen, laſſen gröſtentheils ſich ebenfalls ſehr leicht in Hauptwörter auflöſen, als dort (an dem Orte) fort (von dem Orte) u. ſ. w. — Endlich müſſen ſich alle unſre neuen Vorſtellungen an unſern eignen Vorſtellungen feſthalten, die ſchon in unſrer Seele ſind, und nur im Zuſammenhange mit denſelben bekommen ſie Wahrheit: nun werden aber die verſchiednen Verhältniſſe unſrer Vorſtellungen gegeneinander durch mancherlei Wörter ausgedrückt, die alſo wiederum keine Beſchaffenheiten der Dinge anzeigen. Wenn alſo Amyntas, bei Betrachtung des Baumes, nacheinander die Worte ſagte:

der Baum wird **gewiß** ins Waſſer ſtürzen,
der Baum wird **vielleicht** ins Waſſer ſtürzen,
der Baum wird **nicht** ins Waſſer ſtürzen,

ſo bezeichneten die Wörter gewiß, vielleicht und nicht, weder die Beſchaffenheit des Baumes noch die Art ſeines Stürzens, ſondern das jedesmalige Verhältniß der ganzen Vorſtellung von dem Hinſtürzen des Baumes, gegen eine andre Vorſtellung, die ſchon vorher in der Seele des Amyntas war, die aber hier nicht beſonders ausgedrückt wird. Dieſe nicht ausgedrückten Vorſtellungen, wodurch die Ausdrücke vielleicht, gewiß, und nicht veranlaßt wurden, konnten vielleicht folgende geweſen ſeyn:

die Wurzeln des Baumes ſind von der Erd' entblößt,
die Wurzeln des Baumes können wieder mit Erde bedeckt werden,
Die Wurzeln des Baumes ſollen wieder mit Erde bedeckt werden.

Durch die erſte von dieſen drei Vorſtellungen ward die Idee, daß der Baum ins

Waſ-

Wasser stürzen würde, bestärkt, und diese Bestärkung, ward durch gewiß ausgedrückt, welches beinahe so viel heißt, als ich weiß es: durch die zweite wird die Vorstellung von dem Hinstürzen des Baumes schwankend gemacht, und dieses schwankende Verhältniß, wird durch vielleicht ausgedrückt, welches so viel heißt, als es kann seyn; durch die dritte Vorstellung wird die Idee, daß der Baum ins Wasser stürzen sollte, als unmöglich dargestellt: denn wenn seine Wurzeln mit Erde bedeckt werden, so wird er stehen bleiben; da nun aber die Vorstellungen, daß er stehen bleiben, und daß er ins Wasser stürzen soll, nicht nebeneinander bestehen können, so wird die lehtere von der erstern aufgehoben, und diese Aufhebung, wird nun durch nicht ausgedrückt. Nicht

ist also eigentlich ein Ausdruck dessen, was wir dunkel dabei empfinden, wenn eine Vorstellung, die erst in unsre Seele kömmt, sich nicht in den Zusammenhang aller übrigen paßt, die schon darinn sind. Durch das Wort nicht können wir uns also den Irrthum, unbeschadet der Wahrheit, denken, indem wir ihn in eben dem Augenblicke wieder aufheben, da wir ihn festsetzten. — Sie werden sich hiebei an das zurückerinnern, was ich in einem meiner vorigen Briefe über das Wort nicht schon gesagt habe. Die Art, wie nun eine Vorstellung, oder eine Reihe von Vorstellungen, die andre in unsrer Seele entweder ganz oder zum Theil aufhebt, festhält, bestärkt oder zernichtet wird durch mehrere solche kleine Wörter, als aber, und, auch, denn, wie, u. s. w.

bezeichnet: dieſe kleinen Wörter bezeichnen eigentlich keinen Gegenſtand in der ganzen Welt, und auch nicht einmal den Zuſammenhang der Gegenſtände, ſondern bloß die Art des Zuſammenhangs unſrer Vorſtellungen, die wir uns von den Gegenſtänden außer uns machen. Man kann alſo auch von ihnen nicht einmal ſagen, daß ſie Zeichen irgend einer Vorſtellung in uns ſelber wären: demohngeachtet aber ſind ſie in der Sprache äußerſt wichtig, weil ſie erſt Wahrheit in unſre Gedanken bringen helfen, indem dieſe dadurch auf mancherlei Weiſe eingeſchränkt und beſtimmt werden, bis ſie in den Zuſammenhang aller unſrer übrigen Vorſtellungen paſſen. Wie oft müſſen wir daher nicht zu dieſen Wörtern unſre Zuflucht nehmen, insbeſondre wenn wir über eine Sache urtheilen,

weil wir dann eine jede einzelne Vorstellung nach dem Zusammenhange aller übrigen einzuschränken und zu bestimmen suchen müssen, wie Sie aus meinen eigenen Briefen über die Sprache sehen können. In einer Erzählung kommen diese Wörter nicht so oft vor, weil darum mehr der Zusammenhang der Dinge ausser uns, als der Zusammenhang der Vorstellungen in uns, dargestellt werden soll. — Das passende Verhältniß einer Vorstellung in den Zusammenhang aller übrigen, oder dasjenige, was wir die Wahrheit derselben nennen, bezeichnen wir nun im Allgemeinen durch das Wort ist. Und so wie wir bei dem Worte da die ganze nebeneinander bestehende Welt, und bei dem Worte jezt die ganze Reihe aller aufeinander folgenden Zeiten, mit unsern Gedanken umfassen müßten,

so

so müssen wir nun auch bei dem Worte ist, jedesmal den ganzen Zusammenhang unserer Vorstellungen überschauen, um denjenigen, die wir uns als wahr denken wollen, ihren gehörigen Platz unter denselben anzuweisen. Dasjenige also, was wir durch das Wort ist bezeichnen, enthält den ganzen Grund unsres Denkens, und in so fern die Sprache ein Abdruck unsrer Gedanken ist, enthält wiederum das Wort ist den ganzen Grund der Sprache.

Lassen Sie uns nun noch einmal wieder zu den Wörtern zurückkehren, welche etwas ausser uns bezeichnen. Wir haben bisher nur diejenigen kennen gelernet, welche entweder Benennungen der Dinge selbst, ihrer Beschaffenheiten, oder des Ortes und der Zeit sind, worinn man sich dieselben als

wirklich denkt. Allein es giebt noch eine Art von Wörtern, welche zwar etwas außer uns, aber weder die Dinge selbst, noch die Beschaffenheit, oder den Ort derselben, sondern die Art ihres Zusammenhangs untereinander bezeichnen. Nachdem nehmlich die menschliche Sprache die Beschaffenheiten oder das Bleibendere an den für sich bestehenden Dingen bezeichnet hatte, so gelang es ihr auch für das Veränderlichere an den Dingen, oder für den jedesmaligen Zustand derselben, Benennungen zu erfinden, wodurch sich wiederum eine neue Welt von Vorstellungen eröfnete, indem dasjenige einen Nahmen erhielt, was sonst der Aufmerksamkeit am leichtesten entwischen konnte. Man benannte an dem Menschen nun nicht blos seine Beschaffenheiten, als groß, schön, stark,

son-

ſondern auch ſein liegen, ſtehen, u. ſ. w. Ja man ging noch weiter, und fing an, die gleichförmigen oft wiederhohlten Bewegungen des Menſchen, als z. B. das Gehen, oder das Fortrücken des ganzen Körpers, wo dem immer ein Fuß nach dem andern aufgehoben, und vorwärts geſetzt wird, unter einem Nahmen zuſammenzufaſſen, und ſich auf die Weiſe ſelbſt von dem Allerveränderlichſten ein Bild einzuprägen: bis man endlich auch das benannte, was man ſich nothwendig an zwei oder drei für ſich beſtehenden Dingen zugleich denken muß, wenn man es ſich denken will; als z. B. das Tragen, wobei ich mir nothwendig, ſowohl einen der da trägt, als etwas das getragen wird, denken muß, wenn mein Begriff davon vollſtändig ſeyn ſoll; oder ſchneiden, wo ich

mir nicht nur einen der da schneidet, und etwas, das geschnitten wird, sondern auch noch das Werkzeug des Schneidens zu gleicher Zeit vorstellen muß. Dasjenige, was man sich auf die Weise an mehrern Dingen zugleich denken muß, sind größtentheils solche Bewegungen unsres Körpers, wodurch wir nicht nur in uns selber, sondern auch außer uns in der Natur Veränderungen hervor zu bringen suchen: weil dieses nun vorzüglich vermittelst der Hände geschiehet, so nennet man es handeln. — Und so wie z. B. stehen den Nahme eines Zustandes, und gehen den Nahme einer Bewegung ist, so ist tragen der Nahme einer Handlung. Diejenigen Wörter, welche die Verhältnisse und den Zusammenhang der Dinge im Allgemeinen, und ohne Rücksicht auf ein handelndes Wesen,

ſen, bezeichnen, als auf, an, in, u. ſ. w: habe ich Sie ſchon in einem meiner erſten Briefe kennen gelehrt, wo wir ſie alle unter die drei Hauptbegriffe von Annäherung, Berührung und Verlaſſung brachten, und durch die Nebenbegriffe von Kopf, Seite, Fuß, u. ſ. w. näher beſtimmten. Der Menſch drückt nehmlich der ganzen Natur ſein Bild auf, und mißt alle Körperlichen Gegenſtände außer ſich nach ſeinem eignen Körper ab. An ſich iſt nichts in der Welt weder unten noch oben, ſondern es wird es erſt in unſrer Vorſtellung, nachdem es entweder unſerm Kopfe oder unſern Füßen näher zu kommen ſcheinet. Gingen wir auf dem Kopfe, ſo würde uns alles das oben ſeyn, was uns jetzt unten iſt. Allem, was wir nun vor uns ſehen, es ſey ſo unförmlich wie es wolle,

geben wir in unsre Vorstellung Kopf, Seite, Fuß, u. s. w., und machen es uns auf die Weise ähnlich, damit wie es in eben solche Verhältnisse mit andern Dingen setzen können, als worinn wir uns selbst befinden. Was nun aber an einer Sache einmal so eingerichtet ist, daß es sich unserm Kopfe nähern soll, als z. B. die Oefnung eines Glases, das denken wir uns immer als den obern Theil, wenn z. B. das Glas auch umgekehrt wäre. Weil wir nun in alle Dinge in der Welt erst eine gewisse Ordnung hineintragen, und uns ihren Zusammenhang und ihre Wahrheit vorstellen, indem wir sie uns als auf, unter, oder nebeneinander u. s. w. denken, so sind diese kleinen Wörter, auf, unter, neben, u. s. w., nach dem Worte ist, die merkwürdigsten in der gan-

zen

zen Sprache, wovon Sie sich noch beiläufig bemerken können, daß sie in der Kunstsprache Präpositionen heißen.

Zehnter Brief.

Von dem Bau der Rede.

Wir haben nun die Materialien kennen gelernt, woraus das künstliche Gebäude der Sprache besteht: nachdem wir aber das Kunstwerk selber auseinandergelegt haben, um seine einzelnen Bestandtheile kennen zu lernen, so müssen wir es auch wieder zusammensetzen, um den ganzen Bau desselben einzusehen. — Einzelne Wörter sind nicht Sprache, sondern der mögliche Zusammenhang zwischen den einzelnen Wörtern ist Sprache.

Daher der Unterſchied zwiſchen einem Wörterbuche und einer Sprachlehre. — Nun ſind aber freilich die einzelnen Wörter ſchon ſo eingerichtet, daß ſie ſich ihrer Natur nach zu einem gewiſſen Zuſammenhange neigen, indem ſie lauter Gegenſtände bezeichnen, die in der Natur niemals einzeln und für ſich beſtehen, ſondern immer in den Zuſammenhang der übrigen Dinge hineingedacht werden müſſen, wenn wir ſie uns als wirklich denken wollen: in dieſer Rückſicht mußten wir auch die einzelnen Wörter unſrer Aufmerkſamkeit werth halten. Nun wird es uns alſo leicht werden, den Zuſammenhang deſſen einzuſehen, was man ſich nur mit Mühe einzeln und abgeſondert denken kann.

Unſer eignes Bedürfniß im Sprechen kann uns den beſten Begriff vom ganzen

Bau

Bau der Rede geben. — Wenn Sie nur ein paar Worte reden wollen, und dasjenige, was Sie sagen, soll einem andern verständlich seyn, so sind drei Dinge nöthig: erstlich müssen Sie etwas benennen, wovon Sie reden wollen, oder wo man sich dasjenige, was Sie nun noch sagen wollen, hinandenken kann, Sie sagen z. B. der Baum: nun haben Sie noch nicht wirklich geredet, sondern erstlich etwas benannt, wovon Sie reden wollen, und wenn Sie hiermit aufhörten, so würde man noch immer horchen, was Sie nun von dem Baume sagen wollten: denn wenn man reden hört, so erwartet man allemal etwas Zusammenhängendes, bei einer einzigen Sache aber kann ich mir ja keinen Zusammenhang denken. Es ist also zweitens nöthig, daß Sie noch

etwas benennen, was man ſich nun an die zuerſt benannte Sache hinandenken kann, damit der Verſtand beſchäftiget wird; denn das Einzelne und Abgeſonderte intereſſirt uns nicht, und ſetzt unſre Denkkraft nicht in Thätigkeit. Sie ſagen alſo z. B. der Baum — grün; aber nun haben Sie noch nicht geredet, ſondern bloß zweierley benannt, und dasjenige, was Sie geſagt haben, iſt unverſtändlich, weil kein Zuſammenhang darinn iſt: die Beſchaffenheit grün kann man ſich wohl an den Baum hinandenken, allein man weiß doch nicht, ob man ſie an denſelben hinandenken ſoll. Es iſt alſo drittens nöthig, daß Sie die nothwendige Hinandenkung des einen an das andre durch einen eignen Laut bezeichnen, und dieſer iſt nun das Wort iſt, wodurch

Sie

Sie dasjenige, was vorher bloße Benennungen waren, erst zur wirklichen zusammenhängenden Rede erheben. Baum war also der Name dessen, wovon Sie reden wollten, grün war die Benennung dessen, was Sie von dem Baume reden wollten, und ist war keine Benennung irgend eines Dinges in der Welt, sondern das Wort, wodurch Sie redeten. Indem man nun von einer Sache etwas redet, so bekommt dieselbe eben dadurch in unsrer Vorstellung erst Wahrheit, weil wir die Vorstellung davon in den Zusammenhang unsrer übrigen Vorstellungen hineinpassen, damit sie Festigkeit erhält. wenn Sie sagen, der Baum ist grün, so denken Sie sich denselben in die Reihe aller derjenigen Dinge hinein, welche auch grün sind, und bringen dadurch die Vorstel-

lung

lung von ihm in einen gewiſſen Zuſammenhang mit andern Vorſtellungen, worein ſie ſich feſthalten kann. Darum muß auch immer dasjenige, was man von einer Sache redet, eine vielumfaſſendere, oder allgemeinere Vorſtellung ſeyn, als dasjenige, wovon man redet. So ſagt man z. B. eine Eiche iſt ein Baum: der Nahme Baum iſt vielumfaſſender, als der Nahme Eiche, und muß es ſeyn; denn die Vorſtellung von einer Eiche, muß dadurch erſt ihre Wahrheit bekommen, daß wir ihr in dem Zuſammenhange einer größern Anzahl von Vorſtellungen ihren gehörigen Platz anweiſen. So muß die Vorſtellung vom Baume wiederum durch eine noch vielumfaſſendere Vorſtellung ihre Wahrheit erhalten, indem ich ſage, ein Baum iſt ein Gewächs: und dieſes geht

im-

immer weiter, bis endlich die erste Vorstellung schon an sich so vielumfassend ist, daß sie nur durch die allesumfassende Vorstellung vom Daseyn, oder den ganzen Zusammenhang der Dinge selber ihre Wahrheit erhalten kann, so sagen wir z. B. ein Körper ist ein Wesen: denn weil alles, was wir vor uns sehen, Körper ist, so können wir diese Vorstellung in keinen andern Zusammenhang mehr bringen, als in den Zusammenhang der Vorstellungen von den möglichen Dingen, die außer den Körpern noch da seyn können: und Wesen ist nun an sich schon die allumfassendste Vorstellung, also kann ich sie in keinen Zusammenhang anderer Vorstellungen mehr hineinpassen, sondern bei ihr steht mein Denken stille. — Hieraus können Sie sich einen Begriff machen

von demjenigen, was man Logik nennt; denn diese gehört eigentlich in die Sprachlehre, und ist mit ihr auf das genaueste verwebt.

Ferner werden Sie sich nun einen wahren Begriff von dem Worte ist machen können. Alle andern Wörter der Sprache erwecken Vorstellungen in uns, wobei wir uns bloß leidend verhalten; dieses einzige Wort aber setzt unsre Denkkraft in Thätigkeit. Es ist eigentlich das einzige wahre Wort in der Sprache, weil wir durch dasselbe erst wirklich reden, da wir durch alle andern Wörter bloß benennen. Wollten Sie also, in dem Ausdrucke, der Baum ist grün, das ist weglassen, so würden die beiden Vorstellungen sogleich wieder auseinanderfallen, welche vorher so gut zusammenhingen;

ganz; und wollten Sie sagen, der grüne Baum, so hätten Sie wiederum bloß benennt, ohne zu reden. Allein wenn Sie nun sagen, der Baum grünet, so reden Sie doch von dem Baume, und doch fehlet das Wort ist, wodurch man erst wirklich redet? — Allein man siehet leicht, daß dieses Wort hier mit grün zusammengeschmolzen ist, indem man noch die Spur desselben in dem angehängten t entdeckt: grünet ist bloß eine Zusammenziehung aus grün ist. Auf die Weise schmilzt nun das Wort ist insbesondere mit den Wörtern zusammen, die einen Zustand, eine Bewegung, oder Handlung anzeigen, weil diese Wörter an sich schon den Zusammenhang zwischen mehreren Dingen bezeichnen, und also dem Worte ist schon näher kommen, als die Be-

nennungen der Dinge ſelbſt und ihrer Eigenſchaften. Sagen Sie alſo, der Mann kömmt, ſo ſcheinet ſich das Wort kömmt ſchon von ſelber an Mann hinanzufügen, ohne daß es noch eines Zeichens der Hinanfügung oder Hinandenkung bedürfte, und doch iſt kommen eben ſowohl eine bloſſe Benennung als Mann. Es muß alſo doch etwas ſeyn, was dieſe beiden Benennungen zur wirklichen Rede erhebt, und was iſt dieſes anders, als wiederum das Wort iſt, worin wir ebenfalls die Spur in dem angehängten t erblicken. Diejenigen Wörter nun, welchen das Wort iſt ſeine ideenverbindende Kraft mittheilet, ſo wie dem Worte kommen, nannten die Lateiner, im eigentlichen Verſtande, Wörter, oder Verba, und die übrigen, als der Baum, der Mann, der

ſtar-

ſtarke, nannten ſie Nahmen, oder Nomina. Sie mögen noch ſo oft ſagen, das Kommen das Gehen, das Sprechen, ſo nennen Sie zwar die Nahmen von gewiſſen Handlungen, aber Sie können doch durch dieſes bloße Nennen niemals anzeigen, daß dieſe Handlungen wirklich geſchehen: dazu iſt Ihnen das Wort iſt unentbehrlich, welches in dieſe Nahmen von Handlungen eindringen, und ſie gleichſam in ſich überkommen, oder ihnen ſeine Natur mittheilen muß; wenigſtens müſſen Sie es ſich doch immer da hinzudenken, wo Sie es auch nicht ausgedrückt finden. Dieſes Wort iſt alſo die Seele der ganzen Sprache. Es dringt in die Fugen aller übrigen Wörter, und indem es ſie durch ſeine wunderbare Kraft zuſammenhält, bildet es dieſelben zu dem ſchönen

Gange eines Urtheils oder einer Rede: man entdeckt es selbst da, wo man es nicht sucht, es verhüllt sich in alle Gestalten, und herrscht durch die ganze Sprache, wie die Seele den Menschen durch den Körper.

Lassen Sie uns nun wieder auf den Bau der Rede zurückkommen, nachdem wir dasjenige näher kennen gelernt haben, worin uns das ganze Geheimniß des Zusammenhangs der menschlichen Rede verborgen liegt. Dasjenige, wovon wir reden, wird durch solche Wörter bezeichnet, die bloße Benennungen von Dingen enthalten, als der Baum; dasjenige aber, wodurch wir etwas von einer Sache reden, ist das Wort ist selber, und alle die Wörter, denen dieses Wort gleichsam seine Natur mitgetheilt hat, als sind, sagt, ist, will, können, soll,

ſo überhaupt die Wörter, welche das anzeigen, wovon wir reden, als Baum, Haus, u. ſ. w. Nennwörter, und diejenigen, wodurch wir auf mancherley reden, als iſt, Liebe, trägt u. ſ. w. Redewörter, nennen. Wenn es aber hier vorzüglich auf den Punkt der Rede ankömmt, ſo wollen wir diejenige, wovon wir reden, den Grund der Rede, dasjenige aber, was uns wodurch wir von einer Sache reden, die Rede ſelber nennen: iſt grün vom grünet, wäre alſo die Rede ſelber, und der Baum wäre der Grund der Rede. Die Rede wäre nichts ohne den Grund, auf den ſie ſich ſtützt, und der Grund unnöthig und unzweckmäßig, ohne die Rede, welche ſich auf ihn gründen ſoll. Iſt grün wäre nicht geſagt, wenn nicht der Baum vorherginge,

wer reden wollte, ohne irgend wovon zu reden, der beschriebe einen Cirkel ohne Mittelpunkt; wer etwas bloß benennet, ohne davon zu reden, der nimmt einen Mittelpunkt ohne Cirkel an: der Mittelpunkt ist der Grund der Rede, der Cirkel ist die Rede selber, beide lassen sich nicht ohne einander denken. Ein Nennwort und ein Redewort können schon eine vollständige Rede ausmachen: Sie sagen z. B. der Mann schläft, so ist Mann der Grund der Rede, und schläft die Rede selber: sagen Sie aber der Mann schneidet, so ist die Rede nicht vollständig; sie hat zwar einen Grund, worauf sie sich stützt, aber weil sie eine Handlung bezeichnet, so fehlt es ihr an einem Gegenstande oder Ziele, worauf sie übergeht. Schlafen ist ein Zustand, den

ich

ich mir nur an eine Sache hinanzudenken brauche, ſchneiden aber muß ich mir an zwei Dinge hinandenken, an eins wovon es ausgeht, und an ein andres worauf es übergeht; das letztre iſt eben ſo nothwendig wie das erſtre: denn ſobald von jemanden nichts geſchnitten wird, kann ich mir doch unmöglich denken, daß er ſchneidet. Wenn ich alſo ſagte, der Mann ſchneidet Stäbe, ſo wäre ſchneidet die Rede ſelber, der Mann wäre der Grund, und die Stäbe das Ziel der Rede. Allein eine jede Handlung eines vernünftigen Weſens erfordert nicht nur einen äußern Gegenſtand oder ein äußeres Ziel, worauf ſie übergeht, ſondern auch eine innre Abſicht, warum ſie unternommen wird, dieſes iſt der Zweck der Handlung. Indem Amyntas Stäbe ſchnitte, ſo that er

dieſes nicht um der Stäbe willen, ſondern er that es um ſeines Nutzens willen, und hatte alſo ſeine eigne Perſon dabei in Gedanken, indem er ſich und ſeinen Nutzen, als den letzten Zweck, die Stäbe aber nur als das nächſte Ziel ſeiner Handlung betrachtete. Heißt es alſo, der Mann ſchneidet ſich Stäbe, ſo iſt ſchneidet die Rede ſelber, der Mann iſt der Grund, Stäbe das Ziel, und ſich der Zweck der Rede. Hätte der Mann ſich ſelber mit dem Meſſer geſchnitten, ſo wäre er das Ziel des Schneidens geweſen, nun aber, da er ſich bei dem Schneiden bloß in Gedanken hat, und nicht er ſondern die Stäbe geſchnitten werden, iſt er auch nicht das Ziel, ſondern der Zweck des Schneidens. Der Unterſchied zwiſchen Zweck und Ziel iſt nun insbeſondere wegen der

Richtigkeit im Sprechen und Schreiben wichtig, darum will ich Ihnen denſelben noch durch einige Beiſpiele erläutern. Wenn Sie ſagen, ich flechte die Kränze, ſo ſind die Kränze das Ziel Ihrer Handlung des Flechtens, die Perſon aber, welche Sie dabei in Gedanken haben, iſt der Zweck derſelben; denn ſollte die Perſon das Ziel des Flechtens ſeyn, ſo müßte ſie ſelber von Ihnen geflochten werden. Sagen Sie, ich halte die das Buch, ſo iſt das Buch offenbar das nächſte Ziel Ihres Haltens, und die Perſon, welche Sie dabei in Gedanken haben, iſt der Zweck deſſelben, denn ſollte die Perſon das Ziel ſeyn, ſo müßte ſie wirklich, indem Sie etwas halten wollten, von Ihnen berühret oder gehalten werden, nun wird aber nicht die Perſon, ſondern nur das Buch von Ih-

nen wirklich berühret oder gehalten. Wenn Sie jemanden eine Blume reichen, ſo berühren Sie zuerſt die Blume ſelbſt, dieſe iſt alſo auch das nächſte Ziel Ihrer Handlung, die Perſon aber, welche Sie nicht nur vor ſich ſehen, ſondern auch zugleich in Gedanken haben, indem Sie die Blume hinreichen, iſt der Zweck Ihrer Handlung, oder die Urſach, weswegen Sie Ihre Hand ausſtrecken, und die Blume in einer gewiſſen Richtung von ſich weg bewegen: ſollte die Perſon das nächſte Ziel Ihres Hinreichens ſeyn, ſo müßte ſie, eben ſo wie die Blume, von Ihrer Hand berührt, und wiederum einer andern Perſon von Ihnen überreicht werden.

Aus dieſem allen werden Sie ſich nun einen deutlichen Begriff von demjenigen machen können, was wir die Rede ſelbſt, den Grund,

das Ziel, und den Zweck derſelben genannt haben. Dieſen Bau der Rede wollen wir noch einmal in folgender Darſtellung überſehen:

Grund: der Mann Grund: ich Grund: ich
Rede: ſchneidet Rede: flechte Rede: reiche
Ziel: Stäbe Ziel: Kränze Ziel: eine Blume
Zweck: ſich. Zweck: dir. Zweck: dir.

Grund: mein Freund Grund: der Baum
Rede: liebet Rede: blühet
Ziel: mich. Zweck: mir.

Grund: der Mann
Rede: ſchläft.

Aus dieſen Beiſpielen ſehen Sie, daß nicht jede zuſammenhängende Rede, ein Ziel oder einen Zweck bedarf, ſondern daß nur der Grund, oder dasjenige, wovon man redet, ihr unentbehrlich iſt. Aber wenn es nun vom Amyntas heißt, er trug die ſchweren Stäbe auf der Schulter, ſo iſt doch

die

die Schulter nicht das Ziel des Tragens, denn das sind ja die Stäbe, die getragen werden; auch ist sie nicht der Zweck des Tragens, denn der Mann trägt ja die Stäbe nicht um der Schulter willen; eben so wenig ist sie der Grund der Rede, denn das ist ja die Person, von welcher geredet wird. Da also auf der Schulter weder Grund, noch Ziel, noch Zweck der Rede ist, so können wir es uns nicht anders, als eine Hinanfügung an die Rede, denken. Die Hinanfügung ist also dasjenige, wovon die Rede weder ausgeht, noch worauf sie übergeht, oder worauf sie abzweckt, sondern was sie nur gleichsam so nebenher mit sich nimmt, wie in folgender Darstellung:

Grund

Grund	Rede	Ziel
Er	— trug	— die schweren Stühe

Hinanfügung
auf
der Schulter.

Dasjenige, was nun auf die Art, nur als eine Nebensache, an die Rede hinangefügt wird, ist größtentheils, entweder eine Beschaffenheit, als, der Baum blühet — schön; oder der Ort, wo etwas geschiehet, als, der Baum blühet — in meinem Garten; oder die Zeit, worinn etwas geschiehet, als, der Baum blühet — in diesem Jahre; oder alles dreies zugleich, als:

Grund	Rede	Grund	Rede	Ziel
Der Baum	— blühet	Der Mann	— trägt	— seine Bürde

Hinanfügung	Hinanfügung
in	bei
diesem Jahre	frühem Morgen
schön	gekrümmt
in	auf
meinem Garten.	der Schulter.

Sie sehen hieraus, wie die Rede mit alle dem, was an dieselbe hinangefügt wird, keinen Schrit weiter fortrückt, so lange es ihr noch an einem Ziele fehlt, worauf sie übergehen kann. — Sagen Sie nun, der Mann trägt seine Bürde auf der Schulter, so ist die Schulter bloß eine Hinanfügung an die Rede; heißt es aber, er nimmt seine Bürde auf die Schulter, so ist die Schulter ebenfalls ein Ziel der Rede, nur mit dem Unterschiede, daß die Bürde das Ziel der Handlung, die Schulter aber nur das Ziel der Bewegung ist: die Bürde wird genommen, aber die Schulter wird nicht genommen. Bei Handlung denken Sie sich immer eine Art von Berührung zwischen zweien Dingen; so heißt z. B. nehmen so viel, als alle Seiten eines Dinges

auf einmal mit der Hand berühren, so daß man dasselbe umfaßt; heben heißt, den untern Theil, stoßen, die Seite, und drücken, den obern Theil eines Dinges, so stark berühren, daß dasselbe dadurch aus seiner Lage gebracht wird, u. s. w. Soll nun die bloße Bewegung, die ich mir nur an einer Sache vorstelle, der Handlung ähnlich werden, und will ich mir eine Art von Berührung zwischen zwei Dingen dabei denken, so muß ich diese Berührung durch eins von den Wörtern auf, an, unter, u. s. w. anzeigen, weil sie nicht in der Vorstellung von der Bewegung selber liegt. Daher kann ich wohl sagen, ich sehe den Berg, aber nicht, ich gehe den Berg, weil ich mir wohl vorstellen kann, daß der Berg gesehen wird, aber nicht, daß er gegangen

wird; oder weil ich mir bei ſehen eine Art von Berührung zwiſchen mir und dem Berge vorſtelle, welche gleich nur in Anſehung eines feinen Sinnes, nämlich des Geſichts, ſtatt findet, daß gehen über mir keine unmittelbare Berührung zwiſchen mir und dem Berge denken kann, indem die Bewegung aufhören müßte, ſobald die Berührung da wäre. Zwiſchen der Bewegung und dem Ziele findet alſo gleichſam eine Lücke ſtatt, welche durch die Präpoſition erſetzt werden muß, darum ſage ich zum B. ich gehe auf den Berg, das heißt, ich gehe berühre und die Spitze des Berges; durch die Präpoſition auf hört die Bewegung gleichſam bis zu der wirklichen Erreichung des Ziels verlängert worden, damit ich mir das Gehen als eine Handlung denke, die wirklich

lich

lich auf einen Gegenstand unmittelbar über-
geht. Wenn also ein Mensch die Gabe
in die Hand, so ist Gabe das Ziel der
Handlung des Tragens, und Hand ist das
Ziel der Fortbewegung der Gabe, welche zu-
gleich mit dem Tragen vor sich geht. Wenn
nun auf die Weise beide Ziele zusammen
kommen, so wollen wir das Ziel der Hand-
lung das erste, und das Ziel der Bewegung
das zweite Ziel der Sache nennen, wie in
folgender Beschreibung

[illegible]

Wenn es nun aber zu B. heißt: ich
bekomme heute nichts, als Brod, so ist
die Aussage nur die Sache, indem es keine
Bezeichnet, beschreibt, Handlung,
Bewegung oder Zustand nothwendig denken

muß, nehmlich die Zeit, worinn etwas geſchiehet, das als wirklich gedacht wird; aber nicht kann doch keine Hinzufügung zu der Rede ſeyn, weil es dieſelbe aufhebt, und weil es weder die Beſchaffenheit, noch die Zeit und den Ort des Kommens bezeichnet, ſondern eigentlich die Stelle einer ganzen Gedankenreihe vertritt, wodurch die Vorſtellung, daß ich heute komme, aufgehoben wird. Da alſo hier das Wort nicht mit der Grund, Ziel, Zweck noch Hinzufügung der Rede iſt, ſo können wir es uns nicht anders, als eine Einſchiebung in die Rede denken; ſo wie alle ähnlichen Wörter, die weder Beſchaffenheit, Ort, noch Zeit desjenigen was da iſt, oder geſchiehet, ſondern bloß die jedesmalige Einrichtung der Redenden anzeigen, als gewiß, wirklich,

ja, nein, o, ach) u. ſ. w. Denn ein jedes dieſer kleinen Wörter vertritt wieder gleichſam die Stelle einer ganzen zuſammenhängenden Rede, welche der erſtern eingeſchoben wird, ſo daß dieſelbe dadurch ihre genauere Beſtimmung, in Anſehung ihres Verhältniſſes zu unſren übrigen Vorſtellungen, bekömmt. Durch ein einziges Ja oder Nein drücken wir oft eine ganze Reihe von Vorſtellungen aus, wenn wir auf eine Frage antworten; und durch ein einziges ach ſagen wir oft mehr, als was eine ganze noch ſo gut zuſammenhängende Rede ausdrücken würde, indem wir unſern Kummer klagen. Wir laſſen durch ein ſolches kleines Wort denjenigen, mit dem wir reden, auf einmal einen deutlichern Blick in unſre Seele thun, als ſelbſt eine zuſammenhängende Rede

ihm aufhalten würde. Ob nun gleich die Einschiebung allenthalben statt finden kann, so scheinet sie doch am natürlichsten zu seyn zwischen der Rede und ihrem Grunde, oder wenn diese fehlen, zwischen der Rede und ihrer Hinanfügung, und wenn auch diese fehlt, zwischen der Rede und ihrem Ziele, den gehörigen Platz anzuweisen, wie in folgender Darstellung:

1.

Grund	Einschiebung	Rede	Grund	Rede	Einschiebung
ich	— nicht — komme		ich	— komme — nicht	

Hinanfügung heute.

2.

Grund	Rede	Einschiebung	Ziel	Zweck
		nicht		

Hinanfügung heute.

In

In dem ersten Falle hemmet hier das nichts den Zusammenhang zwischen Sprung und Rede, in dem zweiten ermindert es den Zusammenhang zwischen der Rede und ihrer Einfügung, und in dem dritten trennet es den Zusammenhang zwischen Rede und Einfügung, Ziel und Zweck. Auf die Weise bringt die Einschiebung immer eine gewisse Veränderung in die Rede, oder in das, was wir sagen, ohne eigentlich in den Zusammenhang desselben mit zu gehören. Sage ich, mein Bruder kam und besuchte mich, so sind wiederum nichts von dem allen, was wir bis jetzt im Zusammenhange der Rede kennen gelernt haben, es ist weder Einanfügung noch Einschiebung, sondern der Faden, welcher eine ganze zusammenhängende Rede an eine andre knüpft, so daß bei-

de beinahe in eins verwandelt werden; daher vertritt es auch zugleich die Stelle des Pronomens, welches sonst auch eine verbindende Kraft hat, so daß ich nicht zu sagen brauche, mein Bruder kam und er besuchte mich. Mit beabsichtigt mich scheinet daher der Grund der Rede zu fehlen, und sie scheint mit Fleiß unvollständig gemacht zu seyn, damit sie sich desto nothwendiger an die erste Rede, mein Bruder kam, hinanfügen muß. Wir sehen also, daß und nicht mit zu dem innern Zusammenhange einer einzigen zusammenhängenden Rede gehört, sondern daß es sich nur von außen an dieselbe hinanschmiegt, um sie mit einer andern zusammenhängenden Rede in Verbindung zu setzen, und ihre Abhängigkeit von derselben zu bezeichnen. Es muß als ein Bindewort

erstlich einen innern Zusammenhang haben, in Ansehung seiner eignen Bestandtheile, und dann kann es auch noch einen äußern Zusammenhang haben, in Ansehung mehrerer Gebäude, mit denen es gemeinschaftlich eine Reihe von Häusern, oder eine Straße ausmacht. — Das Wort und bringt nun, um in unsrem Gleichnisse fortzufahren, zwei Häuser unter ein Dach, indem es macht, daß z. B. eine doppelte Rede, als Kain und besuchte nur einen einzigen Grund bedarf: mein Bruder kam und besuchte mich — Dieses Wort also, und was ihm in der Sprache ähnlich ist, könnten wir am füglichsten die Bindung nennen, denn ob ich gleich schon in einem meiner ersten Briefe, die kleinen Wörter, an, auf, in, u. s. w. vorläufig so genannt habe, so bezeichnen doch

dirſe letztern nur den innern Zuſammenhang der Rede, welchen wir nun ſchon, durch die Benennungen Hinanfügung oder Ziel, hinlänglich bezeichnet haben. Ich darf Sie nun nicht mehr auf den Unterſchied aufmerkſam machen, daß wir unter einer zuſammenhängenden Rede nicht etwan eine Predigt, oder eine lange Rede verſtehen, die von jemanden gehalten wird; ſondern alles dasjenige, worinn ein Redewort vorkömmt, und wenn es auch übrigens nur ein paar Worte wären, als Er kömmt, nennen wir ſchon eine zuſammenhängende Rede. Eine jede große Rede beſteht nun aus einer Anzahl ſolcher kleinen einzelnen Reden, wovon nicht nur eine jede in ſich ſelber zuſammenhängend iſt, ſondern die auch durch die Bindungen einen feſtern Zuſammenhang untereinander erhalten. Und

nun

nun ist es merkwürdig, daß in der großen Rede die kleinen Reden, vermittelst der Bindungen, wiederum ein Ganzes bilden, das dem Ganzen einer kleinen einfachen Rede völlig ähnlich ist. Eine solche zusammenhängende Rede kann wiederum Ziel, Zweck, oder Hinanfügung einer andern seyn, welche den Grund enthält, wie wir aus der Zergliederung folgender größern Rede sehen werden: Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, mich vergnügt und glücklich zu seyen.

Grund und Rede — Ziel — Zweck

ist klar so, — daß mir dieß genug ist, — mich vergnügt

Hinanfügung — und glücklich zu seyn.

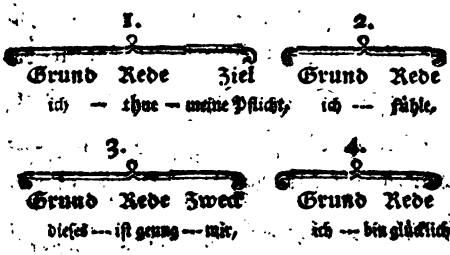
wenn

ich meine Pflicht thue

Hier sind durch die Bindungswörter, wenn, daß, und mich, vier einzelne Reden

zu

zuſammengefügt, wovon eine jede abgeſondert, ihren innern Zuſammenhang hat, als:



Sie ſehen nun ſelber, wie ſich, bei dieſer Zuſammenſetzung, die eine Rede nach der andern fügt, indem die natürliche Ordnung der Worte verändert wird, ſo daß es heißt, fühle ich, anſtatt ich fühle u. ſ. w. Durch die Bindungen, wenn — ſo, indem, nachdem, denn, weil u. ſ. w. wird die Art der Hinanfügung der einen Rede an die andre bezeichnet, durch daß mit einem Z. anfängt geſchrieben, und durch das Pronomen was,

wird

wird eine Rede zum Ziele der andern gemacht; und durch die Bindungen um, da mit, auf daß u. ſ. w. wird angezeigt, daß eine Rede als der Zweck der andern betrachtet werden ſoll. Und verbindet ſo ſtark, daß es eher zwei Reden in eine einzige verwandelt, als daß man ſagen könnte, es verknüpfe eine Rede mit der andern: es bringt gleichſam, wie wir vorher bemerkt haben, zwei Gebäude unter ein Dach, da die übrigen Bindungen ſie nur nebeneinander ſtellen, ohne ſie zu vereinigen. Von eben der Beſchaffenheit wie und ſind ſowohl, als auch, nicht nur, ſondern auch, wie — ſo, u. ſ. w. — Die Bindungen ſind alſo gleichſam nur die Hebel und das Triebwerk, wodurch alles kleinere Gänge der menſchlichen Rede, auf maſchinenartige Weiſe, zu einem gro-

ßern

fern Ganzen vereinigt werden kann. Oft vertreten auch die Pronomina, oder solche Wörter, als ich, du, er, welcher, wer, was u. s. w. die Stelle der Bindungen, und dann machen sie die vorhergehende Rede zum Grunde der nachfolgenden, welches keine von den eigentlichen Bindungen thut. So heißt es z. B.

Grund — Rede

Wer am besten seine Pflicht ausübt — ist der glücklichste.

und in unsrer Idylle:

Grund — Rede

Der arme Amyntas kam aus dem dürren Walde — Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaune u. s. w.

In dem ersten Beyspiele die Vorstellung von dem Grunde angedeutet, was nachher unter Bedingung gesagt worden ist. Es wird daher keiner weitern Erklärung, in dem ersten Beyspiele, und eben dieses mehr

Rei-

Reihe von vorhergegangnen Vorstellungen zu den folgenden hinüber, von denen sie, vermittelst dieses vielumfassenden er, der Grund sind: unter dem dritten er in unsrer Idylle muß man sich daher schon folgendes denken:

Grund . . Rede . . Ziel.

Er — — — sahe — einen jungen Eichbaum, nehmlich: der arme Amyntas, welcher bei frühem Morgen aus dem dichten Haine kam, wo er sich Stäbe geschneiden hatte ꝛc.

Wenn Sie nun anstatt er immer Amyntas setzen wollten, so würden Sie bald sehen, wie unsre ganze schön zusammenhängende Erzählung auseinander fallen würde, weil nun das Vorhergehende nicht mehr der Grund des Folgenden wäre, sondern ein jedes für sich eine eigne kleine Erzählung ausmachte. Außer diesem er und, und finden sich nun in unsrer Idylle wenige oder gar keine

Bin-

Bindungen; das macht, es herrſcht in ihr keine künſtliche Zuſammenſetzung, ſondern die höchſte Simplicität. Ohne viele Betrachtungen darüber anzuſtellen, werden bloß die Begebenheiten ſelber eine nach der andern erzählt, und wo zwei Reden füglich in eine verwandelt werden können, da werden ſie durch und verknüpft, das gemeiniglich die Stelle von welcher oder deren vertritt, als:

Er hatte ſich Stäbe geſchnitten und trug ihre Laſt.
Er hatte ſich Stäbe geſchnitten, deren Laſt er trug.

So könnte man auch ſagen anſtatt:

und der Bach hatte die Wurzeln des Baumes entblößt, welcher die Wurzeln des Baumes entblößt hatte.

Aber das einfache und uralte und, welches ſo ſehr der Kindheit der menſchlichen Sprache angemeſſen iſt, wird hier jeder künſtlichern Bindung vorgezogen. Mir einmal wird durch die Bindung da, und am Ende noch

ein-

einmal durch denn eine Hinanfügung der einen Rede an die andre bezeichnet. — Sie haben nun beinahe den ganzen Bau der Rede, sowohl im Großen als im Kleinen, kennen gelernet, so daß Sie schon einen Versuch machen können, jedes Ganze in der Sprache zu zergliedern, um sich von der künstlichern oder einfachern Zusammensetzung desselben eine deutliche Vorstellung zu machen; wenn Sie sich nur noch bemerken, daß es in der größern und zusammengesetzten, eben so wie in der kleinern und einfachen Rede gewisse Einschiebungen giebt, als aber, doch, zwar, obgleich, demohnge achtet, u. s. w.

Grund	Einschiebung	Rede
mein Muth	— obgleich ich schwach bin —	soll nicht sinken!

Grund und Rede — Einschiebung.

Ich wollte dich gern besuchen, aber ich kann dich nicht besuchen,

Hinanfügung

weil ich nicht krank bin.

So wie das nächst hier eine aufhebende Einschiebung in die ganze Rede ist, so bezeichnet das aber ebenfalls eine aufhebende Einschränkung in der ganzen Rede, indem es anzeigt, wie ein Strom der Gedanken durch eine Reihe anderer Vorstellungen plötzlich gehemmt wird, so daß es hier nur bei dem bloßen Wollen bleibe, anstatt daß sonst der Wille in Handlung übergegangen wäre. — Nun kann noch die große sowohl als die kleine Rede mehr als einen Grund, Hinanfügung, Einschiebung, Ziel, oder Zweck haben; ja, der Grund kann nur ein einziger, und die Rede selber kann doch mehrfach

sepn:

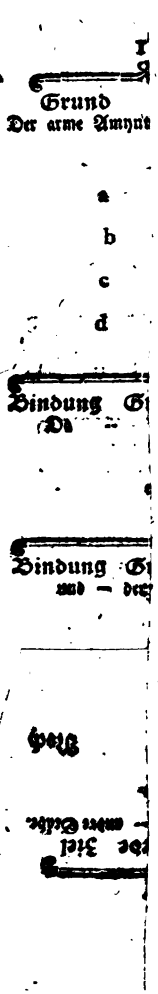
ſeyn: in dieſem Falle aber wird das mehrfache größtentheils durch und und ähnliche Bindungen wieder in eins zuſammengezogen, als:

Grund
Himmel und Erde = Rede
ward erſchaffen
Ziel
durch Gottes Wort.

Grund
die = Rede
sind, weben, und ſind
Verunſtaltung
in
ihm.

Wenn Sie ſich nun an das alles noch einmal zurückerinnert haben, was wir Grund, Rede, Ziel, Zweck, Einanſtaltung, Einſchiebung, und Bindung nannten, ſo verſuchen Sie es, unſer gewähltes Beiſpiel, welche in die andern und zuſammengeſetzten, ſolle

dern in die kleinen einzelnen Reden, woraus es beſteht, zu zergliedern, und vergleichen Sie alsdann dieſe Zergliederung mit folgender Tabelle, welche eine ſinnliche Darſtellung von ein und zwanzig einzelnen Reden aus unſrer Idylle enthält. Bemerken Sie ſich auch, daß jedes einzelne Redewort eigentlich auch eine Rede bildet, ausgenommen die helfenden Redewörter, als haben, ſollen, können, u. ſ. w., und zuweilen auch diejenigen, welche durch zu an ein vorhergehendes Redewort verknüpft ſind, als er drohte zu ſinken, er hub an zu bauen, u. ſ. w. Wenn Sie mehrere Hinanfügungen finden, ſo ſuchen Sie dieſelben ſo viel wie möglich nach der Natur der Sache zu ordnen.


Grund
Der arme Amynt
a
b
c
d
Bindung G
Di –
Bindung G
und – der
11.
Grund Rede
Er – nahm – die sch
Hinanfügung
a jetzt,
von
b der Schulter.
Grund Rede
Er – sprach: –
Bindung Grund u
und – hub an zu
15.
Bindung Grund u. R
und – grub
Bindung Gru
und – die entblößten
Bindung Grund
und – er
Hina
19.
Bindung Grund und
und – lächelte
Hinanfügung
a noch einm
b zufrieden

Ziel
weren Stäbe.

2.

Ziel 13.

Grund Rede Ziel Zweck
ich — kann hohlen — andre Stäbe — mit

14.

d Rede erstes Ziel zweites Ziel
bauen — einen starken Damm — vor den Baum,

16

de Ziel Grund Rede
frische Erde. der Damm — war gebaut

17. Hinanfügung
jetzt,

id Rede
Wurzeln — waren bedeckt

Hinanfügung
mit

18. frischer Erde.

Rede erstes Ziel zweites Ziel
nahm — sein Beil — auf die Schulter,

nfügung
jetzt

Rede Ziel
— in den Schatten des gerettetes
ung — Baumes hin.

Noch eine Schwierigkeit scheinet uns aufzustoßen, indem es heißt, er lächelte noch einmal in den Schatten des Baumes hin: hier ist lächelte die Rede selbst, er ist der Grund, noch einmal ist die Hinanfügung, und in den Schatten ist das Ziel der Rede, allein was ist nun das Nennwort? dieses fügt sich auf keine Weise an die Rede selbst hinan, sondern scheinet vielmehr dem Nennworte Schatten, als dem Ziele der Rede einverleibt zu seyn, und doch ist es auch nur Nennwort, und kein Nennwort kann ohne ein Redewort dem andern füglich einverleibt, oder an dasselbe hinangedacht werden. — Allein hier ist beinahe eben der Fall, wie bei den Beschaffenheitswörtern, welche auch nur Benennungen sind, und doch ohne Redewort, bloß vermittelst eines

hinzugesetzten e an eine andre Benennung unmittelbar hinangefügt werden, als der dichte Hain anstatt der Hain ist dicht. So wie man sich nun hier in das hinzugesetzte e den ganzen Zusammenhang einer ausgelaßnen Rede hineindenkt, und auf die Art die eine Vorstellung der andern einverleibt, so denkt man sich ebenfalls bei dem Ausdruck des Baumes, in das hinzugesetzte s den ganzen Zusammenhang einer ausgelaßnen Rede hinein, wodurch die Vorstellung von Baum der Vorstellung von Schatten einverleibt wird. Durch das hinzugesetzte e wird also eine Beschaffenheit, und durch das hinzugesetzte s ein für sich bestehendes Ding dem andern einverleibt; bei dem erstern ist nur das Wort ist, bei dem letztern aber oft eine ganze Reihe von Vorstel-

ſtellungen ausgelaſſen: ſo heißt auch der Schatten, welcher von dem Baume hervorgebracht wird, mithin der Schatten des Baumes. Weil man ſo oft die Sonne ſcheint, den Schatten deſſelben bei dem Baume bemerkt, ſo verknüpfte man nach und nach gewiſſermaßen mit der Vorſtellung des Baumes die Vorſtellung deſſelben, welche ſchon an ſich nothwendig an ihm gedacht werden muß, und ſo fing man an, ſich nur noch dunkel an das Urtheil zu erinnern, wodurch man dieſe bei den Vorſtellungen zu wiederholten malen verknüpft hatte. Weil man auch oft die Weiſe die Früchte beſtändig an dem Baume bemerkte, ſo ſagte man die Früchte des Baumes, und weil man ſich den Stamm ohne den Baum nicht denken kann, ſo ſagte man der Stamm des Baumes, welchen man ſich bei-

nen Erbauer vorſtellen kann, ohne etwas, das von ihm erbauet wird, ſo ſagt man, der Erbauer des Hauſes, und weil der Baum im Sonnenſchein nothwendig einen Schatten von ſich werfen muß, ſo ſagt man, der Schatten des Baumes. Bei ſolchen für ſich beſtehenden Dingen alſo, welche ſchon an ſich in der Natur einen nothwendigen Zuſammenhang haben, oder ihn uns doch zu haben ſcheinen, ſetzen wir dieſen Zuſammenhang ſchon als bekannt voraus, und bezeichnen ihn nicht durch das Redewort, ſondern bloß durch ein hinzugefügtes s, als einen Laut, worinn ſich unſer ganzes dunkelempfundenes Urtheil zuſammendrängt, und wodurch wir demjenigen, der uns hört, nur einen Wink geben dürfen, um uns zu verſtehen. Ein ſolches Wort nun, zu welchem uns die Art ein s,

oder ein andrer Laut, der eben das ausdrückt, hinzugefügt ist, wollen wir die Erklärung desjenigen Worts nennen, bei dem es steht: dann wenn es heißt, er lächelte in den Schatten des Baumes, so wird dieser Schatten, durch den Zusatz des Baumes, von alle dem, was wir sonst in der Welt Schatten nennen, herausgehoben, und unsre Vorstellung von demselben bekömmt erst Deutlichkeit, da wir nun wissen, daß es nicht etwa der Schatten eines Hügels, einer Wolke u. s. w., sondern eines Baumes ist. Wie nahe nun die Erklärung an die Eigenschaft gränzt, sehen Sie daraus, daß nur ein kleiner Unterschied dazwischen ist, wenn Sie sagen, der Pallast des Königs, und, der königliche Pallast: in dem erstern Falle können Sie König wiederum durch ein andres Wort

erklären, indem Sie sagen, der Pallast des Königs dieser Völker, das können Sie aber in dem letztern Falle nicht. Wie sehr uns aber diese Erklärung des einen Wortes durch das andre, vermittelst eines flüchtigen Lauts, in Ansehung der Kürze im Ausdruck, zu statten kömmt, werden Sie aus folgendem Beispiele sehen: Der Freund des Königs fand den Ring des Königs in dem Zimmer seiner Tochter. Sie sehen, daß die Erklärung nicht nur durch s sondern auch durch r angezeigt wird, indem es seiner Tochter heißt. Nun suchen Sie sich einmal vorzustellen, daß wir dieses erklärende s und r nicht hätten, so würde es heißen: der Freund — der König — fand den Ring — der König — in dem Zimmer — seine Tochter — Nun ist auf

einmal aller Zusammenhang verschwunden; wollen wir aber, ohne das s und r, den Zusammenhang wieder hineinbringen, so müssen wir sagen: der Freund, welchen der König hatte, fand den Ring welcher dem Könige gehörte, in dem Zimmer, welches seine Tochter bewohnte — Setzen Sie nun, daß wir auch das Wort welcher nicht einmal hätten, so würden wir uns nicht anders, als auf folgende Weise ausdrücken können: Ein König hatte einen Freund, dieser König besaß auch einen Ring, den Ring fand der Freund, dieser Freund hatte eine Tochter, die Tochter bewohnte ein Zimmer, in dem Zimmer fand der Freund den Ring. — Wenn man sich einem Kinde von gewissem Alter verständlich machen wollte, so würde man sich ohngefähr so ausdrücken müssen,

und

und es ist wahrscheinlich, daß man sich in der Sprache, bei Entstehung derselben, so ausgedrückt hat. Sie sehen aber hieraus aufs neue, daß das Redewort der Geist der ganzen Sprache ist, daß es auch selbst da herrscht, wo man es nicht siehet, und daß es zwei Wörter durch seine Kraft verbindet, ohne daß man es in der Schnelligkeit des Redens und Denkens bemerkt.

Was ich Ihnen nun schon bei den einzelnen Wörtern von Licht und Schatten in der Sprache gesagt habe, das gilt auch bei der grossen oder zusammengesetzten Rede. So wie man nehmlich in dem Ausdruck, der alte Mann ist krank, die Vorstellung daß er alt ist, in Schatten stellt, und sie gleichsam in der Seele zurückschiebt, um die Vorstellung, daß er krank ist, desto mehr ins

ins Licht zu ſtellen; eben ſo ſtelle man auch, vermittelſt der Bindungen, eine ganze Rede gegen die andre in Schatten, wie in folgender Darſtellung:

Schatten Licht
Als der Frühling anbrach — da verjüngte ſich die Natur

Schatten
Als der Frühling anbrach, und ſich die Natur verjüngte —

Licht
da verſchwand mein Kummer.

Lauter Licht, ohne mildernden Schatten, würde in folgenden Ausdrücken ſeyn:

Der Frühling brach an — die Natur verjüngte ſich — mein Kummer verſchwand.

Allein, wenn in dieſen letztern Ausdrücken mehr Lebhaftigkeit iſt, ſo iſt in den erſtern mehr Ordnung, mehr Nebeneinanderſtellung, und mehr Deutlichkeit in dem Hauptgedanken, welcher, durch eine mit Fleiß veranlaßte

Dun-

Dunkelheit in den Nebengedanken, klärer ins Licht gestellt wird.

Sie haben also nun den ganzen Bau der menschlichen Rede kennen gelernt, nach welcher Sie das größte sowohl, als das kleinste Ganze, in der Sprache zergliedern können. Die längste zusammenhängende Rede über irgend einen Gegenstand hat, im Ganzen genommen, immer einen Grund, wovon sie ausgeht, ein Ziel, worauf sie übergeht, etwas, das sie nur nebenher mit sich nimmt, oder eine Hinanfügung, und einen Zweck, worinn sich am Ende ihre ganze Kraft vereinigt, zu sein hat. Im Eingange, sogar eine Bindung, wodurch sie an eine allgemein anerkannte Wahrheit geknüpft, und auf die Weise mit dem ganzen Ganzen unsers Denkens in Zusammenhang gebracht wird.

Die

Dieß Ihnen scheinen sogar auf das kleinste Wort zu passen, wenn man sich den Vokal als die Rede, den vor ihm vorhergehenden Konsonant, als den Grund, den nachfolgenden als das Ziel, und den letzten, als den Zweck dieser Rede denkt. Wenigstens muß der Vokal ebenfalls erst Zusammenhang in die Konsonanten bringen, ehe sie sich zu einem verständlichen Worte bilden können. In dem Worte bleibst also wäre das ei gleichsam die Rede selber, l wäre der Grund, b die Hinanfügung, das andre b das Ziel und das st der Zweck dieser Rede, warum sich ihre ganze Kraft vereiniget, indem sie durch das hinzugesetzte st erst wirklich zweckmäßig wird, und sich auf eine Person beziehet, die man anredet. — Doch will ich Ihnen gern verstatten, dieses letztere so lange

für ein blaßes Spiel der Einbildungskraft zu halten, bis ich es Ihnen näher werde bewiesen haben.

Aus dem Bau der Rede läßt sich nun der Gebrauch der Unterscheidungszeichen am allerleichtesten entwickeln, weil es das eigentliche Geschäft derselben ist, die kleinern Reden in den größern zu unterscheiden, wie Sie aus folgendem Beispiele sehen werden, dessen wir uns schon einmal bedient haben:

Grund und Rede Ziel Zweck
so fühle ich, — daß mir dieses genug ist, — um glücklich zu seyn.
Hinanfügung
wenn ich meine Pflicht thue,

Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, um glücklich zu seyn. — Hier ist jede kleinere Rede in der größern, durch einen schrägen Strich, wel-

welchen man das Komma nennt, von den andern unterscheiden, damit man die Fugen desto deutlicher sehen kann, wodurch sich die kleinen Reden zu einer grösern bilden, und damit man auch weiß, wo die Stimme die schicklichsten Ruhepunkte machen darf, weil man doch nicht immer in einem Athem fortlesen kann. Dieses wird Ihnen nun auf einmal einen Aufschluß über den Gebrauch des Komma geben; Sie setzen es nehmlich einige Fälle ausgenommen, vor jeder Bindung, und vor jedem welcher, wer, oder, was, wodurch sich eine ganze Rede an die andre fügt. Sobald aber eine Rede für sich schon ein Ganzes ausmacht, und durch keine Bindung nothwendig an eine andere hinangefügt ist, so setzen am Ende derselben die meiner Tochter, welchen man das Punk-

tum nennet. Nun kann aber der Fall eintreten, daß nicht zwey, sondern mehrere ganze Reden auf einmal, an eine andere hinangefügt werden sollen; alsdann müssen die hinzugefügten Reden unter sich schon durch Kommata unterschieden werden; es ist daher noch ein anderes Zeichen nöthig, um alle hinzugefügten Reden, zusammengenommen, wiederum von der Hauptrede zu unterscheiden; man setzt zu diesem Endzweck über das Komma ein Punktum, und nennt es denn das Semikolon, welches also einen stärkern Unterschied, als das bloße Komma bezeichnet. Manchmal aber sind mehrere hinangefügte Reden wiederum eine jede an und für sich selbst, so lang, daß sie unter sich schon durch Semikolons müssen unterschieden werden; dann ist wiederum ein anderes

Zei-

Zeichen nöthig, welches alle diese Stufen unter sich durch Kleine Kolons bezeichnete Einschnitte angiebt, und den Satz zugleich unterscheidet, und dieses besteht aus zwei übereinandergesetzten Punkten, und heißt das Kolon, wovon auch das vorhergehende das Semikolon oder halbe Kolon genannt wird, weil es einen geringern Unterschied, als das Kolon, bezeichnet. Dieses Kolon bezeichnet nähmlich sein Punktum den stärksten Unterschied der kleinern Rede in der größern. Enthält nun eine Rede, welche an und für sich ein Ganzes ausmacht, ein ruhiges, festes Urtheil, oder Behauptung irgend einer Sache, so setzt man am Ende desselben ein Punktum; ist aber Verbindung, einige Gemüthsbewegung, oder Verwunderung, Frende, Schmerz, u. s. w. vorhanden, und äußert sich die Rede mehr, wie,

o wie, möchte doch, oder auf ähnliche Weise an, so macht man senkrecht über das Punktum einen Strich, und nennt dieses das Ausrufungszeichen; ist aber das Urtheil in einer Rede noch zweifelhaft, oder unvollständig, welches daraus abzunehmen ist, wenn man die Stimme beim Schluß der Rede nicht fallen läßt, sondern gleichsam noch im Schweben erhält, so setzt man über das Punktum eine gekrümmte Figur (?), und nennt es das Fragezeichen. — Sie sehen, man muß mit den Unterscheidungszeichen ökonomisch verfahren, weil wir ihrer nur so wenige haben: ich hätte jetzt vor jedem so schon füglich ein Semikolon setzen können, aber ich mußte es zu den größten Unterschieden aufsparen, die ich damit bezeichnen wollte, indem ich drei davon an sich zusammen-

gesetzte Reden gleichsam in eine verwandelte, weil in allen dreien von einerlei Sache, nahmlich von der Bezeichnung verschiedner Beschaffenheiten unsrer Urtheile die Rede war. Wollte man sich des Kolons und Semikolons zu oft bedienen, so würde man diesen Zeichen dadurch ihre stärkere unterscheidende Kraft benehmen. — Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, ist gleichsam nur in den Zusammenhang meiner übrigen Bemerkungen über die Unterscheidungszeichen eingeschoben. Diese Einschiebung habe ich zu Anfange und am Ende der eingeschobenen Rede mit einem kleinen Querstriche bezeichnet, dessen man sich auch dazu bedienet, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Gedanken zu erwecken. — Sie sehen nun leicht, daß Komma, Semikolon, Ko-

ſon, und Punkten, eigentlich nur die wahren Unterſcheidungszeichen ſind; wodurch die kleinern Theile in der größern unterſchieden werden. Dieſe ſind nun freilich, nicht ſo viel die Worte, als unſere Gedanken ſelber, ſondern die Art der Zuſammenſetzung von den verſchiedenen Ruhepunkten in der Reihe unſrer Vorſtellungen. Wenn dieſe Ruhepunkte nun gleich nicht auf dem Papiere bezeichnet wären, ſo würden ſie demohngeachtet in unſrer Seele ſtatt finden, weil es uns unmöglich iſt, ganz ununterbrochen fortzudenken. Hieraus erhellet wenigſtens ſo viel, daß eine Schrift mit Unterſcheidungszeichen allemal ein wahreres und treffenderes Ebenbild unſrer Gedanken iſt, als eine ähnliche, ohne dieſelben. — Sagen Sie alſo Ja, ich weiß, wie die Sache beſchaffen iſt, zu reden

Sie nicht ganz ununterbrochen fort, sondern wenn Sie gesagt haben, ich weiß, so machen erst durch eine ganz kleine Pause den Uebergang zu dem folgenden Gedanken gemacht; und dieser Uebergang ist es eben, welchen die Unterscheidungszeichen andeuten sollen; denn ohne dieselben würde ein Gedanke gleichsam in den andern fließen, und die zusammengesetzte Rede wäre mit einem unförmlichen Gebäude zu vergleichen, wenn es an der gehörigen Eintheilung in seine Zimmer und Säle mangelte. Sagen Sie aber, ich weiß die ganze Beschaffenheit der Sache, so wäre kein Komma weiter nöthig, weil hier das Ziel der Rede nicht wiederum eine andre Rede, sondern eine bloße Benennung ist. Wenn Sie jetzt noch einen Versuch machen wollen, unsre Zeichen auch in Ansehung der

Unterscheidungszeichen, aber der Redegenius in der Erzählung durchgehen, so werden Sie finden, wie die schwächern Unterscheidungstheilchen durch ein Komma, die stärkern durch ein Semikolon, und die stärksten durch ein Kolon oder Punktum bezeichnet werden; wie überhaupt die ganze Weise eines Autors, als etwas von der übrigen Rede ganz Verschiedenes, durch ein Kolon angedeutet werden: wenn es z. B. heißt, aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme zu: sollt ich unbelohnet dich weglassen, u. s. w. Wenn es aber am Ende heißt, so bat der Redliche: und Polemon ward gesund, so vertritt das Kolon beinahe die Stelle eines Punktums, weil das und zwischen diesen beiden ganz verschiedner abgesonderten Reden nur einen sehr geringen Zu-

sam-

ſammenhang bewirken kann. — Doch genug hievon! Je mehr Sie den Bau der Rede ſelber einſehen lernen, deſto leichter wird es Ihnen werden, ſich der Unterſcheidungszeichen gehörig zu bedienen.

Eilfter Brief.

Von den Fugen der Rede.

Laſſen Sie uns nun noch einmal mit einem Blick den ganzen Bau der Rede überſehen, und die Begriffe von Grund, Rede, Ziel, Zweck, Hinanfügung, Einſchiebung, Bindung und Erklärung, in unſer Gedächtnis zurückrufen, und dann unterſuchen, wie es zugeht, daß alle dieſe einzelnen Be-

ſtandtheile der Rede ſich zu einem Ganzen bilden? — Wenn die Beſtandtheile eines Gebäudes gehörig ineinander paſſen ſollen, ſo muß denſelben oft etwas angeſetzt, und oft etwas abgenommen werden, eben ſo ſind auch in der Sprache: die einzelnen Wörter müſſen nehmlich im Zuſammenhange mit den übrigen oft andere Endigungen annehmen, als ſie ſonſt an und für ſich haben, und dieſe Endigungen nebſt den kleinen Wörtern an, auf, über, u. ſ. w. ſind eben die Fugen der Rede, worunter hier aber immer nur die kleine Rede, und nicht die große oder zuſammengeſetzte zu verſtehen iſt. Da wir alſo hier vorzüglich auf die einzelnen Wörter aufmerkſam ſeyn müſſen, ſo wollen wir unſre obigen Bemerkungen auf dieſelben anzuwenden ſuchen, und jedes einzelne Wort, das Grund-

wort, Redewort, Zeitwort, oder Zweck-wort, nennen, nachdem es die Rede selber, oder den Grund, das Ziel, oder den Zweck der Rede in sich enthält; zeigt es die Hinanfügung an, so wollen wir es das Beiwort nennen, weil die Hinanfügung von der Rede nur gleichsam nebenher mitgenommen wird; ist es aber die Unterscheidung, so wollen wir es das Zwischenwort, und ist es die Bindung, das Bindewort nennen; ein Hauptwort, welches neben einem andern zur Erklärung desselben steht, soll das Erklärungswort, und ein solches kleines Wort, wie auf, an, um, vor, soll das Fügewort heißen, wie in folgender Darstellung:

Bindewort wenn	Bindewort ſo
Grundwort du	Grundwort du
Redewort widmeſt	Redew. kannſt verſprechen
Fügewort mit	Fügewort in
Nebenwort dem größten Vergnügen	Nebenwort der Zukunft
Zwiſchenwort nicht	Zwiſchenwort gewiß
Zielwort dich	Zielwort keinen wahren Frieden
Zweckwort dem Amte	Erklärungswort des Herzens
Erklärungsw. deiner Pflicht	Zweckwort, dir.

Wenn du dich nicht mit dem größten Vergnügen dem Amte deiner Pflicht widmeſt, ſo kannſt du die gewiß in der Zukunft keinen wahren Frieden des Herzens verſprechen.

Iſt nun das Redewort iſt, ſo müſſen wir das Wort, welches dasjenige enthält, was von einer Sache geredet wird, und welches wir uns ſonſt mit in die Rede ſelbſt hineingedacht haben, ebenfalls einzeln betrachten, und dann können wir es füglich das Redebeiwort nennen, als:

Grundwort im Satze. Grundwort. der Baum
Redewort ist. Redewort ist
Redebeiwort ein Baum. Redebeiwort grün.

Was auf die Weise von ist gilt, paßt auch auf werden, bleiben, heißen, wo dasjenige, was von einer Sache geredet wird, sich nicht in die Rede selber hineinfügt, sondern als ein einzelnes Wort dabei steht.

Lassen Sie uns nun wieder zu unserm obigen Beispiele zurückkehren, und zusehen, welche Wörter in der zusammenhängenden Rede eigentlich Veränderungen leiden, und welche nicht? — Das Bindewort gehört nicht zu dem innern Zusammenhange der Rede, sondern schließt sich nur äußerlich an dieselbe an, also brauche es sich nicht nach der Rede zu fügen, sondern es behält seine unveränderte Gestalt, es mag auch stehen

wo es wolle, wie die Hilfswörter werden und so in unserm Beispiele. Das Grundwort ist das herrschende in der Rede; alle übrigen Wörter müssen sich nach ihm fügen, selber fügt es sich nach keinem; darum behält es im Zusammenhange der Rede eben die Gestalt, die es außer dem Zusammenhange an und für sich hat, wie das Wort da in unserm Beispiele. Das Fürwort selber bleibt ebenfalls unverändert, weil es eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der Rede gehört, sondern nur in dieselbe eingeschoben ist, wie in unserm Beispiele die Wörter nicht und gewiß. Das Fügewort kann sich deswegen nicht weiter fügen, weil seine Gestalt ändern, weil es an sich selber schon eine Folge der übrigen Wörter ist, wie in unserm Beispiele wenn mit

und

und in. In den Zusammenhang der Rede müssen sich also das Nebenwort, Zeitwort, Zweckwort, Eigenschaftswort, und das Nebenwort setzen fügen. Allein deswegen zuweilen einige Veränderungen. Wir müssen also jetzt unser Augenmerk auf die Fugen dieser Wörter richten, welches größtentheils nur einzelne Laute sind, wie in unsern Beyspiele die hinzugefügten oder einen stehenden Buchstaben s, n, r, ch, e, p, wenn wir die einzelnen Laute von den Wörtern, zu welchen sie gehören, weg, und die zusammenhängende Rede nach einander lesen:

Wenn du — du — nicht — um — das größte Vergnügen — den Ruf — deine Pflicht — widmen — so — könnten — du — du — gewiß — in — die Zukunft — sehr wahre Freude — das Lob — nur hoffen —

Wer-

Verwandelt. Sie aber das zweite du in dich; das in dem, und größte in größ-ten; der in dem; beide in beines; wol-len in wollest; können in kannst, wiederum das zweite du in dir; die in der; kein wahrer Friede in Ruhen wahren Frieden; das Herz in den Herzens-fre-den auf einmal der Zusammenhang wieder her-gestellt. Betrachten Sie nun noch einmal unser Beispiel in der ersten Darstellung, wo ich Ihnen davon gemacht habe, so werden Sie finden, daß die Veränderungen größten-theils nicht an den Hauptwörtern selber, son-dern nur an den kleinen Bestimmungswör-tern der, die, das u. s. w. vorgehen; daß Zeitwort und Nebenwort einerley En-digung haben, und durch ihr oft, und zu-weilen durch ein dem Hauptworte hinzuge-

fügtes

sagtes e. bezeichnet werden, nur mit dem Unterschiede, daß das Nebenwort immer eines Hauptwortes bedarf, das Zweckwort aber nicht; daß das Zielwort durch n oder ch, und das Erklärungswort durch s oder e bezeichnet wird. — Das Nebenwort muß ungeachtet aller seiner Veränderungen, im mer Nebenwort bleiben, oder das Grundwort muß durch eine kleine Veränderung, welche größtentheils nur an dem Endlaute vorgehet, zu einem Nebenwort, Zielwort, Zweckwort, oder Erklärungswort werden; als:

Grundwort	ich		
Nebenwort	leidig		
Zielwort	mich		
Hauptwort	mir		
Nebenwort	mir		

1.	Grundwort	du
	Redewort	denkſt
	Zielwort	dich — ch
	Zweckwort	dir — ſt

Grundwort des Baum wird genannt
Zielwort den Baum nenne ich — s
Zweckwort dem Baume gebe ich ſeinen Nahmen — m — e
Nebenwort von dem Baume rede ich dieß — m — e
Erklärungsw. des Baumes Nahmen nenne ich — s — e

Das Beſtimmungswort der muß alſo ſein ſtarkes männliches s mit dem hiegſämern n vertauſchen, wenn es ſich vor einem Zielworte in den Zuſammenhang der Rede fügen ſoll; das weibliche die und das ſchwache ſich ſchon von ſelber in dieſen Zuſammenhang, und leidet daher keine Veränderung, es mag nun vor dem Grundworte oder vor dem Zielworte ſtehen; ſteht es aber vor dem Zweckworte, Nebenworte, oder Erklärungsworte, ſo verwandelt ſich das in

dem

dem und des, und die verwandelt sich in der, wie in folgender Darstellung:

Grundwort das Bild wird genannt.
Zielwort das Bild nenne ich.
Zweckwort dem Bilde gebe ich seinen Nahmen — m — e
Nebenwort von dem Bilde rede ich — m — e
Erklärungsw. des Bildes Nahmen nenne ich — s — s

Grundwort die Blume wird genannt.
Zielwort die Blume nenne ich.
Zweckwort der Blume gebe ich ihren Nahmen — r
Nebenwort von der Blume rede ich — r
Erklärungsw. der Blume Nahmen nenne ich — r

Sie sehen also, daß das Zielwort und Grundwort nur bei den Wörtern unterschieden sind, vor welchen das Bestimmungswort steht. Zweckwort und Nebenwort sind sich untereinander gleich, aber vom Zielworte sind sie, die Wörter sich uns und euch ausgenommen, beständig unterschieden. Es kömmt sehr viel darauf an, daß man das Zweck-

wohl deutlich als das Nebenwort gehörig von dem Zielworte zu unterscheiden sey, um sich in Sprechen nicht fehlerhaft auszudrücken. Wir müssen daher auch auf diesen Unterschied aufmerksam seyn, in so ferne er sich zum guten Theile, worin wir stehen in der mehrfachen Zahl die Beyspiele ist, wie in folgender Darstellung:

Grundwort die Bäume, Bilder und Blumen werden genennt.

Zielwort die Bäume, Bilder und Blumen nenne ich.

Zweckwort den Bäumen, Bildern und Blumen gebe ich den Namen. — — —

Nebenwort von den Bäumen, Bildern und Blumen rede ich dieß — — —

Erklärungsw. der Bäume, Bilder und Blumen [illegible] nenne ich — —

Die Lehre von dem Unterschiede des Geschlechtes der Wörter, welche in der einfachen Zahl durch den, die, das, ausgedrückt wird,

sich

[illegible]

ner, daß in diesen drei Wörtern der Begriff von der Mehrheit jedesmal durch eine Verlängerung des Worts, vermittelst eines gewissen Lauts, und in Baum zugleich durch eine Verwandlung des a in ä ausgedrückt ist, als:

Baum,	Bild,	Blume,
Bäume,	Bilder,	Blumen.

Hieraus können Sie ohngefehr schließen, auf wie vielerlei Art unsre Sprache die Mehrheit bezeichnet: sie thut es oft bloß durch Verwandlung des a, o, und u, in ä, ö, und ü, als die Väter, die Töchter, die Mütter; oft durch ein hinzugefügtes e, er, oder n, als Könige, Fürsten, Schwerter; oft durch die Verwandlung und Hinzufügung zugleich, als die Bäche, die Bücher, die Flüsse, die Männer die Götter, die Heiligthümer. Das s bezeichnet oft

ost einen stärkern Grad der Mehrheit, als das e, indem es dasjenige gleichsam zerstückt und abgesondert darstellt, was man sich sonst mehr in eins zusammengefaßt denkt, als:

Band,	Bände,	Bände
Land,	Lande,	Länder
Ort,	Orte,	Oerter
Wort,	Worte,	Wörter

So wie nun das der, die, das, in der mehrfachen Zahl sich in die verwandelt, eben so verwandelt sich auch das er, sie, es, in sie. Ueberhaupt hat er, sie, es, mit der, die, das, eine große Aehnlichkeit; und man darf nur von dem letztern das d wegnehmen, so wird fast immer, mit einiger Veränderung des Vokals, das erstre übrig bleiben, wie Sie aus folgender Darstellung sehen werden, wo wir noch einmal die Bestimmungswörter des Hauptworts, welche eigentlich im Zusam-

[illegible] der Rede die meiſten Wortbeugungen [illegible] in alle Verhältniſſe ſetzen [illegible]

Einfache Zahl.

Grundwort ich werde genannt — du wirſt genannt
Zielwort mich nennt — dich nennt ich — ich
Zweckwort mir gebe ich meinen — dir gebe ich deinen — r
Nahmen. Nahmen.
Nebenwort von mir rede ich dieß — von dir rede ich — e
Erklärungsw. meiner ſchöne ich — deiner ſchönſt ich — r

Mehrfache Zahl.

Grundwort wir werden genannt — ihr werdet genannt
Zielwort uns nennt ich — euch nenne ich.
Zweckwort uns gebe ich unſre — euch gebe ich eure
Nahmen. Nahmen.
Nebenwort von uns rede ich dieß — von euch rede ich dieß
Erklärungsw. unſer ſchöne ich — euer ſchöne ich

Einfache Zahl.

Grundwort er, der Baum — ſie, die Blume — es, das
Zielwort ich, den Baum — ſie, die Blume — es, das
Bild — nenne ich

Zweckwort ihm, dem Baume -- m, e -- ihr, der Blume -- r -- dem Bilde -- gebe ich einen Nahmen, -- m, r

Nebenwort von ihm, dem Baume -- m, e -- von ihr der Blume -- r --, dem Bilde -- m, e -- rede ich dieß

Erklärungsw. seiner, des Baumes -- ihrer, der Blume -- r -- dessen, des Bildes -- s -- schone ich.

Mehrfache Zahl.

Grundwort. sie, die Bäume, Blumen, und Bilder -- werden gefällt.

Zielwort sie, die Bäume, Blumen und Bilder -- nenne ich,

Zweckwort ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen, und Bildern -- gebe ich ihre Nahmen. -- n, n

Nebenwort von ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen, und Bildern -- rede ich dieß. n -- n

Erklärungsw. ihrer, derer, (der) Bäume, Blumen, und Bilder -- schone ich -- r.

Daß das Erklärungswort bei einem Nebenworte stehen kann, wird Ihnen vielleicht auffallend seyn; allein man denkt sich hier in dem Nebenworte gewissermaßen ein Hauptwort, und indem es heißt, ihr, der (sch

ner euer, so soll dieß so viel sagen, als ich bin ein Verschoner euer. Freilich kann hier das Erklärungswort am allerleichtesten zum Eigenschaftsworte werden, indem ich ohne alle Veränderung desselben sagen kann, ich bin euer Verschoner: man sagt auch: ich verschone dein, ich pflege sein, und in so so fern gehört das Erklärungswort von ich, du, er, u. s. w. beinahe ganz ins Gebiet der Eigenschaftswörter, weil es mit den vorhergehenden Ausdrücken beinahe einerlei ist, wenn ich sage, ich bin sein Verschoner, oder ich bin sein Pfleger. — In der mehrfachen Zahl, sehen Sie wiederum, ist immer weniger zu unterscheiden, als in der einfachen, weil sich viele andre Nebenbegriffe in dem Begriffe von der Mehrheit verlieren. — Und nun werden Sie beinahe im Stande seyn, Zweckwort und Lehenwort,

in allen Fällen, auch an der Endigung, vom Zielworte zu unterscheiden, als:

Einfache Zahl

Zielwort mich, dich, ihn, sie, es, — den Baum, die Blume, das Bild — nenne ich.

Zweckwort mir, dir, ihm, ihr, —, dem Baume, der Blume, dem Bilde — gebe ich einen Nahmen.

Nebenwort von mir, dir, ihm, ihr — dem Baume, der Blume — dem Bilde — rede ich dieß.

Mehrfache Zahl.

Zielwort uns, euch, sie, — die Bäume, Blumen, und Bilder — nenne ich.

Zweckwort uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen, und Bildern — gebe ich einen Nahmen.

Nebenwort von uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen, und Bildern — rede ich dieß.

Nach der, die, das, richtet sich noch dieser, diese, dieses, und welcher, welche, welches, wenn man es durch alle Fälle, wie es in der zusammenhängenden Rede stehen kann, durchführen will. Auch die Fra-

ge, wer oder was muß ſich darnach richten, wie in folgender Darſtellung:

Grundwort wer oder was wird genannt? der, die, oder, das Ding.
Zielwort wen oder was nenne ich? den, die oder das Ding.
Zweckwort wem oder welchem Dinge gebe ich ſeinen Nahmen? dem, der, oder dem Dinge.
Redenwort von wem oder von welchem Dinge rede ich? von dem, der, oder dem Dinge.
Erklärungsw. weſſen oder welches Dinges Nahmen nenne ich? des, der, oder des Dinges.

Laſſen Sie uns nun einmal unſre Darſtellung umkehren, und ein Wort durch alle Fälle, worinn es ſtehen kann, durchführen, indem wir zugleich die ganze Rede ordentlich bezeichnen, wovon es jedesmal Grund, Ziel, oder Zweck u. ſ. w. iſt:

Grund Rede
der Baum — wird genannt

Grund Rede Ziel
ich — nenne — den Baum

Grund Rede Ziel Zweck
ich — gebe — seinen Nahmen — dem Baume.

Grund Rede Hinanfügung Ziel
von
ich — nehme — dem Baume

Grund Rede Ziel Erklärung
ich — nenne — den Nahmen — des Baumes.

Sie sehen also, wenn ein Wort das Zielwort seyn soll, so muß ein Grundwort und ein Redewort vorhergehen; soll es das Zweckwort seyn, so muß eigentlich ein Grundwort, Redewort und Zielwort vorhergehen; soll es das Hinanwort seyn, so braucht nur ein Grundwort und Redewort vorhergehen, denn mit dem Zielworte endet die Redeschwierigkeit fort: das Verhält-

rungswort gehört eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der einfachen Rede, darum kann es bei dem Grundworte, Zweckworte, und Nebenworte, ja sogar bei dem Redeworte stehen. — Lassen Sie uns nun erst alle Fälle zu bestimmen suchen, worinn sich das Nennwort nach dem Redeworte richten muß; alsdann werden wir auch sehen, wie sich das Redewort wiederum nach dem Nennworte fügt. — Ein jedes Zweckwort muß also eigentlich ein Zielwort vor sich haben: denn wenn ich z. B. sage, ich gebe dem Baume, und damit aufhöre, so ist meine Rede unvollständig, weil ich nichts genannt habe, das ich dem Baume gebe, oder weil ich zwar den Zweck, aber noch nicht das Ziel der Handlung meines Gebens ausgedrückt habe: sage ich aber nun, ich gebe

dem

dem Baume seinen Nahmen, so ist meine Rede vollständig, weil sowohl Ziel als Zweck derselben ausdrücklich benannt wird. Und nun heißt es doch:

Grund	Rede	Zweck	Grund	Rede	Zweck
ich	– folge –	dir.	du	– leuchtest –	mir.

Grund	Rede	Zweck
ich	– danke –	dir.

Eben so sagt man auch, ich trotze dir, drohe dir, helfe dir, diene dir, liebkose dir, schmeichle dir, widerspreche dir, fluche dir. — Dieß scheinet unsern Satz aufzuheben, daß sich kein Zweckwort ohne Zielwort denken lasse. Allein das nächste oder unmittelbare Ziel der Rede kann oft in der Rede selber mit versteckt seyn, weil es solche Handlungen giebt, die nicht unmittelbar auf etwas außer uns übergehen, sondern sich gleichsam beständig in sich selber zurückwälzen,

gen, und auf die Weiſe nur ſich ſelbſt zum Ziele haben, ſo daß ſie oft mehr ein fortdau ernder, wirkſamer Zuſtand als eigentliche Handlungen ſind. Von der Art ſind nun auch die obigen Verbörter, bei welchen man ſich das Ziel in die Rede ſelber mit hinein denkt, und auf die Weiſe unmittelbar das Zweckwort hinzuſetzt. Wir wollen ſie einzeln durchgehen! — Sie können wohl ſagen: ich halte dich, weil Ihre Handlung hier unmittelbar auf die Perſon übergeht, die von Ihnen gehalten wird, aber Sie können nicht auf eben die Art ſagen, ich folge dich, weil folgen eine Handlung iſt, die ſich immer in ſich ſelber zurückwälzt, und ſo lange ſie währet, nie ihr äußeres Ziel erreicht, denn ſobald die Perſon, der Sie folgen, von Ihnen erreicht iſt, ſo muß ſie auch

die

die Handlung Ihres Folgens aufhören. Eben so iſts nun auch mit begegnen, gehen, laufen, kommen, und ähnlichen Wörtern, darum ſagt man auch, ich begegne dir, du gehſt mir zu langſam, läufſt mir zu ſchnell, u. ſ. w. Bei der Handlung des Leuchtens, welche auch, ſo wie folgen, in ſich ſelber zurückfällt, kann ich mir gar kein ausgezeichnetes äußeres Ziel denken, worauf das Leuchten übergienge, weil die Lichtſtrahlen rund umher verſtreuet werden, und alſo nur zufälligerweiſe auf irgend einen Gegenſtand fallen: darum kann ich nur eine Perſon dabei in Gedanken haben, welche der Zweck meines Leuchtens iſt. Setze ich aber die Silbe be vor dieſes Wort, und ſage, ich beleuchte, ſo iſt die Verſtreuung der Lichtſtrahlen nichts Zufälliges mehr, ſondern die

ſelben werden nur auf einen Gegenſtand insbeſondre gerichtet, der das Ziel des Leuchtens wird, darum heißt es dann auch, ich beleuchte dich. Wenn dieſe Silbe bey einem Nebenworte vorgeſetzt wird, ſo trägt ſie in daſſelbe gemeiniglich den Begriff von einer wirklichen Handlung hinein, die unmittelbar auf einen äußern Gegenſtand übergeht, welcher das nächſte Ziel derſelben iſt. — Sie können nicht ſagen, ich danke dich, ſo wie Sie ſagen, ich liebe dich, oder, ich ehre dich: denn lieben und ehren ſind Handlungenähnliche Empfindungen, welche durch die Perſon ſelber, oder ihre perſönlichen Eigenſchaften in Ihnen erweckt werden, und alſo auch unmittelbar wieder auf die Perſon übergehn können; danken aber iſt auch eine Handlungähnliche Empfindung, die nicht

durch

durch die persönlichen Eigenschaften, sondern durch die wohlthätige Handlung einer Person in Ihnen erweckt wird, sie muß daher auch durch die Erinnerung dieser wohlthätigen Handlung erst wieder auf die Person übergehn; diese Erinnrung ist also das nächste Ziel, und die Person der Zweck des Dankens: darum sagt man auch, ich danke dir, oder ich danke Ihnen, daß Sie u. s. w. — Ich trotze, heißt, ich bin befestiget, oder befestige mich gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun kann, oder ich setze mich selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, dieses thue ich aber um dessen willen, dessen Angriffe ich erwarte, dieser ist also der Zweck meines Trotzens, welches übrigens eine Handlung ist, die in sich selber wieder

zurückfällt, und kein unmittelbares Ziel außer sich haben kann. — Drohen bezeichnet nur den Anfang einer Handlung, die noch nicht wirklich auf ihr Ziel übergegangen ist, darum kann die Person, welche ich dabei im Sinne habe, auch nur der Zweck, und nicht das Ziel des Drohens seyn, und es muß daher heißen, ich drohe dir, ob ich gleich sagen kann, ich bedrohe dich, aus eben dem Grunde, welchen Sie schon wissen. — Ich rette dich kann ich wohl sagen, aber nicht, ich helfe dich, weil retten die Person selber, oder den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, helfen aber nicht den Menschen selber, sondern nur eine Arbeit, welche er thun soll, und nicht thun kann oder will, zum Gegenstande hat; darum sagt man auch z. B. ich will dir deine Bürde tragen

helfen

helfen, das Tragen ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, die Person ist nur der Zweck, weswegen ich etwas tragen helfe, oder gleichsam die Hälfte der Arbeit übernehme. — Dienen zeigt keine einzelne wirkliche Handlung, sondern vielmehr einen Zustand der Unterwürfigkeit an, worin man sich eine ganze Reihe einzelner Handlungen denkt, die auf Befehl eines andern geschehen; derjenige nun, auf dessen Befehl alle diese Handlungen geschehen, ist blos der Zweck derselben, weil sie um seinetwillen geschehn, darum sagt man nicht ohne Grund, ich diene dir. Setzt man aber die Silbe be vor dieses Wort, so muß es heißen, ich bediene dich, weil nun das Dienen die Person selber zum unmittelbaren Gegenstande bekommen hat. Hieraus werden Sie sich auch

den Unterſchied zwiſchen Diener und Bedienter erklären können: der erſtre bekümmert ſich nur um die Angelegenheiten ſeines Herrn, der letztere aber bekümmert ſich vorzüglich um die Perſon deſſelben. — Gehorchen und dienen ſind verwandte Begriffe, darum heißt es ebenfalls, ich gehorche dir, und nicht, ich gehorche dich. — Liebkoſen heißt, jemanden ſchmeichelhafte oder angenehme Dinge vorſagen; das nächſte Ziel der Handlung verliert ſich alſo in ihr ſelber, und die Perſon iſt der Zweck derſelben, darum heißt es, ich liebkoſe dir. — Schmeicheln unterſcheidet ſich dadurch von loben, daß ich mit die Perſon nicht nur als das nächſte Ziel, ſondern auch als den Zweck meines Lobens denke, ſo daß ich ſchmeichle dir, ſo viel heißt, als, ich lobe

dich

dich dir ſelber, denn wenn ich jemanden ſchmeicheln will, ſo muß ich ihn auf irgendeine Weiſe ſelber loben, und auch ihm ſelber dieſes Lob ſagen; auf die Weiſe denke ich ihn mir nicht nur als das nächſte Ziel, ſondern zugleich als den Zweck meiner Handlung, und ſage, ich ſchmeichle dir. — Wenn ich widerſpreche, ſo ſpreche ich nicht wider die Perſon, ſondern wider die Sache, welche ſie vorgebracht hat, daher iſt auch nicht die Perſon, ſondern die Sache das nächſte Ziel meines Widerſprechens, und die Perſon iſt nur der Zweck deſſelben, darum muß ich ſagen, ich widerſpreche dir. — Man ſagt, ich fluche dir, weil man ſich das Böſe, was man jemanden anwünſcht, als das nächſte Ziel des Fluchens ſchon mit in die Handlung ſelber hineindenkt; man ſagt aber, ich

segne dich, weil man sich schon daran gewöhnt hat, unter segnen sich so viel als wirklich glücklich machen, zu denken: auf die Art sagt man, Gott segne dich, welches so viel heißt, als, Gott mache dich glücklich, oder beglücke dich.

Was nun noch das Zielwort anbetrift, so haben wir schon bemerkt, daß es ein doppeltes Ziel der Rede giebt, nehmlich ein Ziel der Handlung und ein Ziel der Bewegung, als, er trug die Stäbe in das Haus: das Ziel der Bewegung muß immer erst durch ein Fügewort an die Rede verknüpft werden, das Ziel der Handlung aber bedarf dieses nicht. Nun kann aber das nächste Ziel der Handlung nicht wiederum doppelt seyn, wenn nicht mehrere Ziele durch die Bindung und mit einander verknüpft werden; denn auf ein nächstes Ziel kann ja

nur

nur die Handlung unmittelbar übergehen, und ich kann daher nicht sagen, ich erzähle dich eine Geschichte, oder ich sage dich ein Wort, sondern ich erzähle dir eine Geschichte und sage dir ein Wort, weil in diesen beiden Fällen nicht die Person, sondern die Geschichte, die erzählt wird, und das Wort, das gesagt wird, das nächste Ziel der Rede sind. Demohngeachtet sagen wir aber:

Grund	Rede	Ziel	Ziel.
ich	lehre	eine Sprache	dich.
Grund	Rede	Ziel	Ziel.
ich	frage	eine Sache	dich.

Was erstlich das Wort lehren anbetrift, so ist doch eigentlich die Sache, welche gelehrt wird, das nächste Ziel dieser Handlung, und man sollte denken, die Person wäre ehr der Zweck derselben, so daß man richtiger sagte, ich lehre dir eine Sprache. Allein lassen

Sie nun nur das Wort lehren mit ähnlichen Wörtern, als sagen, erzählen, u. s. w. in Vergleichung bringen, und wir werden finden, daß es eine ganz besondre Beschaffenheit hat, vermöge welcher es mehr als andre Wörter, sowohl auf die Person als auf die Sache eine gleich nahe Beziehung haben kann. Wenn ich etwas sage oder erzähle, so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache beschäftiget, die ich sage oder erzähle, als mit der Person, der ich sie sage oder erzähle; sobald ich aber lehre, muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, weil es mir darum zu thun ist, daß der andre die Sache nicht bloß hören, sondern daß er sie lernen soll. Lehren zeigt also eine Handlung an, wodurch wir auf die

Per-

Perſon ſelber, und in das Innerſte ihrer Seele wirken, daher kömmt es, daß wir uns ſowohl die Perſon, als die Sache, welche gelehrt wird, zugleich als das nächſte Ziel des Lehrens denken, und ſagen, ich lehre dich die Sache, du haſt mich die Sprache gelehrt, u. ſ. w. — Fragen hat mit lehren eine groſſe Aehnlichkeit, indem es ebenfalls eine weit nähere Beziehung auf die Perſon hat, als andre ähnliche Wörter. Wenn ich jemanden etwas ſage oder erzähle, ſo will ich neue Vorſtellungen in ſeiner Seele erwecken, frage ich ihn aber etwas, ſo will ich neue Vorſtellungen aus ſeiner Seele ſchöpfen: die Perſon, welche gefragt wird, iſt alſo im Grunde das nächſte Ziel der Handlung des Fragens, ſo daß ſelbſt die Sache, wenn ſie einige Aufmerkſamkeit erfor-

dert,

herr; hinter die Vorſtellung von der Perſon zurückgeſchoben, und erſt durch ein Fügewort zum zweiten Ziele der Rede gemacht wird. Denn ich kann wohl ſagen, er fragte mich verſchiedne Sachen, aber nicht, er frägte mich die Beſchaffenheit der Sache ſondern er fragte mich um oder nach der Beſchaffenheit der Sache. Hieraus ſehen Sie, daß fragen gröſtentheils eine ſtärkere Aufmerkſamkeit auf die Perſon, zuweilen aber auch eine gleich ſtarke Aufmerkſamkeit auf die Perſon und auf die Sache erweckt, und alsdann auch zwei gleich nahe Ziele hat, und daß man daher nicht ohne Grund ſagt, ich frage dich eine Sache. — Daß man nun auch ſagt, ich nenne dich meinen Freund, hat ſeinen ſehr guten Grund in der Natur des Wortes nennen, weil ſich hier das Nennen

eben

eben so stark und eben so nahe auf die Person beziehe, die ich anrede, als auf den Nahmen, welchen ich ihr beilege, und weil die Person und ihr Nahme auf die Art in meiner Vorstellung eins geworden sind. Sagt also jemand zu mir, ich nenne dich meinen Freund, so glaube ich, daß ich dieser Freund selber bin, sagt er aber, ich nenne dir meinen Freund, so warte ich darauf, daß er mir den Nahmen seines Freundes noch nennen soll. — Wenn man sagt, ich lasse dich das Buch lesen, so scheinet lassen auch zwei gleich nahe Ziele zu haben, nehmlich dich und das Buch; allein das Buch ist hier das Ziel von lesen, und nicht von lassen, und dich ist zugleich das Ziel von lassen und der Grund von lesen, wie in folgender Darstellung:

Grund

Grund Rede Ziel und Grund Rede Ziel.
ich -- lasse -- dich -- lesen -- das Buch.

Eben so sagt man auch, ich höre dich ein Lied singen, u. s. w. — Nun betrachtet man auch auf eine ganz besondre Art die Zeit und den Raum als das nächste Ziel der Rede, indem man sagt, ich gehe eine Stunde, und, ich gehe eine Meile, da doch das Gehen als eine in sich selbst zurückfallende Handlung eigentlich kein unmittelbares Ziel außer sich haben kann. Allein wir betrachten hier die Dauer einer Stunde, und die Länge einer Meile als bloße Vorstellungen in unsrer Seele, welche wirklich erst durch unser Gehen erweckt werden, indem wir mit unsern Schritten einen gewissen Raum, und mit der Fortdauer unsrer Bewegung eine gewisse Zeit abmessen, wovon

wir

wir die erstre eine Meile, und die letztre eine Stunde nennen. Als solche Vorstellungen betrachtet, werden also die Meile und die Stunde erst durch unser Gehen hervorgebracht, und sind auf die Weise ein unmittelbares Ziel unsres Gehens. Eben so sagt man auch, das Land ist eine Meile breit, weil durch das Breitseyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, ebenfalls erst die Vorstellung von dem bestimmten Raume in uns hervorgebracht wird, den wir Meile nennen; und, er ist zehn Jahre alt, weil die Vorstellung von dem bestimmten Zeitraume, den eine Person durchlebt hat, ebenfalls erst durch ihr Alseyn, oder durch die Fortdauer ihres Lebens in uns hervorgebracht wird. — Wir haben also nun gesehen, warum wir uns bei

einigen Redewörtern, die doch eine Handlung anzeigen, als folgen, dienen, drohen, u. ſ. w. die Perſon niemals, als das Ziel, ſondern nur als den Zweck der Rede denken, und daher ſagen, ich folge dir, diene dir, u. ſ. w. — Wir haben uns ferner den Grund entwickelt, weswegen wir bei den Wörtern lehren, fragen und nennen, die Perſon als das Ziel der Rede betrachten, da ſie doch nur der Zweck derſelben zu ſeyn ſcheint. — Endlich haben wir unterſucht, weswegen man ſich oft die Zeit und den Raum als das unmittelbare Ziel der Rede denkt. — Aber warum ſagt man nun, es träumt mir, und, es ſchmerzet mich, es gefällt mir, und, es freuet mich? — Mit dieſer Unterſuchung ſoll ſich mein nächſter Brief anfangen.

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Sie sehen, daß wir uns die Natur der Redewörter selbst immer mehr entwickeln müssen, wenn wir in allen Fällen einsehen wollen, warum wir uns etwas, gerade als den Zweck oder als das Ziel der Rede, denken. — Nun giebt es einige Redewörter, welche man unpersönliche nennen kann, weil dieselben eine bloße Veränderung in der Natur bezeichnen, ohne daß man sich dabei eine handelnde Person denkt, welche diese Veränderung hervorbringt. So sagt man z. B. es blizt, es donnert, mich schaudert. Weil wir aber als handelnde Wesen gern der ganzen leblosen Natur unser Bild aufdrücken, so haben wir dieser unpersönlichen

Redensarten verhältnißmäßig nur sehr wenige, indem wir uns bloße Veränderungen in der Natur gemeiniglich als Handlungen denken, die wir der nächsten Ursache dieser Veränderungen zuschreiben, welche wir uns wiederum, im sinnlichen Verstande, als handelnde Wesen denken. So sagen wir, der Bach murmelt, der Baum rauscht, und in der Sprache der Dichter heißt es sogar, der Himmel donnert, die Wolken regnen, u. s. w. Nur im höchsten Nothfall bedienen wir uns des unpersönlichen es; wenn uns nehmlich die Ursach einer Veränderung gar zu wenig bekannt ist, wie z. B. bei den Erscheinungen, die man den Seelen der Verstorbenen zuschreibt, wo man sich immer des unpersönlichen es bedient, indem man sagt, es wandelt, es geht um u. s. w. — Durch

dieſes unperſönliche es bezeichnen wir alſo nur dasjenige, was gleichſam für uns in Dunkel gehüllet iſt, was außer der Sphäre unſrer Begriffe liegt, und wofür die Sprache keinen Nahmen findet. Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut Kalt war vermuthlich dasjenige, womit man das Kaltſeyn zuerſt bezeichnete: allein dieß war ein bloßer Laut, und noch keine Rede. Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, daß man das Wort iſt hinzuſetzte; da man aber die Kälte weder ſahe noch hörte, ſondern ſie nur empfand, ſo betrachtete man ſie als eine Eigenſchaft, die man irgend einem andern Weſen zuſchreiben müſſe, und da man kein ſolches Weſen fand, ſo ſetzte man an die Stelle deſſelben das es, worunter man ſich ebenfalls weiter nichts, als die

Kälte selber dachte. — So und auf ähnliche Art können vielleicht alle unpersönlichen Redewörter entstanden seyn, die man nun füglich eintheilen kann: in solche, welche bloße Veränderungen außer uns in der Natur, und in solche, welche Veränderungen in uns selbst bezeichnen, die von unserer handelnden Kraft nicht abzuhängen scheinen. Von der erstern Art sind, es regnet, es schneiet, es ist kalt, von der andern, mich hungert, mich ekelt, mich friert. Von den Veränderungen außer uns in der Natur können wir uns nie als das nächste Ziel betrachten: denn es regnet Tropfen, und schneiet Flocken, aber nicht Menschen, und wenn wir sagen wollten, es regnet mich, oder es schneiet mich, so wäre dieß eben so ungereimt, als wenn man sagte, es regnete oder

schneiete

ſchiedets Menſchen. Wir können uns alſo von den Veränderungen, außer uns in der Natur, nur unter gewiſſen Umſtänden, als den Zweck derſelben betrachtet, wenn wir z. B. ſagen, es regnet mir zu ſtark, aber wir können nicht ſagen, es regnet mir; denn es kann mir allein wohl zu ſtark regnen, aber nie kann es mir allein regnen. Eben ſo ſagt man auch, es iſt mir zu kalt, zu warm, u. ſ. w., ließe man aber das zu weg, ſo würde wiederum ein ganz andrer Sinn heraus kommen: denn wenn Kälte und Wärme eine Veränderung außer mir in der Natur ſeyn ſoll, ſo kann es mir allein wohl zu kalt oder zu warm, aber nie kann es mir ganz allein kalt oder warm ſeyn, wenn ich nicht eine innre Kälte oder Wärme darunter verſtehe, die nicht außer

mir in der Natur, ſondern bloß in meinem Körper ſtatt findet. — Von den Veränderungen in uns ſelber denken wir uns nun zuweilen als das nächſte unmittelbare Ziel, wenn ſie lebhafter, angreifender, und gleichſam in dasjenige verwebt ſind, was wir unſer Ich nennen, als, mich friert, mich hungert, mich verlangt; zuweilen betrachten wir uns bloß als den Zweck derſelben, wenn ſie ſchwächer, und weniger angreifend ſind, und gleichſam nur die Oberfläche von dem berühren, was wir unſer Ich nennen, als, mir iſt kalt, mir ekelt, mir grauet. Sage ich, mich hungert, oder mich verlanget, ſo bezeichne ich ſolche Empfindungen, die in und aus mir ſelber entſtehen; ſage ich aber, mir ekelt, oder mir grauet, ſo denke ich mir ſolche Empfindungen, die

erſt

erst durch einen äußern Gegenstand, vor welchem mir ekelt oder grauet, in mir erweckt werden. Wie unpersönlichen Redensarten bezeichnet man sowohl, was in unserm Körper, als was in den innersten Tiefen unsrer Seele vorgehet, und wovon wir uns nur dunkle Begriffe machen können. Bei denjenigen, welche Veränderungen in unsrer Seele anzeigen, ist das es kein leerer Ausdruck, sondern wir denken uns in dasselbe eine ganze Reihe von Vorstellungen hinein, indem wir z. B. sagen, es freuet mich, daß Sie von Ihrer Krankheit wieder hergestellt sind. Darum können wir nicht sagen, mich freuet, mich schmerzt, mich wundert, ohne noch etwas hinzuzusetzen, so wie wir sagen können, mich hungert, mich dürstet, mich friert, mich [illegible]

gen, welche in unſrer Seele vorgehen ſollen, ſind immer neue Vorſtellungen nöthig, welche erſt in ihr erweckt werden müſſen; darum können wir uns Freude, Schmerz, Verwunderung, nie ohne eine ſolche neue Vorſtellung denken, welche erſt in die Seele kömmt, und mit einem gewiſſen Grade der Lebhaftigkeit in den Zuſammenhang der übrigen Vorſtellungen eindringt, welche ſchon in der Seele ſind; dieſe neue Vorſtellung oder Reihe von Vorſtellungen iſt dann in dem es zuſammengedrängt, ſo wie der Zuſammenhang aller Vorſtellungen, die ſchon in meiner Seele ſind, durch mich bezeichnet wird, und das unperſönliche Redewort drückt bloß das Verhältniß aus, welches zwiſchen dieſer neuen Reihe von Vorſtellungen, die erſt in meine Seele kömmt, und dem Zuſammen-

men

mehhange aller übrigen, die schon darinn sind, statt findet, wie in folgender Darstellung:

Eine Reihe von Vorstellungen, die erst in meine Seele kömmt, daß es, was z. B. wirklich geschiehet oder geschehen sey.	Das Verhältniß zwischen der neuen Reihe von Vorstellungen, die in meine Seele kömmt, und dem Zusammenhange aller übrigen, die schon darinn sind, worunter die Vorstellung, daß jenes nicht geschehen würde, ohngeachtet ihres Zurückstrebens, völlig aufgehoben, und mit einer andern vertauscht wird, welche in dem ganzen Zusammenhange meiner Vorstellungen eine Veränderung hervorbringt.	Der Zusammenhang aller übrigen Vorstellungen, die schon in meiner Seele sind, worunter auch die beständig ist, daß jenes, was wirklich geschiehet oder geschehen ist, nicht geschehen könnte oder würde.

Daß wir aber den Zusammenhang aller unserer Vorstellungen unter mich begreifen, ist sehr natürlich, weil dieser Zusammenhang

eben unſer perſönliches Bewußtſeyn, oder dasjenige, was wir unſer Ich nennen, ausmacht. — hungern, dürſten, frieren, u. ſ. w. ſind nun nicht ſowohl Reſultate von Gedanken, als vielmehr von gewiſſen Veränderungen in meinem Körper; weil aber die nächſte Urſach dieſer Veränderungen außer dem Bezirk meines Bewußtſeyns liegt, ſo kann ich mir unter dem es weiter nichts, als das Hungern, Dürſten und Frieren ſelber denken, darum kann ich es auch füglich weglaſſen, ohne daß mein Gedanke von von ſeiner Vollſtändigkeit etwas verliert.

So wie nun Verwundrung, Freude, Schmerz, bloß in den verſchiednen Verhältniſſen der Gedanken gegründet ſind, ſo iſt auch zu vermuthen, daß die körperlichen Empfindungen nichts als die verſchiednen Verhältniſſe der körper-

lichen Theile gegeneinander ſind, und daß alsdann das mich eine dunkle Vorſtellung von dem ganzen Zuſammenhange der Beſtandtheile unſers Körpers in ſich enthält, welcher auf mannichfaltige Weiſe zerſtört, getrennt, und wieder hergeſtellt werden kann. — Die Veränderungen mögen nun aber in unſerm Körper oder in unſrer Seele vorgehen, ſo können ſie entweder mehr in uns, oder mehr außer uns ſtets finden, je nachdem ſie in den Zuſammenhang unſrer Vorſtellungen oder in äußerliche Empfindungen, oder nur gleichſam in Oberflächen derſelben, bemerkt werden. Hier iſt aus der Natur unſers Falls als eine nächſte Folge zu ſehen, daß wir durch den Tod denjenigen Theil unſers Körpers, der uns einzig und allein [illegible] ſinnlich:

Der

Veränderungen im Körper.

mehr in uns —	mehr außer uns gedacht.
mich friert	mir iſt kalt
mich ſchwitzt	mir iſt warm
mich ſchaudert	mir ſchwindelt
es ſticht mich (irgendwo)	es thut mir weh
es ſchmerzt mich (irgendwo)	es behagt mir
mich hungert	mir eckelt
mich dürſtet	mir iſt übel
mich ſchläfert	mir iſt wohl.

Veränderungen in der Seele.

mehr in uns —	mehr außer uns gedacht.
es dünkt mich	es dünckt mir
es gemahnet mich	es ahndet mir
es wundert mich	es träumt mir
es verlanget mich	es grauet mir
es ergötzet mich	es beliebt mir
es freuet mich	es gefällt mir
es ſchmerzt mich	es mißfällt mir
es gereuet mich	mir iſt bange
es kränkt mich	es ſcheinet mir
es betrübt mich	es fällt mir ein
es dauert mich	es kömmt mir vor.

Frieren, schwitzen, dürsten, schläfern, ist etwas, das auf unsern Körper sehr merklich wirkt, und sich gleichsam thätig gegen denselben verhält, da sich hingegen das bloße Kaltseyn, Warmseyn, Uebelseyn, und Wohlseyn nicht durch so merkliche Wirkungen äußert, und sich gewißermaßen unthätig verhält. Eben so bezeichnet schaudern, stechen, schmerzen, hungern, solche Empfindungen, die in und aus unserm Körper selbst entstehen, und ihn daher auch stärker angreifen; das Schwindeln, Wehthun, Behagen, und Ekeln hingegen, wird größtentheils erst durch einen äußern Gegenstand in unserm Körper hervorgebracht, es dringt nicht in seinen innern Zusammenhang, wie das Stechen, Schmerzen, u. s. w. sondern berührt gleichsam nur die Oberfläche

deſſelben: es ſticht oder ſchmerzt mich im Finger, ſage ich, wenn das Stechen inwendig im Finger ſelbſt vorgehet, und er aber nur von auſſen berühret, und diese Berührung verurſacht mir Schmerz, ſo ſage ich, es thut mir weh. Schmerzen und behagen werden auch von Veränderungen in der Seele gebraucht, obgleich das letztere im eigentlichen Verſtande nur eine angenehme Berührung des Körpers ausdrückt, womit man eine ähnliche Empfindung vergleicht, die von auſſen her in der Seele erweckt wird, indem man z. B. ſagt, wenn er gelobt wird, das behagt ihm ſehr. Daß ſchlafen ein unanſtändiges Redewort iſt, da man doch ſagt, ich ſchlafe, nimmer darf, weil das Schlafen doch einigermaſſen, das Schlafen aber gar nicht, von uns abhängt,

hängt, ſondern vielmehr eine Veränderung in unſerm Körper iſt, wovon wir abhängig, oder welcher wir unterworfen ſind. — Dünken iſt etwas, das ſich mehr in uns ſelber und aus dem vorhergehenden Zuſtande unſrer Seele entwickelt; es bezeichnet eine dunkle Erinnerung oder ein dunkles unwillkührliches Urtheil, deſſen wir uns ſelber noch nicht recht bewußt ſind, indem wir z. B. ſagen, mich dünkt, Sie haben recht, oder mich dünkt, ich habe Sie irgendwo geſehen; wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, ſondern es iſt beinahe, als ob es ſich ſelber fällte, und wir uns leidend dabei verhielten. Däuchten hingegen iſt etwas, das erſt von außen her, durch einen ſinnlichen Gegenſtand in unſrer Seele erweckt wird, indem wir z. B. ſagen, mir däucht, ich

hö-

höre einen Wagen raſſeln: darum betrachten wir uns bei dünken als das nächſte Ziel, und bei däuchten nur als den Zweck desjenigen, was in unſrer Seele vorgeht; dünken ereignet ſich im Innerſten unſrer Seele ſelbſt, und däuchten berührt nur gleichſam die Oberfläche derſelben; weil es erſt durch einen ſinnlichen Gegenſtand hervorgebracht wird. Wenn wir ſagen, ich denke, ſo kömmt es uns vor, als wenn wir über das Denken herrſchen, ſagen wir aber, mich dünkt, ſo iſt es, als ob das Denken über uns herrſchte. — Gemahnen hat viele Aehnlichkeit mit dünken; es gemahnet mich ſagt man, wenn man ſich bei einer Sache, die man hört, oder erfährt, an eine ähnliche erinnert. — Ahnden hat wiederum eine große Aehnlichkeit mit däuchten.

däuch-

däuchten bezeichnet ein dunkles Bewußtſeyn von einer Sache, die jetzt vorgehet, ahnden aber von einer Sache, die künftig erſt vorgehen ſoll, und beides drückt mehr die Art meiner Vorſtellungen in ſich ſelber, als ihre Einwürkung in den Zuſammenhang meiner übrigen Vorſtellungen aus. — Was für ein auffallender Unterſchied iſt dazwiſchen, wenn ich von einer und eben derſelben Sache ſage, ſie däuche mir, ſie ahndet mir, ſie träumt mir, ſie fällt mir ein, und — ſie freuet mich! Wie muß ſich die Vorſtellung von der Sache nicht in mein Innerſtes, in alle meine Gedanken verweben, ehe ſie mich freuen kann; um mir zu däuchten, zu ahnden, zu träumen, oder einzufallen, darf dieſe Vorſtellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren. — Wie

weit inniger iſt das Streben nach einer Sache, in dem Ausdrucke, es verlanget mich, als das Zurückheben vor derſelben, in den Ausdrücken, mir grauet, und mir iſt bange! — Welch ein Unterſchied, wenn ich von einer und eben derſelben Sache ſage, ſie fällt mir ein, ſcheinet mir ſo, kömmt mir ſo und ſo vor, und — ſie ſchmerzt, kränkt, gereuet oder betrübt mich! — wenn ich ſage, es fällt mir ein, daß mein Freund krank iſt und — es dauert mich, daß er krank iſt! — es gefällt mir, daß Sie das gethan haben, und — es freuet mich, daß Sie es gethan haben! — es beliebt mir, ihm zuzuhören, und — es ergötzt mich, ihm zuzuhören! — Welch eine weit innigere und ſtärkere Beziehung auf uns zeigen

alle

alle dieſe unperſönlichen Redewörter an, welche wir mit mich oder mir dem Zielworte verknüpfen, als diejenigen, welche nur mir, oder das Zweckwort, nach ſich haben! Bei den letztern machen wir gleichſam eine Scheidewand zwiſchen uns und den Empfindungen, welche ſie anzeigen; wir geſtatten ihnen keine unmittelbare Einwürkung auf unſer Ich, ſondern betrachten ſie als etwas äußer demjenigen, was wir im engſten Verſtande unſer Ich nennen, und als etwas, das bloß auf dieſes unſer Ich abzweckt. Bei dem Gefallen z. B. denke ich mir, daß die neuen Vorſtellungen, welche in meine Seele kommen, mit denen, die ſchon darinn ſind, bloß auf eine ſchickliche Art gleichſam zuſammen fallen, oder ſich an dieſelben hinanfügen; bei dem Freuen hingegen ſa-

gen ſich die neuen Vorſtellungen nicht bloß an die alten hinan, ſondern ſie fügen ſich gleichſam in dieſelben hinein, indem ſie irgend eine Lücke darinn ausfüllen, und auf die Art die Harmonie in dem ganzen Zuſammenhange meiner Gedanken befördern. Bei der Freude verwebt ſich die Vorſtellung von einer Sache außer mir in mein Innerſtes; bei dem Gefallen aber denke ich mir die Perſon oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir ſelber abgeſondert, nicht in meine übrigen Vorſtellungen verwebt, ſondern ſich nur an dieſelben hinanfügend. Freuen kann mich etwas noch lange, wenn ich gleich nicht mehr ſo lebhaft daran denke; gefallen aber kann mir etwas nur, ſo lange es gleichſam vor meine Seele da ſteht, hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück. —

Freu-

Freude, Schmerz, Verdruß, Reue, entstehen mehr aus dem Nachdenken über eine Sache, dahingegen Wohlgefallen, Mißfallen, Ekel, Grauen u. s. w. mehr durch die äußern sinnlichen Gegenstände erregt werden, und also auch auf die Art mehr von außen her in die Seele kommen. — Nun giebt es noch einige unpersönliche Zeitwörter, welche weder eine Veränderung außer uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selber, sondern gewisse Verhältnisse der Dinge in der Welt in Ansehung unser, bezeichnen, welche sich, ohne Zuthun einer handelnden Kraft, gleichsam von selbst hervorzubringen scheinen. Von denjenigen Verhältnissen der Dinge, in welchen wir uns gleichsam eine Bewegung auf uns hin denken, betrachten wir uns als das nächste

Thal, indem wir z. B. sagen, es kömmt auf mich an: von demjenigen Verhältniß sagen wir, worinn wir uns mehr eine Ruhe oder einen Zustand denken, betrachten wir uns nur als den Zweck, indem wir z. B. sagen, es steht bei mir. Lassen Sie uns folgende nebeneinander stellen:

Es kömmt auf mich an	Es steht bei mir
Es geht mich an	Es liegt an mir
Es kömmt an mich	Es ist an mir
Es sieht mich an	Es glückt mir
Es kömmt mich an	Es fehlet mir
Es betrift mich	Es gilt mir.

Eigentlich sind dieses gröstentheils figürliche Ausdrücke: Es kömmt eine Sache in ihrem Fortgange gleichsam bis an mich heran, nun aber steht sie bei mir stille, wenn ich sie nicht weiter gehen lasse; ich mache alle ihren Ausgang zweifelhaft: oder

ich bin ein Hinderniß dieses Ausganges; alsdann bleibt die Sache in ihrem Fortgange gleichsam an mir liegen, oder es liegt an mir, daß sie nicht vor sich gehet. — Die Sache geht mich an, heißt, sie reicht gleichsam bis an mich hinan, oder berühret mich so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern habe. — Wenn ich sage: es kömmt an mich, und es ist an mir, so denke ich mir und vor dem es die Reihe oder die Ordnung wen zum etwas geschiehet. So lange diese Ordnung noch nicht an mich gekommen ist, dem se ich mir dieselbe als eine Bewegung auf mich hin, und betrachte mich, als das Ziel derselben; ist sie aber schon an mich gekommen, so fällt die Vorstellung von der Bewegung weg, und ich betrachte mich schon nicht mehr als das Ziel, sondern als den

Zeichen bedeuten. — Gebärden, Bewegungen, Aeußerungen, wohlgesinnte, und übelgesinnte, begleiten den Lauf der Dinge außer uns, in so fern wir nur als den Zweck derselben betrachten, wogegen sie sich so und nicht anders ereignen, bald sagen wir, es glückt mir, gelingt mir, u. s. w. — Wenn wir sagen, was kümmert dich das? oder, was fällt dich an? so deuten wir uns unter mißbilligenden und unsichtbaren eine etwas Begreifliches, durch dessen heftige Annäherung an die Person, wir uns eine auffallende Erscheinung erklären, die wir an ihr bemerken; sagen wir aber, was fehlet dir? so erklären wir uns diese Erscheinung nicht aus der Annäherung, sondern aus der Verfassung, worin wir uns vorstellen, daß jemand ermüdet, in dem gegenwärtigen Augen-

sitzt der Person gehörte, dieselbe plötzlich verläßt, oder verlassen hat. Von der Annäherung kann ich mich nun wohl als des Ziel denken, aber nicht von der Verlassung; denn wie könnte ich wohl das Ziel von dem seyn, das mich verläßt? — Wenn mich etwas, das jemand sagt, betrift, so bin ich selbst der eigentliche Gegenstand der Rede, oder derjenige, wovon gesprochen wird; wenn es aber mir nur gilt, so kann die Sache, wovon gesprochen wird, etwas anders seyn, ich aber bin der Zweck, weswegen von dieser Sache gesprochen wird. — Es giebt es noch ein unpersönliches Redewort, welches das bloße Daseyn eines Dinges bezeichnet: man denkt sich nehmlich dieses Daseyn gleichsam als ein Wesen, welches die Dinge hervorbringt, und betrachtet daher auch dieselben

als das nächste Ziel dieses Gebens, indem man z. B. sagt, es giebt einen Berg, einen Wald, u. s. w. weil aber dieses Geben nur ganz im figürlichen Verstande statt findet, so kann es zwar ein Zielwort, aber kein Zweckwort nach sich haben.

Da wir nun den Unterschied zwischen dem nächsten unmittelbaren Ziele, und dem Zwecke der Rede hinlänglich kennen gelernet haben, so müssen wir uns jetzt auch den Unterschied zwischen dem zweiten mittelbaren Ziele, und der Hinzufügung an die Rede, oder zwischen dem zweiten Zielworte und Zeitwortsorte, in allen Fällen wo derselbe statt findet, gehörig zu entwickeln suchen. Weil aber das zweite Zielwort sowohl als wie das Zeitwortsort erst durch

ein Fügewort an die Rede geknüpft wird, als:

	erſtes	zweites
Grundwort Redew.	Zielwort	Zielwort
der Mann — trug —	die Stäbe —	in das Haus
	Nebenwort	
	auf	
	der Schulter.	

ſo müſſen wir in dieſer Rückſicht die Fügewörter, als in, auf, an, u. ſ. w. nacheinander durchgehen, und unterſuchen, in wiefern ſie ein Wort, das ſie nach ſich haben, entweder zum Zielworte, oder nur zum Nebenworte machen. Wir müſſen uns hierbei an die Begriffe von Annäherung, Berührung, und Verlaſſung, zurückerinnern, worunter wir die Fügewörter geordnet haben. Jedes Fügewort hat ein Zielwort nach ſich, wenn ich mir unter demſelben

eine

eine Bewegung denke, welche an einen Ort hin gerichtet iſt; ſobald ich mir aber unter dem Fügeworte mit einen Aufenthalt an einem Orte, oder eine Bewegung von einem Orte weg vorſtelle, ſo kann es das nachſtehende Wort auch nur zum Nebenworte machen: denn nur dasjenige, wohin etwas gerichtet iſt, kann ein Ziel deſſelben ſeyn; den Ort, wo irgend etwas befindlich iſt, oder vorgehet, oder woher es kömmt, kann ich mir nie als das Ziel, ſondern nur als einen Nebenumſtand bei der Sache denken. Unter den Fügewörtern, welche eine Verlaſſung anzeigen, als von und aus, muß man ſich beſtändig eine Bewegung von einem Orte weg denken, dieſe können alſo nie das folgende Wort zum Fleckworte machen; denn wenn z. B. Ammuns aus dem

dieſer

lichten Walde kam, so war ja der Wald nicht das Ziel, sondern nur ein zufälliger Nebenumstand bei seinem Kommen, der Ort aber, wohin sein Kommen gerichtet war, konnte nur das Ziel desselben seyn. — Unter den Fügewörtern, welche eine Berührung oder Annäherung bezeichnen, kann man sich größtentheils, sowohl einen Aufenthalt, oder ein Bleiben an einem Orte, als eine Richtung an einen Ort hin, denken. Selbst bei der Bewegung kann man sich ein Bleiben oder einen Aufenthalt an einem Orte denken, wo sie vorgeht, wenn man sich vorstellt, daß die Bewegung die Grenzen dieses Orts nicht überschreitet; man sagt z. B. der Fisch schwimmt im Wasser, schwimmen ist eine Bewegung, aber bei dieser Bewegung denken wir uns doch

doch ein Bleiben, oder einen Aufenthalt in dem Waſſer, wo ſie vorgeht; denn in Anſehung des Waſſers bleibt ſie immer da, wo ſie iſt, und rückt nicht weiter fort: das ganze Waſſer iſt alſo nicht das Ziel des Schwimmens, wohin daſſelbe gerichtet iſt, ſondern bloß der Ort, wo es geſchiehet; ſollte es das Ziel des Schwimmens ſeyn, ſo müßte der Fiſch vom Lande ins Waſſer ſchwimmen können; ein Theil oder eine Gegend im Waſſer aber kann wohl das Ziel des Schwimmens ſeyn. Die Fügewörter nun, in welche man ſich ſowohl die Begriffe von Ort als Ziel hineindenken kann, ſind folgende, die wir nach unſern vorausgeſetzten Begriffen untereinander ſtellen wollen:

An-

Annäherung		Berührung
des Kopfes	über	auf
der Seite	neben	an
des Fußes	unter	unter
des Geſichtes	vor	vor
des Rückens	hinter	hinter
zweier Seiten	zwiſchen	zwiſchen
aller inwendigen Seiten	in	in

In meiner größern Tabelle von den deutſchen Präpoſitionen oder Fügewörtern, die ich dieſem Briefe beilege, werden Sie unter einem jeden der jetzt angeführten Fügewörter erläuternde Beiſpiele finden, wo man ſich entweder den Begriff von Ort, oder den Begriff von Ziel, in dieſelben hineindenkt. Einige Fügewörter, welche eine Annäherung oder Berührung anzeigen, laſſen ſich gar nicht ohne den Begriff einer Bewegung an einen Ort hin denken, als um, durch, gegen,

gen, einiger, für, welche daher auch das Wort, welches sie nach sich haben, beginnt bis zum Zeitworte machen. — Ich sage, die Bäume stehen um das Haus, und nicht, um dem Hause, weil ich mir die Reihe von Bäumen, die um das Haus stehen, nicht auf einmal denken kann, sondern sie in meinem Gedanken gleichsam muß fortrücken lassen, bis sie das ganze Haus umgeben haben. Dann um ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus hinter, vor, und neben, besteht: ehe ich mir also denken kann, daß die Bäume um das Haus stehen, muß ich mir vorher erst nacheinander gedacht haben, daß sie theils vor dem Hause, theils hinter dem Hause, und theils neben dem Hause, stehen. Ein Artikel mag nun gehend oder stehend beschrieben werden,

so kann ich ihn mir doch nicht auf einmal denken; denn wenn er an sich noch so stille steht, so muß er sich doch immer durch meine Vorstellung bewegen, oder er muß vielmehr erst in derselben durch eine Folge mehrerer Begriffe entstehen. Eine Reihe von Personen, die um mich her steht, beschreibt eben sowohl einen Cirkel, als eine einzelne Person, die um mich her geht, indem die Reihe die Bewegung der einzelnen Person durch ihre Ausdehnung ersetzt: ob nun gleich diese Reihe von Personen zugleich vor mir, hinter mir, und neben mir schon wirklich befindlich ist, so beschleunigt doch diese meine Vorstellung von dem Cirkel, den sie beschreibt, eben so wenig, als ob sie erst nach und nach dahin kämen, weil ich mir nicht eher denken kann, daß eine Reihe von Per-

ſonen um mich her ſteht, bis ich mir erſt, nicht auf einmal, ſondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß ſie vor mir, hinter mir, und neben mir, befindlich ſey, und dieſe Reihe alſo wenigſtens in meinen Gedanken fortrücken laſſe, ob ſie gleich an ſich nicht fortrückt. Eben ſo ſage ich auch, ein Menſch geht den Berg hinauf, und eine Reihe von Menſchen ſteht den Berg hinauf, indem auch hier die Bewegung der einzelnen Perſon durch die Ausdehnung der ganzen Reihe erſetzt wird, und ich dieſe Reihe nun in meinen Gedanken eben ſo wie die einzelne Perſon fortrücken laſſe. Denn ſo wie ſich der Standort einer einzelnen Perſon, die den Berg hinauf geht, alle Augenblicke verändert, ſo verändert ſich ja auch der Standort der ganzen Reihe in jedem

Augenblick, in dem ich ſie mir denke; das macht, die ganze Reihe findet eigentlich nirgends, als in meiner Vorſtellung ſtatt: nun kann ich aber den Begriff von der Reihe auf einmal umfaſſen und feſthalten, weil ſie aus demjenigen beſteht, was die Menſchen, die ich ſehe, Aehnliches untereinander haben, aber den Begriff von dem Standorte der Reihe kann ich nicht ſo mit einemmale umfaſſen und feſthalten, weil er aus demjenigen beſteht, wodurch ſich alle die Menſchen, die ich vor mir ſehe, ſie mögen ſich ſonſt ſo ähnlich ſeyn wie ſie wollen, voneinander unterſcheiden, und dieſes iſt eben der Ort, den ein jeglicher einnimmt: darum muß ſich der Begriff von dem Standorte der Reihe durch den Begriff von der Reihe ſelber gleichſam hindurch bewegen, und muß durch dieſe Be-

wegung demſelben nachgeholfen werden. Sie ſehen alſo hieraus, in wie fern auch ſogar das Wort ſtehen ein Ziel der Bewegung nach ſich haben kann. — Mit dem Fügeworte durch iſt der Begriff von der Bewegung ebenfalls unzertrennlich verknüpft: Durch heißt nehmlich ſo viel als, ſich den inwendigen Seiten eines Dinges allmälig nähernd, oder ſie berührend, und dieſelben zu gleicher Zeit verlaſſend. Eine Sache, welche irgend wo durchgehet, iſt immer noch nicht da, wo ſie ſeyn ſoll, und dasjenige, wodurch ſie gehet, bleibt alſo auch immer das Ziel ihrer Bewegung: ich kann daher wohl ſagen, er ging in dem Walde herum, aber nicht, er ging durch dem Walde, ſondern er ging durch den Wald. Ja ich ſage ſogar, der Balken ſteht durch

die

die Mauer, indem ich ihn, ob er gleich still steht, dennoch in meinen Gedanken muß fortrücken lassen, sobald ich mir vorstellen will, daß er wirklich durch die Mauer geht. — Die Fügewörter gegen und wider bezeichnen eine Richtung überhaupt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf einen Gegenstand lenkt. Richtung ist aber ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen untereinander haben; denn das haben alle Bewegungen miteinander gemein, daß sie auf irgend etwas gerichtet sind. Will ich mir nun auch bei einem bloßen Zustande eine Richtung denken, so muß ich zugleich den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich z. B. sage, daß ein Land gegen Morgen oder gegen

Abend liegt, ſo laſſe ich daſſelbe in meinen Gedanken gleichſam fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trift, wohin ich ihm eine beſtimmte Richtung zuſchrieb, und trage alſo in den Zuſtand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Die Fügewörter gegen und wider machen ſogar ein Hauptwort zum Ziele des andern, ohne daß ein Redewort dazwiſchen zu ſtehen braucht, indem man ſagt, meine Liebe gegen dich, dein Haß wider mich, weil man ſich in gegen und wider ſchon eine Richtung nach einem Ziele nothwendig denkt, welche ſonſt mit in dem Redeworte liegt. Das Wort Gegenſtand ſelber, welches dasjenige anzeigt, worauf etwas gerichtet iſt, hat man nicht anders als mit dem Fügeworte gegen zuſammenſetzen können. — Zu denen Fügewörtern, welche

beſtändig das Zielwort nach ſich haben, gehört auch für, das eigentlich mit vor einerlei Bedeutung hat, nur daß man ſich in für immer den Begriff von Bewegung hineindenkt, und es alsdann auf mancherlei Weiſe in figürlichem Verſtande gebraucht, indem es bald ſo viel ausdrückt, als an jemandes Stelle, bald zu jemandes Nutzen oder Gebrauch, u. ſ. w. Thut nun jemand etwas an meiner Stelle, ſo thut er es ja, indem er ſich gleichſam vor mich hinſtellt, ſo daß man ihn, und nicht mich bemerkt: dieß vor mich hin, drücken wir aber aus durch für mich, und ſagen z. B. es bittet jemand für mich, das heißt, er bittet an meiner Stelle; es kann aber auch heißen, er bittet zu meinem Nutzen oder zu meinem Beſten, und dann drückt für ſo

viel aus, als die Handlung seines Bittens kömmt gleichsam vor mich hin, so daß ich das nächste Ziel derselben werde. Sage ich, das Geschenk ist für dich, so heißt dieß so viel, als es kömmt vor dich hin, so daß du das nächste Ziel desselben bist. Ich thue etwas für mich, heißt, ich thue es auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder vor mich selber hin kömmt, oder der Nutzen davon auf mich selbst zurückfällt; es kann aber auch heißen, ich thue es auf meinen eignen Antrieb, indem ich mich gleichsam vor mich selber, und nicht vor einen andern hinstelle: diesen letztern Unterschied aber lehrt nur den Zusammenhang. Hieraus werden Sie sich hinlänglich erklären können, weswegen für beständig ein Zielwort nach sich hat, und in wie fern es von vor unterschieden

ist:

ist: nur dieses bemerken Sie sich noch, sobald ich vor nicht im figürlichen sondern im eigentlichen Verstande brauche, wird es nicht in für verwandelt, wenn ich mir gleich eine Bewegung hineindenke, darum sage ich z. B. ich gehe vor das Thor, er stellt sich vor mich hin u. s. w. — Wir haben schon gesehn, daß diejenigen Fügewörter, welche eine Verlassung anzeigen, als von und aus, ihrer Natur nach kein Zielwort nach sich haben können; eben dieses gilt also auch von seit und außer, die von von und aus abgeleitet sind: seit heißt nehmlich so viel als, von einer gewissen Zeit an, und außer heißt eben so viel, als aus. nur daß man sich den Begriff der Bewegung nicht hinein denkt, sondern man z. B. sagt, er ist außer der Stadt, und sich vorstellt, daß die Be-

wegung aus der Stadt heraus, schon ihre Endschaft erreicht habe. Seit und außer können also nur ein Nebenwort nach sich haben, und ich kann nie sagen, seit die Zeit, oder außer das Land, sondern seit der Zeit und außer dem Lande. — Nach und zu sind zwei Fügewörter, welche eben so wie gegen und wieder, bloß eine Richtung auf einen Gegenstand im Allgemeinen anzeigen, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf denselben lenkt: aber wie kömmt es denn, daß diese Fügewörter demohngeachtet kein Zielwort nach sich haben, sondern daß ich sage, ich gehe nach der Kirche, und, ich komme zu dir? Die Person z. B., zu der ich komme, ist doch gewiß keine Nebensache, sondern das wirkliche Ziel meines Kommens? Freilich ist

sie

ſie das Ziel des Kommens, und was noch mehr iſt, auch der Zweck deſſelben, und dieſer Zweck iſt es eben, welcher nach den Fügewörtern nach und zu ausgedrückt wird, die alſo ihrer Natur nach ein Zweckwort nach ſich haben müſſen. Daß das Fügewort zu immer das Abſichtliche bei einer Handlung bezeichnen hilft, werden Sie aus folgendem Beiſpiele ſehen, ich gehe in die Kirche kann ich ſagen, wenn ich ſie etwa nur beſehen will, oder zufälliger Weiſe hineingehe; ich gehe zu der Kirche, aber ſage ich nur, wenn ich mit der Abſicht hingehe, dem Gottesdienſte beizuwohnen: auch bei der Frage, wozu? denkt man ſich immer ſo viel, als, zu welchem Endzweck? und das Wort Zweck ſelbſt ſcheint vermittelſt des Fügeworts zu gebildet zu ſeyn. Ich kom-

me

wegung aus der Stadt heraus, schon ihre Endschaft erreicht habe. Seit und außer können also nur ein Nebenwort nach sich haben, und ich kann nie sagen, seit die Zeit, oder außer das Land, sondern seit der Zeit und außer dem Lande. — Nach und zu sind zwei Fügewörter, welche eben so wie gegen und wieder, bloß eine Richtung auf einen Gegenstand im Allgemeinen anzeigen, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf denselben lenkt: aber wie kömmt es denn, daß diese Fügewörter demohngeachtet kein Zielwort nach sich haben, sondern daß ich sage, ich gehe nach der Kirche, und, ich komme zu dir? Die Person z. B., zu der ich komme, ist doch gewiß keine Nebensache, sondern das wirkliche Ziel meines Kommens? Freilich ist

sie

ſie das Ziel des Kommens, und was noch mehr iſt, auch der Zweck deſſelben, und dieſer Zweck iſt es eben, welcher nach den Fügewörtern nach und zu ausgedrückt wird, die alſo ihrer Natur nach ein Zweckwort nach ſich haben müſſen. Daß das Fügewort zu immer das Abſichtliche bei einer Handlung bezeichnen hilft, werden Sie aus folgendem Beiſpiele ſehen, ich gehe in die Kirche kann ich ſagen, wenn ich ſie etwa nur beſehen will, oder zufälliger Weiſe hineingehe; ich gehe zu der Kirche, aber ſage ich nur, wenn ich mit der Abſicht hingehe, dem Gottesdienſte beizuwohnen: auch bei der Frage, wozu? denkt man ſich immer ſo viel, als, zu welchem Endzweck? und das Wort Zweck ſelbſt ſcheint vermittelſt des Fügeworts zu gebildet zu ſeyn. Ich kom-

me

me an dich oder gegen dich, bezeichnet eine zufällige Richtung, aber, ich komme zu dir, bezeichnet eine zweckmäßige, absichtliche Richtung meines Kommens auf die Person. Nach, welches aus nahe zusammengezogen ist, bezeichnet ebenfalls eine absichtliche Richtung auf einen Gegenstand, und ich gehe nach der Kirche, heißt so viel als, ich gehe, um der Kirche nahe zu kommen: ich gehe gegen die Kirche, würde bloß eine zufällige Richtung meines Gehens auf die Kirche anzeigen, die ich etwa nur eine Zeitlang zum Ziele meines Gehens machte, um mich nicht zu verirren. Ich gehe nach der Kirche, muß ich eigentlich so lange sagen, bis ich ihr so nahe als möglich gekommen bin, dann kann ich erst sagen, ich gehe in die Kirche. —

Gegenüber und entgegen ſind zuſammengeſetzte Fügewörter, und machen ebenfalls gewiſſermaßen das folgende Wort zum Zweckworte. Gegenüber hat mehr den Ort, wo eine Perſon oder eine Sache befindlich iſt, als die Perſon oder Sache ſelbſt zum Ziele. Ich ſtelle mich gegen dich, heißt, du ſelber biſt jetzt das Ziel der Richtung, welche ich nehme, ich ſtelle mich dir gegenüber, heißt, der Ort, wo du ſteheſt, iſt jetzt das Ziel meiner Richtung, und du biſt der Zweck derſelben. Entgegen hat mehr den Weg, den eine Perſon herkömmt, als die Perſon ſelber zum Ziele: ich gehe dir entgegen, heißt, der Weg, welchen du nimmſt, iſt das nächſte Ziel meines Gehens, du aber biſt der Zweck deſſelben. Daß man gegenüber, und nicht z. B. gegenneben-

ſagt,

ſagt, ſcheinet daher zu kommen, weil man ſich die Sache mahlerisch vorſtellt, indem man ſich zuerſt ſieht, und alſo auf denjenigen, dem man gegenüber ſitzt, gleichſam ſo herunter blickt, als ob man wirklich über ihm ſäße, und ſich den gegenüberſitzenden wiederum eben ſo vorſtellt, daß er gleichſam auf uns herunter blickt, als ob er über uns ſäße. — Mit, nebſt, und ohne ſind noch drei Fügewörter, welche ſehr nahe an die Bindewörter gränzen, indem ſie nicht nur ein Wort, ſondern zugleich mit demſelben eine ganze ausgelaßne Rede an die andre fügen. Denn wenn ich ſage, ich gehe mit meinem Bruder ſpazieren, ſo drückt mit hier doch ganz etwas anders aus, als z. B. das Fügewort in, wenn ich ſage, ich gehe in dem Walde ſpazieren. In dem letztern Falle denke ich mir bloß,

daß

daß ich spatzieren gehe, und nicht, daß auch der Wald spatzieren geht; in dem erstern Falle aber denke ich mir nicht bloß, daß ich spatzieren gehe, sondern daß auch mein Bruder spatzieren geht. Das Fügewort mit knüpft also ein Wort so nahe an das andre, daß es in Ansehung des Redeworts gleichsam in eins verwandelt wird, indem die Rede sowohl von dem einen als von dem andern gilt. In dieser Rücksicht hat es viele Aehnlichkeit mit und, so daß es beinahe einerlei ist, wenn ich sage, ich und mein Bruder, wir gingen beide spatzieren, oder, ich ging mit meinem Bruder spatzieren, nur daß mit weit stärker verknüpft, als das Bindewort und, indem es so viel ausdrückt, daß ich und mein Bruder gerade zu gleicher Zeit, und an gleichem Orte spatzieren

ge-

gehen, beinahe, als ob wir eine Perſon wä-
ren. Zwiſchen neben, nebſt und mit, fin-
det eine artige Stuffenfolge ſtatt: Sage ich,
mein Bruder ſteht neben mir, ſo brau-
che ich nicht zu ſtehen, ſondern kann liegen
oder ſitzen, und wenn ich ſtehe, ſo iſt dies
bloß etwas Zufälliges; ſage ich aber, mein
Bruder ſteht nebſt mir, ſo iſt es noth-
wendig, daß ich auch ſtehe, weil das Fü-
gewort nebſt mich ſo ſehr mit meinem Bru-
der verknüpft, daß ich alles das auch von
mir ſelber behaupten muß, was ich von ihm
behaupte; ſage ich nun gar, mein Bruder
ſteht mit mir, ſo denke ich mich und ihn beinahe
wie eine Perſon, und ſein Stehen ſowohl als
das meinige ſtelle ich mir wie die Handlung
oder den Zuſtand eines einzigen Menſchen vor.
Mit hebt alſo gewiſſermaßen den allerſtärk-

ſten Grad der Annäherung oder Berührung aus, wodurch ein Ding dem andern gleichſam einverleibt wird: daher ſagen wir auch, ich ſchneide mit dem Meſſer, indem wir das Meſſer unſrer Hand gleichſam einverleiben, und eben ſo damit handeln, als ob es wirklich ein Glied wäre, daß zu unſerm Körper gehörte. Nebſt hat nicht völlig eine ſolche einverleibende Kraft, darum kann ich nicht ſagen, ich ſchneide nebſt dem Meſſer, weil das Meſſer an und für ſich nicht ſchneiden kann. Nebſt drückt nur ſo viel aus, daß ich mit jemanden einerlei Handlung verrichte, mit aber bezeichnet ſo viel, daß ich eine einzige Handlung mit jemanden unternehme. Nebſt und mit machen daher ihr nachſtehendes Wort mehr mit zum Grunde der Rede, als zur Hinanfügung

an dieſelbe, demohngeachtet aber bekömmt es die Endigung des Nebenwortes, weil es doch eigentlich weder Ziel, noch Zweck, der Rede iſt: allein wir müſſen es wenigſtens eine Hinanfügung an das Grundwort nennen, weil die Rede wiederum eine ganz andre Hinanfügung haben kann, wie in folgender Darſtellung:

Grund	Rede	Grund	Rede	Ziel
mein Bruder	— ſteht	mein Bruder	— geht	— in den Wald.
Hinanfü- gung	Hinanfü- gung	Hinanfü- gung	Hinan- fügung	
nebſt mir	auf dem Hügel.	mit mir	bei frühem Morgen.	

Es ſtellt ſich jemand neben mich, kann ſich wohl ſagen, aber nicht, er ſtellt ſich nebſt mich, oder mit mich, weil nebſt und mit mich ſchon ſo nahe mit der Perſon, die ſich irgendwohin ſtellt, verknüpfen, daß

daß ich auf keine Weiſe mehr das Ziel ihres Hinſtellens ſeyn kann, ſondern mich ſelber mit ihr nach irgend einem andern Ziele hinſtellen muß. Hieraus werden Sie deutlich genug einſehen, weswegen nebſt und mit nie ein Zielwort nach ſich haben können. — Man ſagt nicht gern, ich ſtelle mich bei dich, ſondern ſtatt deſſen lieber, ich ſtelle mich neben dich, auch nicht, ich komme bei dich, ſondern ſtatt deſſen, ich komme zu dir. — Ohne zeigt die Ausſchließung oder Hinwegdenkung desjenigen an, was man ſich vorher als einem Dinge einverleibt gedacht hat, und ſcheinet ebenfalls zwei Reden in eine zu verkürzen, indem es die eine ſo unmerklich an die andre hinanfügt, daß ſie mit ihr gleichſam eins wird. Anſtatt, ich beſuchte ihn, und kam

te ihn nicht, ſagt man, ich beſuchte ihn, ohne ihn zu kennen; und anſtatt, ich gehe ſpazieren, und habe meinen Bruder nicht bei mir, oder ich gehe ſpazieren, ohne meinen Bruder bei mir zu haben, ſagt man, ich gehe ohne meinen Bruder ſpazieren, und läßt alſo die Rede aus, welche durch ohne an die vorhergehende Rede hinangefügt, oder vielmehr durch daſſelbe aufgehoben wird. Eine ſolche ausgelaßne zweite Rede muß man ſich bei ohne beſtändig denken, weil es vermöge ſeiner Natur immer eine Rede aufheben muß; dächte man ſich alſo bei ohne nur eine Rede, ſo hätte man nichts geſagt, weil eben dieſe Rede durch ohne wieder aufgehoben würde. Allein dieſe zweite Rede, welche man ſich bei ohne denkt, wird ſehr oft ausgelaſſen,

wenn ſie ſich gleichſam ſchon von ſelbſt verſteht, als, er nahm Abſchied ohne Thränen (zu vergießen), ich thue es ohne dich (zu fragen), zehn Perſonen ohne die Kinder (zu rechnen): das Zielwort aber, welches in dieſen Fällen immer nach ohne ſteht, rührt nicht von ohne, ſondern von der ausgelaßnen Rede her; weil aber beſtändig bei ohne eine ſolche Rede ausgelaſſen iſt, ſo muß es nothwendig ein Zielwort nach ſich haben. Ohne iſt eins der ſchwerſten Wörter, ſeine innre Natur zu erklären: in den Zuſätzen zu meinen Briefen vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs habe ich vieles über dieſes Wort ſowohl, als über mehrere Dinge die Sprache betreffend, geſagt, welches alles hier zu wiederhohlen zu weitläuftig ſeyn würde, und weswegen ich

Sie also auf diese kleine Schrift selbst verweisen muß. Nur bemerken Sie sich noch dieses, daß ohnedem und demohngeachtet einmal so allgemein angenommen sind, daß es zu auffallend seyn würde, wenn man schreiben wollte, ohnedas und dessenohngeachtet. — Nun giebt es noch einige zusammengesetzte Fügewörter, welche größtentheils aus einem Fügeworte und einem Hauptworte bestehen, und eben daher auch füglich ein Erklärungswort dieses Hauptwortes nach sich haben können, als anstatt des Mannes, vermittelst der Feder, diesseits des Flusses, während der Zeit, wegen der Sache, welches so viel heißt, als, an der Stelle des Mannes, durch das Mittel der Feder, an dieser Seite des Flusses, in der Dauer der Zeit, und

in Erwägung oder Ansehung der Sache. Lassen Sie uns nun noch einmal die Fügewörter nach dem Worte, welches sie jedesmal nach sich haben, untereinander stellen:

Fügewörter mit dem Ziel- und Nebenworte
auf, über, neben, an, unter, vor, hinter, zwischen, in.

Fügewörter mit dem Zielworte allein
um, durch, für, gegen, wider, ohne.

Fügewörter mit dem Nebenworte allein
von, aus, außer, seit, mit, nebst, bei.

Fügewörter mit dem Zweckworte.
nach, zu, gegenüber, entgegen.

Fügewörter mit dem Erklärungsworte.
anstatt, vermittelst, diesseits, während, wegen.

Nun bemerken Sie sich noch, daß ein Fügewort sehr oft die Endigung des Neben-

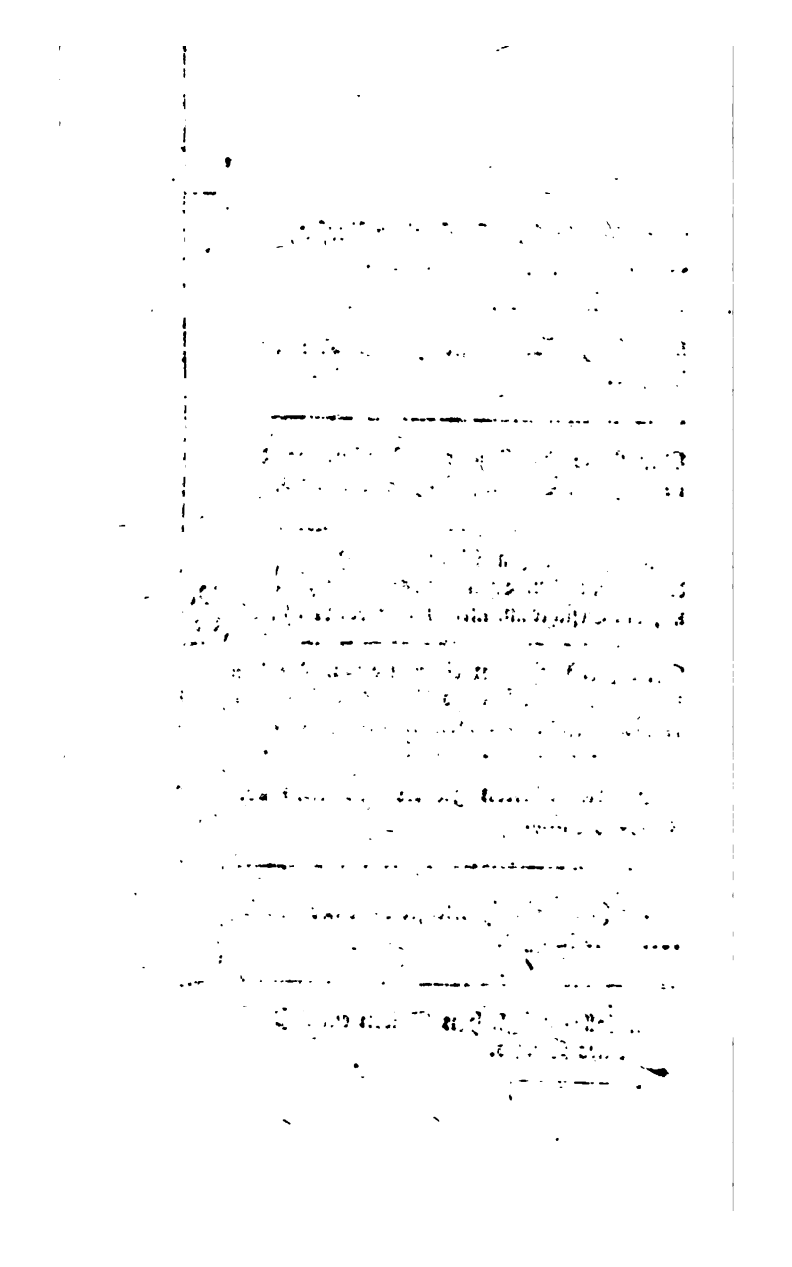
worts oder Zweckworts, vor dem es ſteht, annehmen kann, wenn der, die, oder das ausgelaſſen iſt, als vom Baume, anſtatt von dem Baume, zur Belohnung, anſtatt zu der Belohnung, und am Himmel, anſtatt an dem Himmel. Iſt aber der, die, oder das nicht der Verkürzung wegen, ſondern ohnedem ſchon mit Fleiß ausgelaſſen, weil ich eine Sache nicht genau beſtimmen will, ſo bleibt auch das Fügewort unverändert, als wenn ich ſage, ein Dach von Stroh; ſagte ich ein Dach vom Stroh, ſo wäre es, als ob ich gerade den Haufen von Stroh bezeichnen wollte, woraus das Dach gemacht wäre: ſtünde aber vor Stroh ein Eigenſchaftswort, ſo müßte dieſes die Endigung des Nebenwortes annehmen, weil es gleichſam die Stelle des dem, oder des Beſtim-

ſtimmungswortes vertritt, und ich müßte Z. B. ſagen, ein Dach von dürrem Stroh. Sobald aber vor dem Eigenſchaftsworte noch der, die, oder das ſteht, ſo vertauſcht es die Endigung des Zweckworts, Nebenworts und Erklärungsworts mit dem biegſamern n, und ich ſage, dem guten Manne, und des guten Mannes; nicht etwa dem gutem Manne, denn einmal darf der bezeichnende Buchſtabe nur ſtehn, um anzuzeigen, ob ein Wort das Zielwort, Zweckwort, oder Erklärungswort iſt. — Auf meiner Tabelle von den Fügewörtern, die ich Ihnen hier beilege, werden Sie nur die eigentlichen Fügewörter, ihrer wahren, innren Bedeutung nach, geordnet, und durch Beiſpiele erläutert finden. Den zuſammengeſetzten Fügewörtern,

und denjenigen, welche schon an die Bindewörter gränzen, als mit und ohne, läßt sich unter den übrigen nicht füglich ein Platz anweisen. Die Verlassung ist in unserer Sprache durch die Fügewörter am mangelhaftesten bezeichnet, dieser Mangel mußte also durch Umschreibungen und Zusammensetzungen mit weg, ab u. s. w. so gut wie möglich ersetzt werden. Meine erläuternden Beispiele sind nur von körperlichen Gegenständen, als den leichtesten und natürlichsten Erklärungen der Fügewörter hergenommen, und enthalten daher nur die eigentlichen und nicht die figürlichen Bedeutungen derselben, welche sich aber aus den eigentlichen Bedeutungen sehr leicht schließen lassen.

verlaßend.

rung.	Nach der Annäherung. von.
e jog	Von ſeinem Haupte wur- de der Lorbeerkranz geriſſen.
rung. b.	Nach der Annäherung. von
prall	Sein Freund ging von ihm.
rung.	Nach der Annäherung. unter weg.
ſchüttle	Unter der Falle lief die Maus weg.
rung.	Nach der Annäherung. vor weg.
nahm	Vor dem Tiſche trat er



Da wir nun alle Fälle werden durchgegangen seyn, worinn sich das Nennwort nach dem Redeworte fügen muß, so wollen wir jetzt das Blatt umwenden, und untersuchen, in wie fern sich wiederum das Redewort selbst nach dem Nennworte richten, und sich in den Zusammenhang der Rede, und in den Zusammenhang unsrer Begriffe, fügen muß? — In Ansehung des Nennworts richtet sich das Redewort bloß nach dem Grundworte, weil dieses in der Rede das herrschende ist, und von ihm die Rede ausgeht, auch alles übrige sich an ihm festhält, wie der Cirkel an seinem Mittelpunkte.

Die Fugen des Redeworts, wodurch es sich nach dem Grundworte richtet, sind in der einfachen Zahl, die Buchstaben e, st, und t, und in der mehrfachen n und t, in dem

dem wir z. B. sagen, ich liebe, du liebeſt, er liebet, wir lieben, ihr liebet, ſie lieben. Sage ich, du liebeſt, ſo verſtärkt das ſt gleichſam meine Vorſtellung von der Handlung des Liebens durch die Bezeichnung ihrer Wirklichkeit, indem ich mir eine Perſon dabei vorſtelle, die ich anrede, und die wirklich der Urheber dieſer Handlung iſt, wovon ich rede, ſo daß ich die Perſon und die Handlung nicht voneinander trennen kann. Sobald ich mir aber in der Anrede die Wirklichkeit von der Handlung hinwegdenke, fällt auch das ſt weg, und ich ſage, im befehlenden Tone, liebe du, und nicht, liebeſt du, weil die Handlung des Liebens durch meinen Befehl erſt wirklich werden ſoll, aber es noch nicht iſt; ſo ſage ich, du liebſt, aber im befehlenden Tone, wo das

Ge-

Geben noch nicht wirklich geſchieht, ſage ich, gieb! Sage ich nun, er liebet, ſo bezeichnet das t ebenfalls eine Wirklichkeit der Handlung, aber nicht mit ſolchem Nachdruck, wie das ſt, weil ich hier keine Perſon anrede, ſondern nur von einer Perſon rede, die der Grund desjenigen iſt, was ich rede, und die ich gleichſam in einem ſchwächern Lichte betrachte, als die Perſon, welche ich anrede. Denke ich mir aber die Wirklichkeit von der Handlung hinweg, und wünſche ich z. B. bloß, daß dieſelbe geſchehen möchte, ſo fällt auch hier das nachdruckvolle t weg, und ich ſage anſtatt, er geht, oder, er kömmt, bloß er gehe! oder, er komme! Daß aber ſt und t die Wirklichkeit bezeichnen, ſcheinet daher zu kommen, weil ſie verurſachen, daß die Stimme länger auf dem Worte ruhet, und

am Ende gleichſam noch einen gewiſſen Stoß oder einen Nachdruck darauf ſetzt. Wenn wir aber von uns ſelber reden, ſo ſcheinet es, als ob wir es für überflüßig halten, die Wirklichkeit desjenigen, was wir von uns ſelber reden, oder deſſen wir uns ſelbſt ſchon hinlänglich bewußt ſind, noch beſonders zu bezeichnen; daher ſagen wir, ich liebe, indem wir bloß ein e hinzuſetzen, oder von lieben das n wegwerfen, wodurch ſonſt eigentlich die Wirklichkeit aufgehoben wird: denn wenn ich ſage, das Lieben, oder zu lieben, ſo nenne ich beinahe bloß den Nahmen einer Handlung, ohne mir dabei vorzuſtellen, daß ſie wirklich geſchiehet. Demohngeachtet aber heißt es nun in der mehrfachen Zahl, wir lieben, ihr liebet, und ſie lieben: eigentlich ſollte es heißen, wir

lie-

liebenk, und ſie liebenk, wie man es auch in alten deutſchen Schriftſtellern findet, allein wir haben ſchon bemerkt, daß der Begriff von der Mehrheit gern die übrigen Begriffe zu verdrängen pflegt, und das iſt auch hier der Fall; weil die Handlung nicht einer einzigen Perſon, ſondern mehrern zugeſchrieben wird, ſo denkt man ſich auch ihre Wirklichkeit nicht ſo genau und beſtimmt, als ob ſie nur einer einzigen Perſon wirklich zugeſchrieben würde. Allein bei der Anrede wird auch in der mehrfachen, eben ſo wie in der einfachen Zahl, der ſtärkſte Nachdruck auf das Redewort geſetzt, und es heißt, ihr liebet. Auf die Weiſe haben wir geſehen, wie ſich das Redewort nicht nur nach dem Grundworte richtet, ſondern ſich zugleich als gewiß oder ungewiß, als wirklich oder nicht

wirk-

wirklich, in den Zuſammenhang unſrer übrigen Vorſtellungen fügt. — Da ſich aber alle unſre Vorſtellungen an dem Begriffe von der Zeit feſt halten müſſen, ſo muß ſich das Redewort auch nach dieſem Begriffe fügen. Dieſes thut es nun, indem ſich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, noch ein t zwiſchen das b und e einſchiebt, ſo daß es heißt, ich liebte, du liebteſt, u. ſ. w. Um das Vergangne zu bezeichnen, muß die Stimme gleichſam einen Aufenthalt finden, und darf nicht ſo ſchnell von dem b, als von dem letzten Buchſtaben des eigentlichen Worts, zu dem angehängten e, ſt, u. ſ. w. hinüber gehen, als wenn die gegenwärtige Zeit ausgedrückt werden ſoll: denn der Begriff von der Vergangenheit ſchiebt ſich gleichſam zwiſchen die Vorſtellung von der Handlung und

von ihrer Wirklichkeit hinein, weil das Vergangne doch eigentlich jetzt nicht mehr wirklich iſt; darum fällt auch, wenn ich nur von einer Perſon rede, das Zeichen der Wirklichkeit wieder weg, und es heißt nicht er liebtet, ſondern er liebte. Allein unſre Sprache bezeichnet die Vergangenheit auch auf eine andre Art, die zwar nicht ſo künſtlich und ſo regelmäßig als die vorhergehende iſt, aber weit natürlicher und ausdruckvoller zu ſeyn ſcheinet. Sie verwandelt nehmlich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, den höhern Vokal gewöhnlich in den tiefern, als, ich ſinge, ich ſang; ich fließe, ich floß; ich grabe, ich grub, u. ſ. w. Hiebei werden Sie ſich an das zurückerinnern, was ich ſchon in einem meiner vorigen Briefe über unſre Vorſtellung von der Vergangen-

heit gesagt habe: sie verhält sich nehmlich, in unsrer Vorstellung, zu der Gegenwart, wie die entferntere, gedämpfte Musik zu der tönenden und rauschenden, wie die Dämmrung zu dem Lichte — und wie bedeutungsvoll wird dieses durch die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern ausgedrückt! Freilich wird auch zuweilen der tiefere Vokal in einen höhern verwandelt, indem unsre Sprache die Vergangenheit bezeichnet, als ich blase, ich bließ; ich gehe, ich ging: allein hieran mag wohl eine übertriebne Verfeinerung der Sprache schuld seyn; und daß die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern natürlicher ist, sieht man auch daraus, weil die Sprache des gemeinen Volks sich wieder dahin neigt, indem man unter demselben weit öfter hört, ich bluß, und ich gung,

gung, als ich bließ, und ich ging. Diese übertriebne Verfeinerung der Sprache macht, daß sie immer mehr und mehr von ihrer bedeutenden Kraft verliert: so vertauscht man z. B. schon das nachdrucksvolle erscholl, mit dem matten und regelmäßigen erschallte, und eben so macht man es in mehrern Fällen. Nun ist es merkwürdig, daß man dasjenige, was nicht wirklich ist, ebenfalls beinahe so wie die Vergangenheit bezeichnet, indem man z. B. sagt, ich liebte dich, wenn du es verdientest. Weil nehmlich die Vergangenheit jetzt auch nicht mehr wirklich ist, so hat man sich das gar nicht Wirkliche, und das jetzt nicht Wirkliche beinahe auf einerley Art gedacht und bezeichnet. Von dem Mittelvokalen aber, wo der höhere Vokal zu einem tiefern herabgestimmt

ſtimmt wird, um die Vergangenheit zu bezeichnen, als, ich trage, ich trug, unterſcheidet man das gar nicht Wirkliche von dem nicht mehr Wirklichen, indem man den tiefern Vokal wiederum gleichſam zu einem halben, ſchwankenden Tone ſtimmt, und ſagt z. B. ich trüge deine Bürde, wenn ſie mir nicht zu ſchwer wäre. Denn ä, ö, und ü ſind gleichſam unter den Vokalen das, was in der Muſik die halben Töne ſind, darum ſind ſie am ſchicklichſten, das Schwankende, Ungewiſſe, und nicht Wirkliche bei den Redewörtern zu bezeichnen. Wir ſagen daher, ich ſang, ich flog, ich trug, um etwas anzuzeigen, das nicht mehr wirklich iſt; und ich ſänge, ich flöge, ich trüge, um etwas anzuzeigen, das gar nicht wirklich, ſondern nur möglich iſt —

Allein wenn ich z. B. sage, ich sang, so denke ich mir die Handlung meines Singens als vergangen, und doch als unvollendet; ich stelle mir vor, daß sie noch fortdauerte, indeß etwas anders anging, als, ich sang ein tröstend Lied, da verschwand mein Kummer, u. s. w. Es wird uns schwer, wenn wir uns irgend etwas als ganz vollendet, oder als ganz vergangen denken wollen, weil die Folge der Dinge in der Welt einen so festen Zusammenhang hat, wie die Glieder einer Kette, wo sich immer eins in das andre schließt, und wo man sich also nicht gut eins ohne das andre denken kann. So müssen sich unsre Vorstellungen von dem Entferntern auch an den Vorstellungen von dem Nähern und Gegenwärtigen festhalten, wenn die Kette unsrer Gedanken nicht zer-

reißen ſoll. In unſrer Seele verdrängt ein Bild nicht plötzlich das andre, ſondern ſchiebt ſich ihm allmählig vor, und fügt ſich zugleich an daſſelbe hinten an. Sie dich ſelbſt bemerken können, wenn Sie unſre Idylle noch einmal in dieſer Rückſicht durchleſen. Weil es nun, wegen des innigen Zuſammenhanges der aufeinanderfolgenden Dinge, am allernatürlichſten iſt, ſich das Vergangne nicht als vollendet, ſondern in Anſehung desjenigen, was darauf folgt, noch als fortdaurend zu denken, ſo bezeichnet unſre Sprache die Vergangenheit auch bloß auf dieſe Art unmittelbar. Wollen wir uns aber demohngeachtet das Vergangne als ganz vollendet denken, ſo müſſen wir dieſs mittelbar thun, indem wir zu dem Zeitwort ſeyn oder haben unſre Zuflucht nehmen, das wir aus

vorher als gegenwärtig gedacht haben müſ-
ſen, um zu dem Begriffe von der gänzli-
chen Vergangenheit zu gelangen. — Sie
werden ſich hierbei an das zurückerinnern,
was ich Ihnen ſchon in einem meiner vori-
gen Briefe hierüber geſagt habe; allein ich
werde Sie jetzt demohngeachtet nicht vom
Perfektum und Plusquamperfektum un-
terhalten, wie ich ich Ihnen damals drohete,
eben ſo wenig, wie Sie von Akkuſativ und
Dativ weiter etwas von mir gehört haben,
womit ich Ihnen doch auch einmal gedrohet
habe. — Um uns alſo die gänzliche Ver-
gangenheit z. B. der Handlungen des Le-
bens und des Gehens zu denken, ſagen wir,
ich habe geliebt, und ich bin gegangen.
Durch haben bezeichnen wir ſonſt dasjenige,
was außer uns iſt, und was wir nun mit

in den Kreis unſers Daſeyns ziehen; durch ſeyn aber was in uns iſt, und was mit zu unſerm Weſen gehört, indem wir z. B. ſagen, ich habe ein Kleinod, und, ich bin ein Menſch: eben ſo ſagen wir auch, ich habe geliebt, und, ich bin gegangen, indem wir uns lieben als eine Handlung vorſtellen, die von uns ausgeht, gehen aber als eine Handlung, die ſich gleichſam in uns ſelber zurückwälzt, und auf die Weiſe ſchon mehr in unſer Daſeyn verwebt iſt. So lange aber eine Handlung noch nicht vollſtändig oder ganz vollendet iſt, kann ich ſie noch nicht zu dem zählen, was ich habe oder was ich bin: dieſe Vollſtändigkeit der Handlung nun, welche nothwendig iſt, wenn ich mir dieſelbe, als ganz vergangen, denken will, wird durch die Silbe ge ausgedrückt,

die

die gemeiniglich eine Zuſammenfaſſung desjenigen bezeichnet, was aufeinander folgt, ſo wie z. B. in dem Worte Gemurmel, wo ich ein oftwiederhohltes Geräuſch, das ich murmeln nenne, zuſammenfaſſe, und mir es wie ein Ganzes denke. Eben ſo faſſe ich nun unter der Silbe ge in geliebt, die Vollſtändigkeit der Handlung meines Liebens zuſammen, wie dieſelbe nicht nur von mir ausgegangen, ſondern auch ſchon auf einen andern Gegenſtand übergegangen iſt, und alſo ihre Endſchaft erreicht hat; und in gegangen faſſe ich eine wiederhohlte Bewegung, die ich gehen nenne, zuſammen, und denke ſie mir nun als etwas vollſtändiges, oder als etwas, das ſeine Endſchaft erreicht hat. Wollen wir uns nun das völlig Vergangne nicht einzeln und gleichſam

abgeſchnitten, ſondern im Zuſammenhange mit etwas darauf folgendem denken, das auch ſchon vergangen iſt, ſo müſſen wir ſogar die Mittelbegriffe von ſeyn und haben in die Vergangenheit zurückſchieben, und ſagen, ich hatte geliebt, und ich war gegangen. Auf die Art machen wir die dunkelſte Perſpektive in unſrer Seele, indem wir die völlige Vergangenheit ſelbſt noch hinter eine andre Vergangenheit zurückſchieben. Die Zukunft können wir uns ebenfalls nicht unmittelbar denken, ſondern müſſen ſie uns erſt mittelbar, durch den Begriff des Werdens oder allmäligen Entſtehens, vorſtellen, indem wir z. B. ſagen, ich werde rufen, ich werde gehen. Das Werden oder Entſtehen dieſer Handlungen, indem ſich meine Gedanken jetzt dazu entſchließen, denke ich mir als wirk-

lich

lich und gegenwärtig, die Handlungen selbst aber kann ich mir unmöglich als wirklich denken, daher drücke ich ihnen auch nicht das Gepräge der Wirklichkeit auf, und sage nicht, du wirst rufest, sondern, du wirst rufen, u. s. w. Ist aber auch dieß Entstehen der Handlung noch nicht einmal wirklich, so bezeichne ich diese Ungewißheit durch einen halben, schwankenden Ton, und sage anstatt, ich werde rufen, ich würde rufen, u. s. w. — Wenn wir nun blos sagen, ich werde rufen, so rufen wir oder handeln wir noch nicht wirklich, sondern so lange die Handlung noch in uns entsteht, verhalten wir uns gleichsam unthätig. Daher kömmt es nun, daß wir uns durch den Mittelbegriff von werden auch das unthätige Verhältniß denken, worinn wir uns

befinden, wenn wir nicht selbst handeln, sondern die Handlung eines andern auf uns übergeht, und daß wir also z. B. sagen, ich werde geliebt, ich werde gerufen. Daß aber in diesem Falle die übergegangne Handlung durch die Silbe ge bezeichnet wird, erklärt sich sehr natürlich daraus, daß man sich die Handlung schon wie vollständig, oder gewissermaßen wie vollendet denken kann, sobald sie auf ihren Gegenstand schon wirklich übergegangen ist. Weil aber das Werden etwas ist, was nicht von mir ausgeht, sondern gleichsam in mir selber bleibt, so kann ich auch nicht sagen, ich habe geworden, sondern, ich bin geworden: allein man sagt demohngeachtet, vielleicht des Wohlklangs wegen, nicht, ich bin geliebt geworden, sondern, ich bin geliebt worden.

den. Bei alle den Redewörtern, die auf die Art etwas anzeigen, das mehr in uns bleibt, als von uns ausgehet, so daß wir uns mehr leidend als thätig verhalten, wird das völlig Vergangne nicht durch haben, sondern durch seyn bezeichnet, daher sagen wir ich bin begegnet, ich bin gefallen, ich bin gestürzt, weil alle diese Redewörter etwas bezeichnen das von uns unabhängig ist, und wobei wir uns mehr leidend als thätig verhalten. Demohngeachtet aber sagen wir, es hat mich gefreuet, es hat mir geahndet, u. s. w. weil wir uns bei den unpersönlichen Redewörtern zwar selbst wie leidend verhalten, aber dasjenige, was auf uns wirkt, sich gewissermaßen thätig gegen uns verhält. Wir sagen sogar, ich habe gelitten, ich habe geruhet, ich

habe geruhet, ich habe geſchlafen, obgleich alles dieſes eigentlich keine Handlungen ſind, die von uns ausgehen, allein wir denken ſie uns doch einmal, als von uns abhängig, ſo daß es auf uns ankömmt, ob wir leiden, ruhen, oder ſchlafen wollen oder nicht, kurz, wir denken uns gewiſſermaßen thätig. Bei den Veränderungen des Orts aber, als gehen, laufen, kommen, ſcheinen wir uns am wenigſten thätig zu denken, weil die Bewegung unſern Körper gleichſam fortzieht, und derſelbe ſich alſo nur leidend verhält, darum ſagen wir, ich bin gegangen, gelaufen, gekommen, u. ſ. w. deswegen iſt auch nur ein kleiner Unterſchied dazwiſchen, wenn wir ſagen, ich bin gefahren, und, ich habe gefahren worden. Werden läßt ſich beinahe durch alle Vokale abändern, nach-

nachdem man Gegenwart, Vergangenheit, und Wirklichkeit oder Möglichkeit, darinn bezeichnen will, als wird, werde, ward, worden, wurde, würde. Vermöge dieses Wortes nun können wir uns eine jede wirkliche Handlung denken, wie sie schon auf ihr Ziel übergegangen ist, und dieses Ziel der ausgehenden Handlung, denken wir uns nunmehro als den Grund der übergegangnen Handlung, und verwandeln auf die Weise das Zielwort in das Grundwort, und das Grundwort in ein Nebenwort, wie in folgender Darstellung:

Grundw.	Redew.	Zielw.	Grundw.	Redew.
du	— liebtest —	mich	ich	— werde geliebt

Nebenwort
von
dir.

Auf die Art stellen wir den leidenden Gegenstand ins Licht, indes wir die handelnde

Per-

Perſon gleichſam im Schatten ſtellen. Dieſes kömmt uns nun im Reden ſehr zu ſtatten, indem ſich z. B. eine und eben dieſelbe Perſon, von der wir reden, bald handelnd und bald leidend verhält, und demohngeachtet immer der Grund unſrer Rede bleiben kann. Wenn das Redewort vermittelſt der vorgeſetzten Silbe ge eine vollſtändige oder ſchon auf ihr Ziel übergegangne Handlung bezeichnet, ſo kann es ſogar zum Eigenſchaftsworte werden, indem ich mir die übergegangne Handlung als eine Eigenſchaft desjenigen denke, auf den ſie übergegangen iſt, ſo ſagen wir, der Mann iſt gelehrt worden, und, er iſt ein gelehrter Mann; ja wir verwandeln gelehrt ſogar in ein Hauptwort, indem wir ſagen, er iſt ein Gelehrter. — Man ſetzt auch zu

dem

dem bloßen Nahmen der Handlung ein d, und bezeichnet auf die Art das Geſchehen derſelben, ohne auf eine Perſon dabei Rückſicht zu nehmen, indem man z. B. ſagt, ich bin ſehend, du biſt ſehend, u. ſ. w. Man betrachtet alſo hier das Sehen, in Anſehung der Perſon, mehr wie eine Beſchaffenheit, als wie eine wirkliche Handlung derſelben, indem man nicht an ſehen, ſondern an dem eingeſchalten bin, die Wirklichkeit in Anſehung der Perſon, durch die ſie in du biſt und wirſt, bezeichnet, und auf die Weiſe nicht ſowohl die Wirklichkeit einer Handlung, als vielmehr einer Beſchaffenheit ausdrückt. Hat man ſich nun das Redewort einmal als eine Beſchaffenheit gedacht, ſo kann man ſich es auch leicht wie eine Eigenſchaft denken, indem man z. B. ſagt, der ſehende, hörende, und fühlende

Menſch. Und ſo läßt ſich auch ſogar das Redewort in Schatten ſtellen, wenn man ihm gleichſam ſeine redende oder urtheilende Kraft benimmt, und es in ein Eigenſchafts- oder Beſchaffenheitswort verwandelt, um die Hauptrede, hinter welche man es zurückſchiebt, deſto mehr ins Licht zu ſtellen, als:

Schatten — Licht

bittend, flehend, und weinend — warf er ſich zu ſeinen Füßen.

anſtatt, er bat, flehete, weinte, und warf ſich zu ſeinen Füßen. Und:

Schatten — Licht

gerührt, erweicht, beſänftigt — vergab er ihm

anſtatt, er ward gerührt, erweicht, beſänftigt, und vergab ihm. Was alſo ſonſt für ſich eine eigne Rede würde ausgemacht haben, wird jetzt eine bloße Hinanfügung an die Hauptrede, nachdem es in

Schat-

Schatten gestellt ist. Sie sehen hieraus wiederum, wie sich eine Art von Wörtern unmerklich in die andre verliert; wie durch ein angehängtes d, oder vorgesetztes ge, der feinste Uebergang vom Redeworte zum Beschaffenheitsworte gemacht wird, so daß man unschlüssig ist, zu welcher Klasse man es zählen soll.

Da wir nun die Wörter sowohl nach den Eindrücken, die sie auf unsre Seele machen, als nach den Gegenständen, die sie bezeichnen, und nach ihrem Zusammenhange, und ihren Fugen, unterscheiden gelernt haben, so ist uns noch ein Gesichtspunkt übrig, woraus wir dieselben betrachten können, wenn wir auf ihre Bildung in sich selber, oder auf ihre kleinsten Bestandtheile, aufmerksam sind, und auf die Art bis in die

Kenntniß der einfachſten Laute bringen, woraus die Wörter entſtanden ſind. — Und hier eröfnet ſich uns nun ein ſo weites Feld, daß wir nur noch einen Blick dahin thun dürfen, wenn wir uns nicht in den unabſehlichſten Fernen des menſchlichen Denkens verlieren wollen.

Dreizehnter Brief.

Von der Bildung, Ausſprache, und Schrift einzelner Wörter und Töne.

Wir ſind nun ſchon auf verſchiedne einzelne Laute aufmerkſam geweſen, welche nicht ſowohl zu der Bezeichnung der Dinge ſelbſt, als ihrer Verhältniſſe untereinander, dienen.

So

So wird z B. durch n das Ziel, und durch m der Zweck der Rede, durch e und r die Mehrheit der Dinge, und durch st und t die Wirklichkeit einer Handlung in Ansehung der handelnden Person, bezeichnet, außer den übrigen Verhältnissen, zu deren Bezeichnung man sich eben dieser Laute bedienet. Allein die innern Bestandtheile der Wörter, oder die einfachern Laute, woraus sie zusammengesetzt sind, müssen wir jetzt erst näher kennen lernen. Die Richtigkeit in der Aussprache und Schreibart dieser einfachen Laute darf aber hiebei nur vorzüglich unser Augenmerk seyn, weil die zweckmäßige Bildung derselben zu ganzen Wörtern ein Gegenstand ist, den wir, wegen seines weitern Umfanges, wozu ein eigner Studium erfordert wird, nur noch berühren können.

nen. Auf dieſe zweckmäßige Vereinigung der einfachen Laute zu ganzen Wörtern gründet ſich die Entſtehungsart der menſchlichen Sprache und des menſchlichen Denkens; ihr nachzuſpühren, iſt die angenehmſte Beſchäftigung für den Geiſt, und gewährt uns die tiefſten Blicke in das Innerſte unſrer Seele. Betrachten ſie alſo dasjenige, was ich hierüber ſagen werde, nur als einen Wink, der Ihnen zu weiterm Nachdenken Veranlaſſung geben kann. Die einfachen Laute, woraus die Wörter beſtehen, ſind entweder ganz einfach, wie f, r, e, u, n, d, in dem Worte Freund, oder ſie ſind zuſammengeſetzt, wie Freund, lich, und keit, in dem Worte Freundlichkeit. Die einfachen Laute, als, f, r, u. ſ. w. heißen Buchſtaben; die zuſammengeſetzten, als lich und keit hei-

ſen Silben. Eine Silbe nennt man alſo dasjenige, was man in einem Athem, oder mit einer einzigen Anſtrengung der Sprachwerkzeuge ausſprechen kann, ohne daß es an und für ſich einen Sinn ausmacht oder ausmachen ſoll, als lich und keit, welche einzeln und abgeſondert nichts bedeuten, und Freund, welches in dem Worte Freundlichkeit auch nicht an und für ſich, ſondern erſt in Verbindung mit den Silben lich und keit, einen Sinn haben ſoll; ſteht Freund aber für ſich allein, ſo kann es nicht mehr eine Silbe heißen, ſondern es iſt ein einſilbigtes Wort. Die mehrſilbigten Wörter bieten nun einen reichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen dar, je nachdem ſie auf verſchiedene Weiſe von andern Wörtern abgeleitet ſind, und ſich vermittelſt des Tons,

eine Silbe der andern unterordnet, ſo daß ſich immer die herrſchende vor den übrigen merklich auszeichnet, und eine jede zur Bildung des ganzen Worts das ihrige beiträgt. Nur Schade, daß wir dieſen reichen Stoff zum Denken jetzt übergehen müſſen, und daß ich Ihnen von ſo vielen Bemerkungen, die ich hierüber geſammlet habe, jetzt nichts mittheilen kann, weil ich ſie aus einem zuſammenhängenden Ganzen reißen müßte, wohinein ſie gehören, und welches ich Ihnen bald zu liefern verſpreche. Wir haben eine ganze Anzahl von Silben in unſrer Sprache, die jetzt an und für ſich gar keinen Sinn mehr haben, als lich, keit, heit, ſchaft, u. ſ. w.; allein alle dieſe Silben müſſen ehemals Wörter geweſen ſeyn, und man muß ſich auch abgeſondert unter ihnen etwas ge-

gedacht haben, ehe man auf das Geheimniß fiel, vermöge derselben ganz neue Arten von Wörtern zu bilden. Man kann diese Silben mit einem allgemeinen, kostbaren Zusatze vergleichen, der bei den Metallen oft das Wesen derselben verändert. Das macht, diese Silben bezeichnen mehr die Art unsrer Vorstellungen, als die Dinge selbst, welche wir uns vorstellen: nun war es aber wohl der höchste Schwung des menschlichen Geistes sich erstlich Vorstellungen von Dingen, und dann wieder Vorstellungen von seinen eignen Vorstellungen zu machen. — Ganz dunkel dämmerte es vor der Seele, da sie ihre eignen Vorstellungen wieder beschauen wollte, der Mund strebte nach einem Laute, um die Aehnlichkeit auszudrücken, welche die gegenwärtige Vorstellung mit vie-

len tausend andern hatte. — Man wollte z. B. nicht die Vorstellung Freund selber bezeichnen, sondern nur etwas, das dieser Vorstellung ähnlich oder gleich wäre, und so sagte man freundlich, welches beinahe so viel heißt, als freundgleich. Man wollte die Vorstellung freundlich zu seiner längern Beschauung gleichsam vor seine Seele hinstellen, um ihr nun mehr Festigkeit zu geben, setzte man die Silbe keit hinzu, worunter man sich immer etwas für sich bestehendes denkt, und so entstand endlich das Wort Freundlichkeit, welches eigentlich so viel heißt, als die Aehnlichkeit, welche etwas mit meiner Vorstellung von einem Freunde hat, als etwas für sich bestehendes gedacht. So vieles ist hier in den zwei Silben lich und keit zusammen-

ge-

gedrängt. Freund aber iſt demohngeachtet die herrſchende Silbe in dem Worte Freundlichkeit, ohne welche daſſelbe keinen Sinn haben würde, auf dieſe fällt daher auch der Ton im Reden; ſo fällt in dem Worte Vergebung der Ton auf die mittelſte Silbe, weil die deutliche Vorſtellung von geben, welche durch die dunkleren Vorſtellungen von ver und ung nur näher beſtimmt wird, ebenfalls erſt dem Worte einen Sinn giebt. Das Wenige, was ich Ihnen jetzt von den Silben, als den gröſſern Bruchſtücken oder Beſtandtheilen der Wörter geſagt habe, wird gerade hinlänglich ſeyn, Sie auf dieſen wichtigen Gegenſtand des menſchlichen Denkens aufmerkſam zu machen: alſo für jetzt genug hievon! — Die kleinſten Beſtandtheile der menſchlichen Rede ſind die einzelnen Töne, wel-

welche durch die Buchstaben im Alphabet bezeichnet werden. Ohne diese Buchstaben, oder Schriftzeichen der einzelnen Töne wüßten wir nicht, daß es solche kleine Bestandtheile der Rede gäbe, denn sie fließen im Reden so unmerklich ineinander, und vermischen sich untereinander auf so mannichfaltige Weise, daß wir tausendmal das Zusammengesetzte für das Einfache nehmen würden. So wie das Wort also den unkörperlichen Gedanken, dem Ohre hörbar machen muß, wenn wir ihn bemerken sollen, so müssen wiederum die geschriebenen oder gedruckten Buchstaben die einzelnen Bestandtheile der Wörter dem Auge sichtbar machen, wenn wir einen Begriff davon haben wollen. Und welch ein Schwung des menschlichen Geistes war es, solche Zeichen zu erfinden, vermöge

der

deren wir nun durch das Auge einen weit vollkommnern Begriff von den Wörtern und ihrer Entstehung, als durch das Ohr, erhalten. Ohngeachtet der genauen Verbindung des Ganzen in der Natur scheinet doch das Hörbare vom Sichtbaren so sehr unterschieden und abgesondert zu seyn, daß sich beinahe kein möglicher Uebergang von dem einen zum andern, kein gemeinschaftliches Band zwischen beiden denken läßt, und doch hat die Sprache dieses wunderbare Band geknüpft, indem sie sichtbare Gegenstände durch Töne bezeichnet, und indem sie eben diese Töne wiederum durch sichtbare Zeichen dem Auge darstellt. Welch eine Ueppigkeit des menschlichen Verstandes war es, und was für Umstände mußten den dazu vorbereiten, der diese Zeichen zuerst erfand, die Wörter, die man

ſo nöthig braucht, um tauſend Dinge damit zu bezeichnen, ſelber zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit zu machen, und ſie in ihre kleinſten Beſtandtheile zu zergliedern, da ein ganzes gebildetes Volk, die Chineſer, nicht auf dieſen erhabnen Gedanken gefallen iſt, ſondern ſich mühſam zu einem jeden Worte eines eignen ſymboliſchen Zeichens bedienen muß. Wie ſchwer mußte es ſeyn, die Vokale, welche ſich mit den Konſonanten ſo genau und feſt vereinigen, daß ſie mit denſelben in einen ganz einfachen Laut zuſammen zu fließen ſcheinen, aus dieſer Vermiſchung herauszuheben, und ſie nebeneinander zu ſtellen; und wiederum die Konſonanten, dieſe beinahe ganz unhörbaren Bewegungen der Sprachwerkzeuge, von den Vokalen abzuſondern, wodurch ſie erſt hörbar werden. Welche

che oft wiederhohlte Vergleichungen, welche ununterbrochne Aufmerksamkeit auf jedes Wort setzo dieses voraus! Die Noten in der Musik dürfen nur die Höhe und Tiefe der Töne bezeichnen, allein die Buchstaben sollen ihre auf so mancherlei Weise verschiedne Herauspressung, Herausstossung, Heraushauchung, u. s. w. bezeichnen. Und wodurch konnte dieß nun wohl leichter geschehen, als durch einfache, ungekünstelte Abbildungen der menschlichen Sprachwerkzeuge, indem vermittelst derselben ein Ton entweder herausgepreßt, herausgestossen, oder herausgehaucht wird; und worauf konnte der menschliche Verstand wohl eher fallen, als eben hierauf, da doch die ersten Zeichen der Töne nothwendig auch eine gewisse innre Bedeutsamkeit müssen gehabt haben, um nicht gleich anfangs gar zu sehr

ein müßiges Spielwerk eines bloß auf Gerathewohl hin spekulirenden Kopfes gewesen zu seyn. Nachher sind diese Zeichen freilich auf mancherlei Weise verändert worden, aber einige höchst wahrscheinliche Spuren ihres ersten Ursprungs tragen sie demohngeachtet jetzt noch an sich. Ist nicht das o, so wie es im Lateinischen geschrieben wird (o), die treffendste Abbildung der gerundeten Lippen, wodurch dasselbe gebildet wird? Ist nicht das grosse Lateinische B eine sehr natürliche Darstellung der sanft aufeinandergedrückten Lippen? Und bildet nicht das grosse Lateinische A die weiteste Oeffnung des Mundes bei der Aussprache desselben ab? — Die kleinsten Bestandtheile der Sprache neigen sich schon vermöge ihrer Natur zur zusammenhängenden Rede, indem sie auf mancherlei Weise ineinander überfließen,

ſtoßen, und ſich gleichſam von ſelbſt durch die unmerklichſten Uebergänge ineinander fügen. — Alle Töne, welche die Werkzeuge der menſchlichen Sprache hervorbringen können, haben ein gemeinſchaftliches Band, welches ſie zuſammenknüpft, und ſie zugleich dem menſchlichen Ohre hörbar macht, das ſind die Vokale, a, ä, e, i, o, ö, u, ü, welche man zu ſehr zu erniedrigen ſcheint, wenn man ſie bloß Hülfslaute nennen will, da ſie doch eigentlich die einzigen wahren Laute in der Sprache, und der Grundſtoff derſelben ſind. Denn ſo, wie die Nebenlaute erſt Leben und Bewegung, oder Wirklichkeit und Darſtellung in die Rede bringen, eben ſo bringen die Vokale erſt Hörbarkeit und Leben in das Wort; die Vokale tönen fort, indeß die Konſonanten ſchon wieder verſtoben

finde: der merkbare Laut der erstern dauert nur einen Augenblick, so wie der Schall, welchen vom Schlage eines Hammers entsteht: so oft man ihn wieder hören will, muß man auch den Schlag wiederhohlen, indeß die Flöte so lange fortklingt, als der Athem des Bläsenden zureicht. Eben so erwecken auch die bloßen Nahmen der Dinge, oder die Tennwörter nur augenblickliche Vorstellungen in der Seele, denen die Redewörter erst ihre Wirklichkeit und Fortdauer geben müssen, indem sie den fortwährenden Zustand der benannten Dinge gleichsam aneinanderhängen, und ununterbrochen darstellen, welches die größte Kraft der menschlichen Sprache ist. Sie sagen z. B. der Baum, der Bach, und denken sich weiter nichts dazwischen, so werden die Bilder

wel-

welche durch Baum und Bach in Ihrer Seele erweckt werden, beinahe in dem Augenblicke wieder verschwinden, da sie entstanden sind. Sagen Sie aber, der Baum stand an dem Bache, so bringt das Redewort stand die Bilder von Baum und Bach in ein fortdaurendes Verhältniß miteinander, indem es gleichsam ihr Wesen fortsetzt: eben so trägt nun auch in dem Worte Baum, der zusammengesetzte Vokal au, und in dem Worte Bach der Vokal a; gleichsam das Wesen des einen Konsonants zu dem andern hinüber, und setzt dieselben auch gewissermaßen in ein fortdaurendes Verhältniß miteinander, indem der erste Konsonant noch im Ohre tönt, wenn der andre ausgesprochen wird. — Was nun die Entwicklung der einzelnen Laute aus dem Sprach-

merkungen anbetrift, so müssen wir auch diese so kurz, wie möglich zusammenfassen, wenn es uns nicht zu weit führen soll. — Das e, womit unser Alphabet anhebt, ist der einfachste, sanfteste und leichteste Vokal, welchen die ungezwungenste Oeffnung des Mundes, ohne alle Mühe, hervorbringt. Sobald sich aber die Zunge nur ein wenig dem Gaumen nähert, so daß die Durchgang der Luft verenget wird, verwandelt sich das tiefere e in ä, und wird auf die Weise gleichsam einem halben Ton heraufgestimmt. Wenn sich nun die Zunge dem Gaumen noch mehr nähert, so entsteht aus dem ä das noch hellere und zartere ę, und aus diesem bildet sich endlich durch die höchste Annäherung der Zunge an den Gaumen, das i, der spitzigste und zarteste Vokal. Einen feinern, zartern und

hö-

höhern Ton, als blosen, indem die mensch-
lichen Sprachwerkzeuge einen hellern Ton
bringen: die Stimme fällt daher natürlicher Weise
zum a herab, und giebt diesem Laute durch
die Rundung der Lippen mehr Fülle
und Form; diese wird durch das o bezeich-
net, welches ein Zeichen der Verwunderung
ist, wobei sich die Lippen unwillkührlich zu
einer solchen Rundung zusammenziehen, da sich
hingegen beim Schreck der ganze Mund er-
öffnet. Wird nun bei einmahl Rundung der
Lippen die Zunge vom Gaumen näher ge-
bracht, so klingt das o, eben so wie das a,
nur einem halben Ton heraufgestimmet, wel-
ches, wodurch es sich dem u verwandelt.
Wer deutlicher und richtiger sprechen will, der muß
durch die gehörige Oeffnung und Verengung der Lippen
[illegible]

durch Annäherung der Zunge an den Gaumen, bei fortdauernder Stimmeinwirkung, um einen halben Ton hinaufgestimmt, und in d verwandelt werden kann. — Die Konsonante sind entweder Lippenlaute, als b, f, m, p, v, w, oder Gaumenlaute, als c, (wenn es wie k gelesen wird) ch, g, h, j, k, q; oder Zungenlaute, als c, (wenn es wie z gelesen wird) d, l, n, r, s, sch, t, z. — In unserm Alphabete stehen diese einzelnen Laute in folgender Ordnung:

a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z.

Diese Ordnung scheint nicht ganz zufällig zu seyn: Die Vokale sind eben so, wie in den Wörtern, unter die Konsonante gemischt, und ein jeder hat gleichsam sein Gebiet von Konsonanten, die ihm untergeordnet sind:

ins-

insbesondre ist es merkwürdig, daß fast vor jeder Vokal, das i ausgenommen, einen Lippenlaut unmittelbar nach sich hat; so daß a in b, e in f, o in p, und u in w, am leichtesten und natürlichsten übergeht, indem bei den Vokalen, die Lippen sich nur wieder schließen dürfen, um die Lippenlaute hervorzubringen. Demohngeachtet aber lassen sich auch die Mängel dieses Alphabetes leicht einsehen. Die einfachen Vokale, ä, ö und ü fehlen gänzlich darinn, weil man sie immer für zusammengesetzt aus a und e, o und e, und u und e, gehalten hat; die einfachen Laute, ch und sch, werden durch zusammengesetzte Zeichen, und hingegen die zusammengesetzten Laute x und z, die eigentlich aus ks und ts bestehen, durch einfache Zeichen ausgedrückt. Einerlei Laut wird oft durch mehrere

neue Zeichen, und kann wieder verschiedene Laute durch einerley Zeichen angedeutet. So wird z. B. ein und eben derselbe Gaumenlaut erstlich durch k, dann durch c, wenn dasselbe vor a, o, und u oder einem Konsonant steht, und endlich auch durch q bezeichnet, als, Carl, Kalle, Quelle. Eben so wird ein und eben derselbe Lippenlaut sowohl durch f als durch v, ein und eben derselbe Zungenlaut sowohl durch ein langes ſ, als durch ein kurzes s, und der durch t und ſ zusammengesetzte Laut nicht nur durch das z, sondern auch durch das c, wenn es vor e, i oder y steht, bezeichnet, als ich fiel, und das ist viel; das Glas, und des Glases; Cyrus und Zahl. So werden auch noch die verschiedenen Laute, ä und e, in manchen Fällen beide durch e bezeichnet,

als

als leben und gehen. Vielleicht haben alle die verſchiednen Zeichen, die jetzt einerlei Laut anzeigen, ehemals verſchiedne Laute ausgedrückt, die aber nach und nach ineinander gefloſſen ſind. Und die verſchiednen Laute, welche jetzt durch einerlei Zeichen ausgedrückt werden, ſind vielleicht ehemals nicht verſchieden geweſen. Mit alle dieſen Fehlern iſt demohngeachtet unſre Schreibart der Töne, für einen Ausländer noch lange ſo ſchwer nicht zu begreifen, als z. B. die Engliſche und Franzöſiſche es für uns iſt. Die Engländer und Franzoſen haben nicht allein dem Wohllaut, ſondern auch der Bequemlichkeit und der Trägheit im Reden mehr geopfert, wie wir; allein ſie haben demohngeachtet die Buchſtabenſchrift, dieſe ehrwürdige Urkunde der Sprache nicht entweihet, und ſie der Ueppigkeit

oder Trägheit im Sprechen mit aufgeopfert; und wir ſollten allein unſre feſte rhythmiſche Schrift, nach einem ſo ſchwankenden Dinge, als die Ausſprache iſt, von Jahr zu Jahre modeln? — Könnten wir uns eine Büchersprache, aus allen Dialekten Deutſchlands bilden, wo die kraftvollſten, edelſten, und bedeutendſten Wörter noch verborgen liegen, ſo wäre vielleicht kein Buchſtabe, kein einzelner Laut in unſrer Sprache unzweckmäßig, und gedankenleer, und man würde mit wenigen Worten einen Strom von Gedanken ausſchöpfen können, da man jetzt den Gedanken-loſe erſt in einem Strome von Worten erſäufen muß, ehe er einigermaßen anſchaulich werden kann. Dieſes könnte nicht wohl anders ſeyn, da man die Sprache, dieſes ſtarke Gefäß der Gedanken, bis zu einer leeren Möglichkeit

und

und einen Beleidigung für die Ohren herabzuwürdigen Klang, gleichsam, als ob nicht das der edelste Wohlklang eines Worts wäre, wodurch es sich der bezeichneten Sache am meisten nähert, und wovaus das Zweckmäßige eines jeden einfachen Lauts hervortöne. Da wir uns nun aber eine solche in ihren kleinsten Bestandtheilen zweckmäßige Sprache nicht mehr zu bilden, oder wenigstens sie nicht allgemein zu machen, vermögen, in welcher sich die Aussprache gänzlich nach der Schreibart, und die Schreibart wiederum nach der Aussprache mit Bedeutung, Zweck, und Absicht richten könnte; so müssen wir den übereinstimmigen Gebrauch, als einen Herrn anerkennen, der unsrer Schreibart und Aussprache Gesetze vorschreibt. Wir müssen daher untersuchen, wie sich die einzelnen Laute,

nicht

nicht sowohl nach ihrer innern Natur und Bedeutung, als vielmehr nach dem herrschenden Gebrauche, sowohl geschrieben als gesprochen, zu ganzen Wörtern bilden. Wir opfern also jetzt eine Zeitlang den höhern Endzweck der Sprachlehre einem niedrigern auf, dessen unmittelbarer Nutzen aber freilich mehr ins Auge fällt, indem wir, anstatt das Wesen und die innre Natur der einzelnen Laute zu erforschen, blos darauf sehen, wie dieselben in unsrer verfeinerten, hochdeutschen Büchersprache am richtigsten ausgesprochen und geschrieben werden. — Weil nun zuerst die Aussprache und Schreibart der Vokale anbetrift, so verstehe es sich beynahe von selbst, daß jeder Vokal gedehnt oder lang ausgesprochen wird, sobald in der Mitte des Wortes ein einfacher Konsonant

steht,

ſteht, und er die eine Silbe endiget, ſo daß er hinlänglich austönen kann, ohne von dem Konſonant verdrängt zu werden, als in dem Worte ſchlafen; kurz aber muß er ausgeſprochen werden, ſobald in der Mitte des Worts ein doppelter Konſonant ſteht, der den Vokal nicht austönen läßt, als in dem Worte erſchlaffen. Was nun auf die Weiſe in der Mitte der Wörter gilt, das laſſen wir auch am Ende derſelben gelten, und bezeichnen da ebenfalls die Verkürzung des Vokals gemeiniglich durch die Verdoppelung des Konſonants. Wenn man alſo ſchaff Speiſe mit einem f ſchreiben wollte, ſo würde es in der Ausſprache wie Schaffpeiſe klingen müſſen. Die Bezeichnung der langen Ausſprache oder der Dehnung des Vokals macht nun im Schreiben beinahe die

größ-

gröſste Schwierigkeit, weil dieſelbe in einigen Wörtern angezeigt wird, als in Pfahl und Zahl, und in andern wieder nicht, als in haben und laden; ferner, weil ſie in den Wörtern, wo ſie angezeigt iſt, zuweilen durch ein hinzugefügtes h, als in mahlen, zuweilen aber auch durch eine Verdoppelung des Vokals, als in Waare, Paar, Staar, u. ſ. w., ausgedrückt iſt. Woran ſollen wir uns nun halten, um beſtändig die richtige Schreibart zu treffen, da dieſelbe ſich an gar keine Regeln zu binden, ſondern bloſs vom eingeführten Gebrauche herzuſchreiben ſcheinet? — Allein oft findet man da Urſach und Grund, wo dieſelben, dem erſten Anſehen nach, gar nicht vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Wenn wir die Wörter laden, laden, ſtrafen, ſagen, Laden, raſen, waten, und die

Wör-

Wörter prahlen, Tahme, hahnen, fahren, nebeneinanderſtellen, ſo finden wir, daß in den erſtern ſieben Wörtern die Dehnung des Vokals vor den Buchſtaben h, d, f, g, k, ſ, und t nicht angezeigt, in den letztern vier Wörtern aber gerade vor den flüſſigen Buchſtaben l, m, n, r, durch h bezeichnet wird. Und was war wohl natürlicher, als der Verdoppelung des l, m, n, r, wozu die Zunge im Sprechen ſo ſehr gereizt wird, auch im Schreiben vorzubeugen, indem man die Dehnung des Vokals, welche dieſe Verdoppelung unmöglich machte, noch beſonders durch das h bezeichnete: und das um ſo viel mehr, weil es in dieſer Rückſicht ſo viele ähnlichklingende Wörter giebt, die nothwendig unterſchieden werden müſſen, als prahlen und prallen, hehren und hemmen, u. ſ. w.

Hier-

Hieraus können wir schon gewissermaßen schließen, daß das Dehnungszeichen des Vokals eigentlich nur vor l, m, n, r, statt finde. Allein wir haben schon bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch oft durch eine Verdoppelung desselben bezeichnet wird; nun frägt es sich also wieder, in welchen Fällen dieß geschieht? Wir finden das doppelte a in folgenden einsilbigten Wörtern, die sich auf ein r endigen, Aar, Haar, Staar, Paar, Schaar, und zweien, die sich auf ein l endigen, Aal und Saal. Allein in den Wörtern Altan, Altar, Barbier, Fasan, Marschall, Roman, Spital, wird die Dehnung des a gar nicht bezeichnet, ob es gleich vor den Buchstaben l, n, und r stehet; alle diese Wörter aber tragen auch noch das Gepräge ihres fremden Ursprungs, und können

sich

ſich daher in Anſehung des Dehnungszeichens noch nicht nach der Schreibart der Deutſchen Wörter bequemen. Daß in den kleinen Wörtern dar, gar, zwar, und in den Endſilben bar, ſam, und baft die Dehnung des Vokals vor l, m, r, nicht bezeichnet wird, ſcheint daher zu kommen, weil man dieſe kleinen Wörter und Silben gleichſam nicht für ſo wichtig, wie die übrigen Wörter hielt, daß man die Dehnung des Vokals in denſelben ſo genau hätten bezeichnen ſollen. Man giebt es aber freilich noch einige Wörter, worinn die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, ebenfalls nicht bezeichnet wird, ohne daß ſie fremden Urſprungs wären, oder zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürften; dieß ſind erſtlich folgende, wo der Vokal vor l ſteht, Schale,

schal, Qual, und mal, in einmal, zweimal, u. s. w. sonst aber die Mahlzeit; alsdann noch einige, wo der Vokal vor m steht, Gram, Kram, Kam, Scham, Hamen; und wo er vor n steht, Gran, Plan, Span, Schwan, Kranich; endlich noch einige, wo er vor r oder rt und rd steht, sparen, klar, rar, war, Pflugschar, Art, Bart, zart, ich ward. Ob ich Ihnen nun gleich jetzt keinen Grund davon angeben kann, warum gerade in diesen Wörtern die Dehnung des a vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, so werden Sie doch in der Folge sehen, daß wir beinahe zu allen diesen Wörtern ähnliche Wörter auffinden werden, worinn ebenfalls die Dehnung des e, o, u. s. w. nicht bezeichnet wird. Noch eins müssen Sie bemerken, daß die

Deh-

Dehnung des Vokals, aber nur in äußerst wenigen Fällen, auch vor dem s und t bezeichnet wird, als Staat, Saat, Aas, Maas. — Sie sehen, wir haben jetzt die Beispiele zu unsern Regeln bloß vom a hergenommen, nun wollen wir also Acht geben, ob unsre Bemerkungen auch bei dem e, o, und u zutreffen werden; denn auf das i scheinen sie nicht so gut zu passen, weil wir die Dehnung des i, auf eine ganz besondre Art, durch ein hinzugefügtes e bezeichnen. Lassen Sie uns also untereinander stellen

laden, laden, Husten, fragen, fahren, raten, waten
leben, reden, Hefte, wegen, sehen, lesen, beten
laden, Boden, Ofen, Bogen, drohen, losen, Boten
Bube, Base, Hufen, genug, ruhen, Busen, bluten.

Da sehen Sie, daß hier die Dehnung des a, e, o, und u, weder vor b, d, f, g, h, l,

noch h bezeichnet wird. Nun wollen wir aber untereinander ſtellen:

zahlen, Nahmen, bahnen, fahren
fehlen, nehmen, lehnen, lehren
hohl, Ohm, Sohnen, bohren
Spuhle, Ruhm, Huhn, Uhr.

Und hier ſehen wir, daß vor l, m, n, und r, ſowohl die Dehnung des a, als des e und o durch h bezeichnet wird. Allein ſo wie bei dem a die Dehnung des Vokals auch oft durch die Verdoppelung deſſelben bezeichnet ward, ſo müſſen wir jetzt zuſehen, ob dieſes auch bei dem a und o vielleicht in ähnlichen Wörtern zutrift, und in dieſer Rückſicht wollen wir wiederum zuerſt folgende einſilbigten Wörter, die ſich auf r und l endigen, untereinander ſtellen:

Aar, Haar, Staar, Paar, Schaar, Waare, Saal, Aal, leer, Heer, Speer, Meer, Theer, Beere, Stelle.

Die

Die Dehnung des o wird nur äußerſt ſelten, und die Dehnung des u gar nicht durch die Verdoppelung bezeichnet. Wir haben bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals vor h, m, n, r, (in Wörtern, welche fremden Urſprungs ſind, gar nicht bezeichnet wird; daß dieſes nicht nur bei dem a, o, und u, ſondern auch ſogar bei dem i ſtatt hat, werden Sie ſehen, wenn wir folgende Wörter untereinander ſtellen, die alle das Gepräge ihres fremden Urſprungs an ſich tragen:

Atom, Altar, Marſchall, Bataillon, Fatum, Roman, Spital,
Herold, Juwele, Galere, Scene, Faſſe
Berlin, Bibel, Biſam, Biber, Kamin, Rubin, Tigen,
Titel, Dirk, (ein Schreiben)
Dom, Krone, Kanone, Piſtole, Perſon, Pal
Muſe, Schule, Chur, Natur.

Wir haben ferner bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals in ſolchen Wörtern,

Wörtern, als dar, gar, zwar, u. ſ. w. nicht bezeichnet wird; daß auch dieſes nicht nur auf a, e, o und u, ſondern zugleich auf i paßt, werden Sie aus folgenden untereinander geſtellten kleinen Wörtern und Silben ſehen, bei denen man es nicht ſo wie bei den andern Wörtern, der Mühe werth gehalten hat, die Dehnung des Vokals noch beſonders zu bezeichnen:

dar, gar, zwar, da, ja, und die Silben bar, ſal, ſam
den, wen, wer, her, je, deren, deren
mir, dir, wie
ſchon, ſo, vor
nur, zur, zu, du und die Silbe ur.

Allein in verſchiednen Wörtern, welche weder fremden Urſprungs ſind, noch zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürfen, wird demohngeachtet die Dehnung des Vokals nicht

nicht bezeichnet, wie wir bei dem a gesehen haben. Wir wollen also zu jenen Wörtern, die wir uns schon bemerkt haben, ähnliche aufsuchen, in welchen die Dehnung des e, o, oder u, vor l, m, n, r ebenfalls nicht bezeichnet wird, und also zuerst untereinander stellen:

Schale, schal, Qual, mal
Elend, schel,

ferner:

Strom, Blume, Krume,

ferner:

Gran, Kümich, Span, Plan, Schwan,
Ton, Honig, Mond, Monath, schonen,

endlich noch:

zart, ward,
Pferd,

Pferd,

Geburt, Schwur, Flur, Spur, Schwur.

Die Aehnlichkeit, welche hier zwiſchen den untereinandergeſtellten Wörtern, worinn die Dehnung des Vokals nicht bezeichnet wird, zuweilen ſtatt findet, kann dazu dienen, dieſe wenigen Wörter dem Gedächtniß deſto leichter einzuprägen, indem man doch wenigſtens einigen wahrſcheinlichen Grund ſieht, wie ſich vielleicht, eben wegen dieſer Aehnlichkeit, die Schreibart des einen Worts nach der Schreibart des andern gerichtet haben könne. — Endlich haben wir noch bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch in einigen Wörtern vor e und ö ſtatt findet, wo ſie durch die Verdoppelung bezeichnet wird; auch dieſes trift beim e und ö in ei-

nigen

nigen Wörtern zu, die wir noch untereinander ſetzen wollen:

Saat, Staat, Maas, Aas,
Beet, Boot, Moos, Loos, Schoos.

Bei dem i bemerken wir nun ein ganz andres Dehnungszeichen, als bei den übrigen Vokalen, bei denen das hauchende h, die Verlängerung des Athems beim Ausſprechen derſelben anzeigt. Weil nehmlich dieſer Hauch, welchen das h bezeichnet, das i beinahe in ein j verwandeln würde, ſo hat man, um dieſer falſchen Ausſprache vorzuhauen, das Dehnungszeichen h mit dem zarten Vokale vertauſcht, welcher dem i am nächſten liegt, und wodurch es ganz unmerklich zu dem folgenden Konſonante überzieht; denn indem ſich die Zunge nur ein klein wenig niederſenkt, um den Konſonant, welcher auf das gedehnte i folgt,

i folgt, ausgesprochen, muß sie nothwendig in die Lage kommen, wodurch das e sich bildet, wie man dieß z. B. in dem Worte Bier sehr deutlich hört, wo das e zwischen i und r vernehmlich tönt. Merkwürdig ist hiebei, daß die Engländer ebenfalls ihr gedehntes i durch ein hinzugefügtes e bezeichnen. Weil nun der Uebergang von i zu dem folgenden Konsonant, nicht nur vor l, m, n, r, sondern vor allen übrigen Konsonanten, durch ein dunkles e gemacht werden muß, so scheinet dieß der Grund zu seyn, weswegen das gedehnte i, einige Fälle ausgenommen, beständig von einem e begleitet wird, es mag auch stehen, wo es wolle. Auch wenn das i am Ende eines Wortes steht, muß sich bei der Dehnung desselben, die Zunge sanft herunter senken, so

daß

daß es ſich belinche in e auflöſet, deswegen wird auch in dieſem Falle ſeine Dehnung beſtändig durch ein hinzugefügtes e bezeichnet; hier ſind ſelbſt nicht einmal die kleinen Wörter, die, ſie, nie, u. ſ. w. ausgenommen, und wir können nicht ſi und di, ſchreiben, ſo wie wir da und ja, du und zu u. ſ. w. ohne Dehnungszeichen, ſchreiben; auch das Wort hier wird deswegen, ob es gleich nicht zu die kleinen Wörter gehört, noch mit einem e geſchrieben, weil es ehemals faſt immer hie geſchrieben und ausgeſprochen wurde, und das r nur des Wohllauts wegen hinzugeſetzt iſt, ſo daß das i noch betonet wird, als ob es zum Stamme gehörte. Hiebei bemerken Sie ſich noch, daß das e hier mit dem i gemein hat, daß es am Ende noch ein s, als Dehnungszeichen, zu ſich nimmt, als z.

B. Sie,

See, Spree, Klee, Schnee,
ſie, die, nie, hie,

und:

Armee, Kaffee, Kapper,
Philoſophie, Harmonie, Melodie.

In den Wörtern ihm, ihnen, ihr, und ihren, wird demohngeachtet die Dehnung des i durch h bezeichnet, vermuthlich, um dadurch einer falſchen Ausſprache vorzubeugen, weil man z. B. ihnen, wenn es innen geſchrieben wäre, gar leicht wie jenen leſen könnte. Sonſt wird das gedehnte i in den wenigen Wörtern, wo es zu Anfange ſteht, gar nicht bezeichnet, als Idio, Igel, Ino, Ida, Iman, u. ſ. w. Ob nun gleich das i ſein Dehnungszeichen ſo ſelten wegwirft, ſo thut es dieſes doch bei den Wörtern, welche fremden Urſprungs ſind, wie wir dieß ſchon bei den vorhergehenden

Vo-

Vokalen mit bemerkt haben. Sobald aber ein urſprünglich fremdes Wort ſchon mehr das Bürgerrecht bei uns erhalten hat, bekömmt auch das i das Dehnungszeichen wieder; daher ſchreiben wir, Fiebel, Fieber, Fiedel, Fliete, Anies, und Paradies. Da nun die Dehnung des i ſchon durch das hinzugeſetzte e hinlänglich bezeichnet wird, ſo iſt es fehlerhaft, wenn man z. B. anſtatt verlieren, verliehren ſchreiben wollte. Ein anders iſt es, wenn wir ſchreiben, du ſtehſt, weil hier das h kein Dehnungszeichen iſt, ſondern eigentlich zur folgenden Silbe gehört, und wegen der Abſtammung ſtehen bleiben muß. Ja es iſt auch nicht unrichtig das Dehnungs h z. B. vor dem Worte befehlen, auch in der Anrede beizubehalten, und zu ſchreiben, du befiehlſt, damit von dem

dem Eigenthümlichen des Worts bei ſeinen Abändrungen ſo wenig wie möglich verloren gehe. In den Wörtern dieß, Dienſtag, Viertel, vierzehn, vierzig, bleibt das ie, ihrer Abſtammung wegen, mit ſehr gutem Grunde ſtehen, ob man es gleich nach einer faſt allgemeinen Gewohnheit kurz ausſpricht. — Die Dehnung der noch übrigen drei Vokale ä, ö, und ü, wird nur vor l, m, n, r, und nur durch h, niemals aber durch die Verdoppelung, bezeichnet, wie in folgenden Wörtern:

Pfähle, lähmen, Kähne, nähren,
Höhle, gewöhnen, Söhne, Röhre,
Stühle, rühmen, Bühne, rühren.

Wir wollen von dieſen Wörtern folgende drei heraus nehmen, worinn durch die Verwandlung des a, o, und u, in ä, ö, und ü, die mehrfache Zahl mit ausgedrückt wird:

Pfäh-

Pfähle,	Söhne,	Stühle
von Pfahl,	Sohn,	Stuhl.

Hieraus ſehen Sie, daß die verwandelten Vokale das Dehnungszeichen beibehalten, welches der urſprüngliche Vokal in der einfachen Zahl hatte. Haben aber nun dieſe urſprünglichen Vokale in der einfachen Zahl kein Dehnungszeichen, ſo können ſie auch keins bei ihrer Verwandlung in der mehrfachen Zahl annehmen, wie Sie aus folgenden Wörtern ſehen:

Aal,	Strom,	Schwur,
Aale,	Ströme,	Schwüre.

Jetzt kommen uns alſo alle die Bemerkungen wieder zu ſtatten, die wir über die Wörter angeſtellt haben, worinn der Vokal kein Dehnungszeichen hat, ob er gleich vor

l, m,

l, m, n, oder r ſteht, und wir wiſſen nun, warum in den Wörtern

ſchälen, quälen, ſchämen, krönen, tönen, ſpüren.

die Dehnung des ä, ö, und ü nicht bezeichnet wird, weil nehmlich dieſelbe in den urſprünglichen Wörtern

ſchal, Qual, Scham, Krone, Ton, Spur,

nicht bezeichnet ward. Sie können dieſes leicht auf alle übrigen Fälle anwenden. — Wird aber in dem urſprünglichen oder Stammworte die Dehnung des Vokals durch eine Verdoppelung deſſelben angezeigt, und dieſer Vokal wird bei der Ableitung verwandelt, welches aber nur beim a ſtatt findet, ſo drängt ſich in dem abgeleiteten Worte der doppelte Vokal in ein einfaches ä zuſammen, als:

Haar, Haar, Saal, Aal,

Härchen, Pärchen, Säle, Aeſer.

Moos und Loos aber heißen in der mehrfachen Zahl Moose und Loose. — Ob nun gleich ä, ö, und ü, nur vorzüglich als Verwandlungen des a, o, und u, bei der Ableitung oder Abändrung der Wörter betrachtet werden, ſo kommen ſie doch auch in verſchiednen Wörtern vor, ohne daß dieſelben von andern abgeleitet wären, oder irgend eine Verändrung gelitten hätten; von dieſen wollen wir uns nur diejenigen bemerken, bei denen die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, weil wir ſie als Ausnahmen von der ordentlichen Regel betrachten müſſen; wir wollen ſie auf folgende Weiſe untereinander ſtellen:

Bär, gebären, gären, ſchwären,
Beer, ſtören, hören, ſchwören, König, ſchön,
Thor, kühn, Willkür, Ungeſtüm, Dämen, ſchö-

Das Fügewort für gehört mit zu den kleinen Wörtern, worinn die Dehnung des Vokals niemals angezeigt wird. — Nun scheinet aber dieſes noch eine groſſe Schwierigkeit zu verurſachen, daß a und e in der Ausſprache oft gar nicht verſchieden ſind, indem wir z. B. das e in ſchweben eben ſo wie das ä in ſchwären leſen. Allein dieſe Schwierigkeit iſt wirklich ſo groß nicht, wenn man nur erſt einige Uebung darinn hat, die Ableitung des einen Worts von dem andern zu bemerken. Wem wird es wohl z. B. nicht ſogleich auffallen, daß die Redewörter, zählen, wählen, und ſchämen, von den Nennwörtern, Zahl, Wahl, und Scham, abgeleitet ſind, und eben daher auch mit einem ä müſſen geſchrieben werden? Wer ſiehet nicht den Augenblick, daß äußern und räuchern von äußer und

Rauch

Rauch abſtammen, und alſo mit einem äu und au geſchrieben werden müſſen? Aber freilich iſt die Abſtammung nicht immer ſo auffallend, und der herrſchende Gebrauch beobachtet ſie nicht immer, denn man ſchreibt z. B. adel, Heft, Hecke, Mahl, meſſen, nezen, obgleich, dieſe Wörter von Adel, haften, hacken, mahlen, Maaß, naß, abſtammen, und alſo eigentlich ſtatt des e mit ä geſchrieben werden ſollten; allein dieſer Ausnahmen, welche man ſehr bald aus dem Gebrauche lernet, giebt es doch immer verhältnißmäßig nur wenige. — Was aber nun noch die eigentliche Ausſprache des e anbetrift, wo man es wie ä, oder wie e leſen ſoll, ſo iſt freilich der herrſchende Gebrauch hierinn ſehr ſchwankend und unbeſtimmt. Doch ſcheinet es immer, als wenn das zarte e dem Ohre weit

besser klingt, als das blökende ä: die Aussprache der Niedersachsen ist dem ä so gram, daß sie es oft selbst da nicht einmal hören läßt, wo es wirklich steht, indem nach dieser Mundart ich wäre, wie ich were, gelesen wird. Die Wörter Meer, sehen, reden, werden in Niedersachsen nicht wie Mähr, sähen, räden ausgesprochen, wie es sonst im Hochdeutschen sehr häufig geschiehet. Allein vor d, g, l, m, s, und t, wird denn ohngeachtet auch in Niedersachsen das e größtentheils wie ä gelesen, als in den Wörtern beben, legen, fehlen, nehmen, lesen, beten; vor d, t, n, und und r, hingegen, wird es wie eh gelesen, als in den Wörtern reden, sehen, lehren, ehren. — Wegen des Wohllauts also würde ich dieser Art der sächsischen Aussprache des e den Vorzug

geben. — Ehe wir nun zu den Konsonanten übergehn, um die richtige Aussprache und Schreibart derselben zu bestimmen, müssen wir erstlich noch unser th näher kennen lernen, welches mit den Vokalen in sehr genauer Verbindung steht, weil das angehängte h nichts weiter, als das versetzte Dehnungszeichen des Vokals ist; wie Sie bald daraus sehen werden, daß es größtentheils nur vor langen Vokalen steht, auf welche, l, m, n, oder r folgt, wie in folgenden Wörtern und eignen Nahmen:

vor l in Thal, Thaler, theilen, Theil, Thiele, Thaelow.

vor m in thun, Reichthum, Bückenthaum, u. s. w.

vor n in thun, Thon, (des Töpfers) Thron, Thrône, Thran, Kürthanne.

vor r in Thee, Thier, Thor, Thür, Thurm, Thurnier.

Diese Wörter lauten im Englischen größtentheils

theils so wie im Deutschen, werden aber nicht mit einem th, sondern mit einem bloßen d geschrieben. Da nun die Engländer sonst das alte th immer beibehalten haben, und es sogar auf eine ihnen eigne, lispelnde Art aussprechen, es aber gerade in diesen Wörtern nicht schreiben, die im Deutschen mit einem th geschrieben werden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß unser th in diesen Wörtern kein eigner ursprünglicher Buchstabe ist, sondern seinen Ursprung vielleicht bloß den Schreibmeistern zu verdanken hat, die wegen der Kürze und Bequemlichkeit im Schreiben, das Dehnungs h sogleich dem t hinzufügten. Nun haben wir schon bemerkt, daß die Dehnung eines Vokals auch in einigen Wörtern vor d und t bezeichnet wird; zu denen, wo sie vor t bezeichnet wird, müs-

sen wir noch folgende Wörter rechnen, wo ebenfalls das Dehnungs h dem t hinangefügt, und eben deswegen ans Ende geschrieben wird:

Monath, Rath, gerathen, Zierrath, Heirath, Pathe,
Koth, Loth, Roth, roth,
Muth, Wuth, Ruhe, Semlich, Bürde, wuthen.

In dem Worte Athem steht das th wegen der Silbe ath, die nicht nur am Ende, sondern auch im Anfange der Wörter auf die Weise geschrieben wird. In dem Worte Werth scheint das h am Ende sogar das Dehnungszeichen des e vor dem r zu seyn. In dem Worte That steht es wegen der Abstammung von thun. In solchen Wörtern, als Theater, Theorie, u. s. w. läßt man es stehen, damit sie das Gepräge ihres fremden Ursprungs nicht verlieren sollen. Durch ein

dornichtes Feld hätten wir uns also wieder um glücklich hindurchgedrungen, indem wir uns den Weg, den wir zurücklegen haben, so viel wie möglich zu bahnen suchten: dieß soll uns Muth geben, weiter fortzugehn, und es wird uns gewiß gelingen, uns auch den kurzen ungebahnten Weg zu ebnen, den wir nun noch vor uns haben.

Vierzehnter Brief.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Obgleich die verwandten einfachen Laute als b, p, f, und w, u. s. w. in den verschiedenen Mundarten Deutschlands sehr oft ineinander übergehn, so darf doch dieses in der eigentlichen vollkommnen hochdeutschen

Bil-

Wörtersprache nicht mehr geschehen, sondern ein jeder einfacher Laut muß seinen ihm eigenthümlichen, bestimmten Ton haben, um sich mit mehreren zu einem ganzen Worte zu vereinigen. Die erstaunliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Bedeutungen beinahe ähnlichklingender Wörter scheint dieses auch schon zu erfordern. Deswegen müssen also die verwandten Konsonante b und p, d und t, g und k, auf das genaueste unterschieden werden, weil durch ihre Verwechslung mancherlei Mißverstand entstehen könnte. Demohngeachtet aber läßt sich dieser Unterschied nicht gut beobachten, so bald b, g, und d, und zwar das letztere nach einem n, ans Ende eines Worts oder einer Sylbe zu stehen kommen, wie in den Wörtern, Lob, Lied, und Klang, welche völlig, wie Lop, Lit,

Liet, und Klank ausgesprochen werden. Eben so wird Labsal, leidlich, und Drangsal, völlig wie Lapsal, leitlich und Drankſal gelesen. Um nun aber gewiß zu wissen, ob man am Ende solcher Wörter und Silben, ein b oder p, d oder t, und g oder k setzen soll, darf man dieselben nur durch irgend einen kleinen Zusatz verlängern, als von Lob, Lied, und Klang, des Lobes, Liedes, und Klanges, von den Silben Lob, leid und Drang, in Labsal, leidlich, und Drangsal, laben, leiden, und drängen: denn weil auf die Weise das b, d, und g, vom Ende der Silben und Wörter, in die Mitte derselben geschoben wird, so hört man sie auch in der Aussprache sehr gut von p, t, und k unterscheiden. Eben so macht man es auch, um den Unterschied

zwi-

zwiſchen ch und g im Schreiben zu beob-
achten, der ebenfalls am Ende der Wörter
im Sprechen nicht bezeichnet wird: denn
das ch und g am Ende der Wörter Dach
und Tag klingt völlig einerlei; ſobald man
aber dieſe Wörter verlängert, indem man
ſagt, des Daches, und des Tages, be-
merkt man in der Ausſprache ſogleich den
Unterſchied, und weiß, wo man ein ch oder
ein g ſetzen ſoll. Auch den Unterſchied des
kleinen s und des ß am Ende der Wörter
kann man auf die Weiſe im Schreiben ſehr
gut beobachten, ob er gleich auch im Reden
nicht bemerkt wird. Das kleine s muß ſich
nehmlich bei der Verlängerung des Worts
in ein einfaches, das ß aber in ein doppel-
tes ſ auflöſen: ich ſchreibe daher das
Gras, weil ich nicht das Gruſſes, ſondern
des

des Grases, und das Faß, weil ich nicht des Fases, sondern des Fasses, sage. — Das c scheint im Alphabet ein überflüssiger Buchstabe zu seyn, weil es allemal entweder wie z oder wie k lautet; allein man findet es in den ältesten Denkmälern unserer Schrift weit häufiger, als das k, und die Engländer haben es noch bis jetzt, aus Ehrfurcht für das Alterthum ihrer Schrift, in den meisten Wörtern beibehalten, die wir jetzt mit einem k schreiben; daher ist es nicht ganz zu verwerfen, ob wir gleich jetzt die meisten Wörter, in welchen es sonst geschrieben wurde, und wie k lautete, auch mit einem k zu schreiben angefangen haben. Wenigstens verräth es Neuerungssucht, wenn man das c in allen den Wörtern, wo es wie ein g lautet, auch für Ohren, welche [illegible]

sehen,

ſchen, und alſo z. B. Tiro und Cäſar, anſtatt Cicero und Cäſar, ſchreiben will, würde es lächerlich ſeyn, wenn man ſolche Wörter, als Zins, umzingeln, Sedez, u. ſ. w. gegen ihrer Abſtammung, noch mit einem c ſchreiben wollte, weil die Schreibart derſelben mit einem z ſchon einmal allgemein angenommen iſt. Uebrigens ſcheinet es, als ob man es immer ſchon ehr wagen darf, das c im Schreiben mit dem k, als mit dem z zu vertauſchen. — Vor dem k vertritt das c die Stelle eines andern k, wodurch daſſelbe verdoppelt wird, welches ſich vielleicht von einer Gewohnheit der Alten herſchreibt, das k am Ende eines Worts durch c auszudrücken. Dieß k kann nun, ſowohl wie alle andere doppelte Konſonanten, nie mehr nach einem gedehnten Vokale ſtehn,

weil

wechselt werden. Besonders ist das g ein schwebender Laut, welcher sich bei dem Obersachsen zum k, bei dem Märkern zum j, und bei dem Niedersachsen, insbesonder um Göttingen, zum ch neigt. In und um Hannover gehört man diesen sanftern, gemilderten Laut, und man sagt, weder Kott, Jokt, noch Chott, sondern Gott. Das g, besonders wenn es in einen weichen Konsonant übergehe, als in Glocke, Gnade, bringt einen ausserordentlichen Wohlklang in unsre Sprache, so daß wir dasselbe auf alle Weise nach seiner ächten sanften Aussprache müssen beizubehalten suchen. Aber das g sowohl als das k verliehren nach e, i, ä, ö, und ü, ihren vollkommenen Laut, und werden wie ein j gelesen. Dieß ist sehr natürlich, weil wir

vor-

vorhergehenden Vokale schon an sich durch eine Annäherung der Zunge an den Gaumen gebildet werden, und also der Uebergang von ihnen zu dem j sich schon von selber darbietet; da man hingegen, um das g und ch unmittelbar nach diesen Vokalen auszusprechen, gleichsam mit der Zunge einen Sprung thun müßte, um diesen Laut hervorzubringen. Das sich aber das ch und g nach a, o, und u, mit Bequemlichkeit richtig ausspricht, hat darinn seinen Grund, daß sich die Zunge bei der Aussprache dieser drei Vokale lange nicht so sehr, als bei den übrigen, dem Gaumen nähert, und sich also auch leichter zu der Aussprache des g und ch wieder herabsenken kann. Bach, Tag, Woche, Buch, Zug, sprechen wir daher so aus, wie wir es schreiben; aber Blech,

Weg, Strich, mich, leſen wir eigentlich wie Blej, Wej, Strij, mij, nur daß das j geſchärfter ausgeſprochen wird, als wenn es im Anfange eines Worts ſteht. Wollten wir aber in dem Worte mich z. B. dem ch ſeinen eigentlichen Laut geben, ſo müßten wir es nach der rauhen Ausſprache der Schweizer miach leſen, indem wir erſt durch das a den Uebergang vom i zum ch machten: allein wir opfern hier, ſo wie in mehrern Fällen, die ſtrengſte Richtigkeit in der Ausſprache dem Wohlklange auf. — Im Anfange einiger fremden Wörter, als Charakter, Chor, Chriſtus, ſpricht man gemeiniglich das ch wie K aus, allein es würde der Abſtammung dieſer Wörter und dem Wohllaute weit mehr gemäß ſeyn, wenn man in denſelben dem ch ſeinen eigenthümlichen Laut

ließe,

ließe, so wie man es in dem Worte Chaos thut, welches auch nicht Kaos gelesen wird. Wollte man aber in den Wörtern Wachs, Flachs, und ähnlichen, dem ch seinen eigenthümlichen Laut geben, so würde dieses lächerlich klingen, weil jedermann Waks, Flaks, u. s. w. lieset, und also das ch in diesen Wörtern, wegen des unmittelbar darauf folgenden s, allgemein wie k ausgesprochen wird. In den Wörtern flugs, und Weg pflegt man auch das g wie k auszusprechen; allein es scheinet doch immer wohlklingender zu seyn, Wej, als Wek, zu lesen; eben so scheinet es auch dem Wohllaut und der Abstammung des Worts gemäßer zu seyn, wenn man flugs so lieset, daß man die Zusammenziehung dieses Worts aus Fluges bemerken kann, als wenn man es fluks

ausſpricht. — Noch eine beſondre Ausſprache hat das g, wenn unmittelbar vor demſelben ein n vorhergeht. Weil nehmlich n und g zugleich vermittelſt der Naſe gebildet werden, ſo ſchmelzen ſie beinahe in einen eignen einfachen Laut zuſammen, der ein Lieblingslaut der Franzoſen iſt, und der auch wirklich nicht unangenehm klingt, indem er ſich uns gleichſam von ſelber aufzudringen ſcheinet. Daher iſt es ſehr falſch, wenn einige, um das g in dieſem Falle von dem n ja recht zu unterſcheiden, daſſelbe wie ein j ausſprechen, und Dinje anſtatt Dinge, ſinjen anſtatt ſingen, leſen. Daß nun dieſes g nach n, am Ende der Wörter, wie k ausgeſprochen wird, haben wir ſchon bemerkt. Wollte man das b, d, und ng am Ende der Wörter weich ausſprechen, ſo müßte man

die

dieſes durch Hinzufügung eines faſt unmerklichen dunklen e bewerkſtelligen, welches im Schreiben mit einem Apoſtroph bezeichnet werden könnte, als:

Der Wein iſt getrunken.
Der Tod iſt beſiegt.
Der Klang iſt entflohen.

Sprechen Sie nun aber Gabb, Tod, und Klang ſo aus, daß anſtatt p, t, und nk das weiche b, d, und ng am Ende dieſer Wörter deutlich gehört wird, ſo werden Sie das Unangenehme, Träge, und Widrige dieſer Ausſprache ſehr auffallend bemerken können. — Im Anfange der Wörter aber muß das g ſeine eigentliche Ausſprache, als ein Mittellaut zwiſchen ch, j, und k, durchaus behalten, ſo häufig es auch mit den verwandten Lauten, insbeſondre mit dem j ver-

wechselt wird, wie in folgenden Beispielen, wo diese Verwechselung des g mit dem j sehr sonderbare Mißverständnisse verursachen kann:

Ich weiß das gar nicht,
Ich weiß das Jahr nicht.

Er sieht wie ein Gott aus,
Er sieht wie ein Jod aus.

Der erste Gänner,
Der erste Jänner.

Von h dürfen wir uns nur noch bemerken, daß es zwischen zwei Vokalen weit gelinder hauche, als im Anfange eines Worts, weil es in diesem Falle bloß eine fast unmerkliche Verstärkung des Athems ausdrückt, welcher bei dem ersten Vokal schon in Bewegung gesetzt war, als in den Wörtern Ehe, sahe, frühe, u. s. w. Zum Dehnungszeichen ist es sehr zweckmäßig gewählt, weil der Vokal

nicht

nicht anders gedehnt werden kann, als wenn ein hinlänglicher Athemhauch dazu vorhanden ist: so wie nun das h, wenn es vor dem Vokale steht, denselben herausstößt, so hilft es, wenn es nach ihm steht, seinen Laut, der sich sonst sogleich wieder verlieren würde, fortsetzen und verlängern. — Eine der größten Schwierigkeiten scheinet es zu seyn, den Unterschied zwischen f und v im Schreiben gehörig beobachten zu lernen, weil derselbe im Sprechen gar nicht beobachtet wird, und auch nicht einmal nach der Abstammung der Wörter zu bestimmen ist, indem z. B. für und vor, voll und füllen, als Wörter von einerley Abstammung, das eine mit einem f, und das andre mit einem v geschrieben werden. Allein Sie werden sogleich sehen, wie sich dieser dem Anscheine nach so schwer zu beobachtende

he Unterſchied auf wenige gewiſſe Regeln zu
ſtandſetzen iſt. Fürs erſte machen wir von
dem ſ ohne zwanzigmal, als nur dem w ein
einzigesmal, Gebrauch; daß es aber noch ſo
oft im Schreiben vorkommt, rühret bloß da-
her, weil es in einigen kleinen Wörtern und
Silben, als vor, voll, von, u. ſ. w. ſtatt
findet, mit denen eine große Menge anderer
Wörter, als vorſtehen, vollziehen, vergeſ-
ſen, u. ſ. w. zuſammengeſetzt ſind, die wir
zwar alle mit einem v ſchreiben müſſen.
Immer kann das w weder vor einem
Konſonante, noch vor v und u jemals ſtatt
finden. Darnach des alten Schreibart be-
trachtete, war das v, ſobald es vor einem
Konſonante ſtand, wie ein u, und ſprach es
auch ſo aus: man wagte es daher nicht z.
B. vlach, und vragen, anſtatt flach, und

fra-

fragen, zu schreiben; eben so wenig, wie man Vuge, und vügen, anstatt Fuge, und fügen, schrieb, weil man das v, welches selber oft wie u gelesen ward, sich nicht vor ein andres u oder ü zu setzen getraute. Vor den übrigen Vokalen aber findet das v nur in äußerst wenigen ursprünglich Deutschen Wörtern statt, die man sich gar leicht bemerken kann. Vor a bloß in dem Worte Vater und was davon abgeleitet ist; vorne in Vetter, Vestung, Veste, Dinkel in der Ostse ver; vor i in Vieh, viel, und vier; vor o in Vogel, Vogt, Volk, voll, von, und vor. Außer diesen findet bloß v noch in einer geringen Anzahl Wörter seinen Ursprung statt, welche aus der Lateinischen oder Französischen Sprache in die unsrige aufgenommen sind, und worinn es gleich

Theil auch etwas weicher, wie das ſ. ausgeſprochen wird: als vor a in Vallung, Valet, Vaſall: vor e in Vendig, Ventil, Veilchen, Veſper, Vetter, verlieren, Vezier: vor i in vice und was damit zuſammengeſetzt iſt, ferner in Viktualien, Violine, Viſier, Viſite, Vitriol; vor o in Vokal, Volumen; in der Mitte und am Ende in lavo, naſſiv, vein, Larve, Gillette, Freund. Endlich, ſchämen wir uns alſo das w nur auch aus Ehrfurcht für das Alterthum, und für den Gebrauch fremder Völker; aus eben dem Grunde aber möchte es auch wohl ſchwer zu verbannen ſeyn, weil es auch um ſo nöthiger nothwendig iſt, da der Unterricht beſſelben im Anfange eine große Aufmerkſamkeit in unſerer Rechtſchreibung herbeyführet. Aber indem die Gelehrten, die auch ſich

beſſel-

deſſelben noch bedienet, bloß als Ausnahmen von der Regel zu betrachten ſind. — Wenn wir nun noch die richtige Ausſprache und Schreibart des ſ in allen Fällen beſtimmt haben, ſo iſt wiederum ein Berg von uns erſtiegen. Was wir von b, d, und ng bemerket haben, daß ſie am Ende der Wörter und Silben hart ausgeſprochen werden, das gilt auch vom ſ, welches in dieſem Falle aber auch ein andres Zeichen erhält, und nie s oder ß vertauſcht wird. Wir ſchreiben daher nicht, das Eis iſt geſchmolzen, ſondern das Eis iſt geſchmolzen; weil die weiche und gelinde Ausſprache des ſ am Ende der Wörter ebenfalls widrig und unangenehm klingen würde. Aber man ſiehet auch hieraus, wie wenig wir Urſach haben, uns kurze s zu verbeſſern, die durch dieſelbe wirk-

wirklich ein von der Aussprache des langen ſ verſchiedner Laut bezeichnet wird. Freilich bekömmt das lange ſ zuweilen die geſchärfte Aussprache des kürzern s; aber dieß ereignet ſich doch nur mehr zufälligerweise vor p und t, und nach g und k, weil dieſe harten Laute, vor oder nach welchen das ſ unmittelbar ausgeſprochen werden ſoll, die ſanftre und gelindre Aussprache deſſelben unmöglich machen, wie in den Wörtern liſpeln, geſtern, u. ſ. w.; und weil b, g, und ch, am Ende einer Silbe, und insbeſondre vor dem ſ wie p und k geleſen werden, ſo machen ſie ebenfalls die gelinde Aussprache des langen ſ unmöglich, wie in den Wörtern wachſen, Lachſal, Drangſal, u. ſ. w. Sonderbar iſt es, daß in Oberſachſen das lange ſ vor p und t zu Anfange der Wörter, immer wie

ſch

ſch ausgeſprochen wird, gleichſam als ob es ohne dieſes Ziſchen nicht zu dem p oder t übergehen könnte. Unſre Vorfahren müſſen doch irgend einen Grund gehabt haben, warum ſie z. B. ſchlagen, ſchweigen, ſchreiben, ſchmerzen, mit einem ſch, und hingegen gerade die Wörter, wo das ſ im Anfange vor p oder t zu ſtehen kömmt, ohne das ch ſchrieben. Und ſind denn nicht p und t gerade die beiden härteſten Laute ihrer Art, vor welchen man vielleicht nicht ohne Grund das Geziſch des ſch zu vermeiden ſuchte, um ſie nicht noch härter und rauher zu machen? Warum ſollen wir nun dieſe Ausnahme nicht auch in der Ausſprache beobachten, welche nicht ohne Grund im Schreiben gemacht iſt? Der Niederſachſe thut dieſes beſtändig, aber freilich fällt er wieder in

den

den gegenseitigen Fehler, macht die Ausnahme zur Regel, und spricht slagen, sweigen, swarz, u. s. w. anstatt schlagen, schweigen, und schwarz, welches aber doch niemand thun wird, der seine Aussprache gebildet hat. Da es nun im Deutschen ein Grundgesetz der Aussprache zu seyn scheinet, dieselbe der einmal angenommenen Schreibart so nahe wie möglich zu bringen, so sollte man, auch in diesem Falle, nach eben dem Grundgesetze verfahren. Allein es ist freilich niemanden zuzumuthen, seinen Sprachwerkzeugen Gewalt anzuthun, wegen eines einzigen Lautes, worauf weder Glück noch Wohlfahrt beruhet, ob derselbe mehr gezischt oder gelispelt wird. Aber wenn eine allgemein richtige Aussprache festgesetzt werden soll, so darf in diesem Falle der Niedersachse dem

Ober-

Oberſachſen gewiß nichts nachgeben, und der letztre darf es bei dem erſtern für kein fehlerhaftes Geliſpel halten, wenn derſelbe ſtehen und ſprechen, anſtatt ſchtehen und ſchprechen, ſagt. Am Ende der Wörter aber iſt die Ausſprache des ſt wie ſcht völlig unerträglich. Wie rauh klingen die Konſonanten r, ſch, und t unmittelbar nacheinander, in Fürſt, Künſte, horſten, wenn es Fürſcht, Künſchte, horſchten, geheißen wird! — Wir haben ſchon bemerkt, daß am Ende der Wörter und Silben anſtatt des langen ſ immer ein s aber ß geſetzt wird: es wird zwar das eine völlig ſo wie das andre ausgeſprochen, aber, in Rückſicht auf die Verlängerung des Worts, ſind ſie demohngeachtet eben ſo wie b und p, d und t, oder ch und k verſchieden. Eben ſo wie

Sie

Sie daher Tag mit einem g schreiben, weil es nicht von Tauben, sondern von Tage, und Bauch mit einem ch, weil es nicht von Bauen, sondern von Bauches heißt, aber so schreiben Sie auch Beweis mit einem langen s, weil es nicht von Beweisen, sondern von Beweisung, und Fleiß mit einem ß, weil es nicht von Fleißen, sondern von Fleißes heißt. Aussätzig schreiben Sie mit einem ß, weil Sie nicht die Aussätze, sondern die Aussätzigen; beschaffe aber mit einem langen s, weil es nicht beßre, sondern beschaffe heißt. Allein wo muß denn nun eigentlich der Wörter der Mönner ein ß oder ein ß gesetzt werden? Man hat häufig angefangen, anstatt des ß und ß, allemahl nur ein s oder ein ß zu schreiben, weil man das ß für weiter nichts, als ein doppeltes s gehal-

ten

ren hat. Allein das ß iſt ein einfacher Laut, der vollkommen aus einem ſ und einem angehängten ß beſteht, wodurch das ſ aber nicht verdoppelt, ſondern nur geſchärfet wird. So wenig alſo ein einfacher Laut die Stelle eines doppelten, oder ein doppelter die Stelle eines einfachen vertreten kann, eben ſo wenig kann das ß anſtatt des ſſ, oder das ſſ anſtatt des ß, im Schreiben geſetzt werden. Der doppelte Konſonant verkürzt immer den Vokal, ſo wie ihn der einfache verlängert; wollte ich daher die Maße, wenn es von Waſſer herkömmt, mit einem ſſ ſchreiben, ſo müßte ich nothwendig das a kurz ausſprechen, und dann würde man ſich nicht mehr eine Abmeſſung, ſondern die Materie oder den Stoff zu einer Sache darunter denken, welcher die Maße heißt; wollte man aber

die Maſſe mit einem ß ſchreiben, ſo müßte man das a nothwendig lang ausſprechen, und dann würde man ſich wieder eine Abmeſſung darunter denken müſſen. Sie ſehen alſo hieraus, daß das ß nichts weniger, als ein überflüſſiger Buchſtabe iſt; auch wiſſen Sie nun gewiß, wo Sie ein ſſ oder ß ſetzen ſollen, indem daß ß, in der Mitte der Wörter, nur nach einem langen, das ſſ aber nach einem kurzen Vokale, ſtehen kann. Am Ende der Wörter aber, und vor einem t, kann daß ß auch nach einem kurzen Vokale ſtehen, und dieß iſt der einzige Fall, wo es die Stelle eines doppelten ſ vertritt, als in Haß, Faß, iſt, wiſſt, u. ſ. w. So wie man das lange einfache ſ am Ende der Wörter nicht ſtehen läßt, eben ſo ſucht man auch das doppelte lange ſ daſelbſt zu verbannen,

nen, und vertauſcht es mit dem gründeten ß: aus eben dem Grunde ſcheinet man es vor dem t mit dem ß vertauſcht zu haben, damit nicht zu viele lange Figuren neben einander ſtehen ſollen; indem man alſo das e in wiſſet und iſſet unterließ, ſchrieb man anſtatt wiſſ't und iſſ't, wißt und ißt: wollte man ißt anſtatt ißt ſchreiben, ſo würde dieſes auch im Schreiben einen Mißverſtand veranlaſſen, der ohnedem ſchon im Reden nicht zu vermeiden iſt. Noch eins müſſen wir nachhohlen, weswegen das Wort das, wenn es ſich auf ein Redewort bezieht, oder die Bindung iſt, mit ein ß, und wenn es ſich auf ein Nennwort bezieht, oder der Artikel iſt, mit einem s geſchrieben wird? Man kann ſich dieſes auf folgende Weiſe erklären: ſagen wir, ich wünſche, daß er kom-

me, ſo heißt das ſo viel, als, ich wünſche das: er komme! Dieſes das hat alſo die genaueſte Bezeichnung desjenigen ſeyn, was man wünſche, welches aber hier nicht in einem einzigen Nennworte, ſondern in einer ganzen Rede enthalten iſt. Das Wort das muß alſo hier weit mehr bezeichnen, als wenn es vor einem bloßen Nennworte ſtünde; was war daher wohl natürlicher, als daß man auch auf dieſes ſo bezeichnende das, durch die Verdoppelung des ſ, welche hier durch ß bezeichnet wird, einen größern Nachdruck ſetzte, den man wenigſtens im Schreiben beibehielt, ob man ihn gleich im Sprechen nicht mehr beobachtete. Uebrigens werden die Wörter was, als, u. ſ. w., welche nicht verlängert werden können, allemal mit einem kurzen s geſchrieben. — Das ich

ver-

vertritt die Stelle des Franzöſiſchen ch in den Wörtern Maſchine, Marſchall, Marſch, und ähnlichen. In ſolchen Wörtern aber, als Chaiſe, Genie, welche noch zu ſehr das Gepräge ihres fremden Urſprungs an ſich tragen, behält man dieſes die franzöſiſche Schreibart bei. — Von den übrigen Konſonanten iſt nun wenig mehr zu bemerken übrig, weil bei der Ausſprache und Schreibart derſelben keine große Schwierigkeiten ſtatt finden. Nur erinnern Sie ſich noch, daß kein doppelter Konſonant nach einem langen Vokale ſtehen kann, und daß es alſo fehlerhaft wäre, wenn Sie z. B. Laken, Laken, u. ſ. w. mit einem ck ſchreiben wollten. Eben ſo wenig kann das ck und tz nach einem andern Konſonante geſetzt werden, daher würde es auch fehlerhaft ſeyn,

wenn man Dampf und Hanf, anstatt Dampf und Hanf schreiben wollte. — Da nun das pf am Ende der Wörter, als in Kopf, Zopf, u. s. w. deutlich hören läßt, so sollte man es auch im Anfange der Wörter nicht wie ein bloßes f aussprechen, und z. B. die Wörter Pferd und Pfand nicht wie Ferd und Fand lesen. — Bei dem r wird die schwächere, lallende, zwischen r und l schwankende Aussprache desselben, welche man Schnarren nennt, von einigen für schön und wohlklingend gehalten. Daß aber demohngeachtet das Schnarren ein Naturfehler sey, sieht man daraus, weil diejenigen, die es thun, es größtentheils thun müssen, und das r gar nicht ohne Schnarren aussprechen können, da hingegen diejenigen, die es nicht thun, es doch thun können, so bald sie wol-

len. Freilich klingt die allzurauhe und nachdrückliche Aussprache des r dem Ohre auch nicht angenehm, und man muß daher das Zittern der Zunge beim r nicht zu lange fortdauren lassen, damit es nicht gleichsam noch nachklinge, wenn das r schon ausgesprochen ist. — Hiebei wollen wir noch zuletzt bemerken, daß es auch eine Dehnung der Konsonanten giebt, welche ebenfalls im Reden länger oder kürzer ausgesprochen werden, je nachdem der Nachdruck verschieden ist, den man mit der Stimme darauf legen will, indem man gleichsam durch den Konsonant auf den Vokal einen Zulauf macht. Wenn man z. B. mit Nachdruck, nein, oder ja doch! sagt, so verweilt man länger auf dem n und j, um dadurch die Idee, die man ausdrücken will, gleichsam desto

[redacted]

ſſer zu ſagen. Manchmal läßt man die Stimme in der Mitte eines Wortes auf dem Konſonant ruhen, um dadurch in dem Worte ſelber eine Art von Unterbrechung oder Pauſe zu machen, indem man z. B. ſagt: ſo fall — en Sie doch nicht! und nun in der Mitte des Wortes fallen auf dem l die Stimme ruhen läßt, als ob man gleichſam mit dem Worte den Fallenden zurückhalten wollte. Wie lange ruhet nicht die Stimme auf dem l, indem man mit Nachdruck ſagen will, ſtill doch! Wie gern dehnet man das l in der Ausſprache ſanftklingender Wörter, indem man die Zunge zurückhält, daß ſie nicht zu ſchnell zu dem folgenden Vokal hinüber ſchlüpfen ſoll! Dieſe Dehnung der Konſonanten aber läßt ſich freilich nicht nach Regeln, ſondern bloß

nach der jedesmaligen Empfindung des Redenden bestimmen.

Funfzehnter Brief.

Beschluß.

Nachdem wir noch zuletzt ein etwas dürres und unfruchtbares Feld haben durchwandern müssen, so wollen wir uns nun noch einmal wieder erheben, und einen Blick in jene graue Alterthum, auf den ersten Ursprung der Sprache werfen. — Nachahmung des Tönenden in der Natur scheinet zwar die erste Veranlassung zur Sprache gethan zu haben, aber wie wenige hörbare Gegenstände wurden vermittelmäßig durch die Sprache sprechend nachgeahmt! Zu einem Geschrei

gen ſich alſo wohl die einfachen Laute, z. B. in den Wörtern Koch, Kuß, Kuß, Kunſt, Küche, Kelch, Keller, Kalk, u. ſ. w., zu dieſen Wörtern vereinigen, in welchen alle beyde Buchſtaben Consonanten ſind, die nur einen Schall in der Sylbe hervorbringen werden? — Es können freylich mit keinem Schalle vereinigen werden, den wir ausſprechen in der Sylbe: ſie, allein gerade den Schall, den wir ſie in jenen Wörtern, und gerade den Schall den Consonanten sich ſich beylegen, vereinigen können, der gerade dieſen Laut bildet. Wir empfinden nehmlich in unſerm Munde die gleichartige Stellung der Sprachwerkzeuge, welche wir beym obigen Schall hervorbringen. So bald nun dieſe Empfindung und Aufmerkſamkeit

in

er, veranlaßte ſie doch den Menſchen, die Geſtalt eines ſichtbaren Gegenſtandes, vielleicht unwillkührlich, in ſeine Sprachwerkzeuge überzutragen, und ihn alsdann mit dem Tone zu benennen, den dieſelben in dieſer Lage beinahe von ſelber hervorbringen mußten. Dieſe innre dunkle Empfindung von der jedesmaligen Geſtalt, und von der leichtern oder ſchwerern, geſchwindern oder langſamern Bewegung der Sprachwerkzeuge iſt es alſo höchſt wahrſcheinlich, welche das geheime Band zwiſchen dem Hörbaren und Hörbaren geknüpft hat. Daher kömmt es auch, daß wir der ganzen Schöpfung um uns her, durch den Stempel der Sprache, ein unverkennbares Bild von uns ſelber aufgedrückt haben. Daher iſt das E, wobei die Zunge die tiefſte Wölbung des Gaumens

bezeichnet, in allen den obigen Wörtern ein Ausdruck des Tiefen und Ausgehöhlten. Das Niedersächsische Wort Kuhle, welches so viel als eine Grube heißt, ist vielleicht eines der ältesten Wörter in unsrer Sprache: lassen Sie uns die wahrscheinliche Entstehungsart desselben zu errathen suchen. Ein Mensch blickte vielleicht zum erstenmal in eine Tiefe herab, wovor er ein Kind oder seinen Nachbar warnen wollte, was war natürlicher, als daß seine Zunge auf die Höhlung des Gaumens wies, wodurch er in seinem eignen Munde, das was er sahe, nachzubilden suchte; das tiefklingende u mußte das Zeichen, was er davon geben wollte, höhlen machen; die übrigen Töne aber, wodurch nachdem das Wort überging, mögen vielleicht mehr zufällig gewesen seyn, je nachdem

kennt sie in den Sprachwerkzeugen dem ersten am nächsten liegen. Das gewarnte Kind, so oft es diese Töne höre, lallte es jene Töne wieder nach, indem es vielleicht etwas hinzusetzte oder davon abnahm, welches denn wieder um die Eltern, bei denen das Wort noch nicht fest genug war, dem Kinde, mit dem sie zärtlich sprachen, nachzulallen suchten, bis das Wort endlich nach manchen Umänderungen, Dauer und Festigkeit erhielt. Was nun von dem K gilt, das gilt auch von den übrigen Gaumenlauten. Diese nähere oder entferntere Aehnlichkeit der Gegenstände mit den Sprachwerkzeugen, vermittelst deren wir sie benennen, läßt sich auch in unser Deutschen Sprache, so wie wir dieselbe jetzt reden, und wie sie durch ihre zunehmende Verfeinerung sich immer weiter von ihrem ersten natürlichen Ursprunge entfernt

fernt hat, nicht durchgängig sicher entdecken. Allein wir finden dennoch gewöhnlich, in den Ueberbleibseln aus dem Alterthume, und in den hin und her zerstreuten Wörtern, die noch am wenigsten von der Verfälscherin gelitten haben, die deutlichsten Spuren, von dem wahren ersten Ursprunge der meisten Wörter unserer Sprache, woraus immer klärer wird, daß sich nach dem Hauptgesetze, die Sprachwerkzeuge den Gegenständen ähnlich zu bilden, die einfachsten Laute zu Wörtern vereiniget haben. Und so wie bei den Wörtern, die aus mehrern Silben bestehen, eine Silbe immer die herrschende ist, welcher die übrigen untergeordnet sind, so ist auch bei den einsilbigen Wörtern, ein einfacher Laut der herrschende, welchem sich die übrigen nach ihrem Range, und nach ihrer Wahrheit

tungen unterworfen müssen. Dieser herrschende Laut verändert nun mit seiner jedesmaligen Bekleidung auch seine zufällige Bedeutung, obgleich seine innre wesentliche Bedeutung beständig zum Grunde liegt, und unerschütterlich ist. — Das L. Z. B. dieser biegsame Laut, welcher durch die Zunge, als das beweglichste und flüchtigste unter den Sprachwerkzeugen hervorgebracht wird, bezeichnet vorzüglich auch das Schnelle und Flüchtige sowohl außer uns in der Natur, als den schnellen und flüchtigen Uebergang der Zunge zur Bezeichnung des Angenehmen in unsrer eignen Seele. Was in der Natur ist aber wohl schneller und flüchtiger, als das fließende Wasser, die wallende Fluth, der fliegende Pfeil, das blendende Licht, und der zückende Blitz? Was ist leichter, und

daher auch zu jeder schnellen und flüchtigen Bewegung geschickter, als das flatternde Blatt am Baume, die leichtherumherfallende Flocke, und die weiche gekräuselte Wolke? Was ist in unsrer eignen Seele, daß die Zunge leichter zum Ausdruck hinüber lockt, als die angenehmen Empfindungen des Glücks, der Liebe, des Lobes, Gefallens, und Billigens? Welches Gefühl in unserm Körper ist lockender zum leichten und schnellen Ausdruck, als das Gefühl des Lebens, des Leibes und der Glieder? — So wie aber beim Genuß einer übelschmeckenden Arznei die Zunge aus Ekel und Ueberdruß im Munde wälzt, so bezeichnet auch das l zuweilen gerade das Gegentheil vom Angenehmen, als das Leere, das Kleine, das Leidende, und das dem Anscheine nach traurige, und beim

To-

Tode ähnlichen Liegen und Schlafen. Das P und die verwandten Gaumenlaute scheinen mehr die Gestalten der Dinge zu umfassen, das L und die verwandten Zungenlaute aber scheinen mehr die verschiednen Bewegungen der Dinge außer uns, und der Empfindungen in uns, nachzubilden. — Es ist gewiß keine thörichte Mühe, die Wörter auf die Art in ihre einfachsten Bestandtheile aufzulösen, und den herrschenden Hauptlaut in denselben aufzusuchen, da uns dieses die wichtigsten Aufschlüsse über die Entstehung und das Wesen aller menschlichen Begriffe geben kann, die bei ihrem ersten Ursprunge freilich nicht so fein, aber vielleicht wahrer gewesen sind, als sie es jetzt, bei ihrer höchsten Verfeinerung, noch seyn können. Wie sehr wünschte ich daher, mich jetzt in diesen

reitzenden Betrachtungen verlieren zu können, um durch den getreuen Spiegel der Urſprache in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes zu blicken: aber wie weit würde mich dieſes führen! Ich begnüge mich alſo damit, Ihnen wenigſtens noch einen Blick in das innerſte Heiligthum der Sprache verſchaft zu haben, und laſſe den Vorhang fallen.

Inhalt.

Inhalt.

S.

Das Vergnügen, welches die nähere Kenntniß der Sprache gewährt. 1

Ihr Endzweck und ihr Rang unter den übrigen Wiſſenſchaften. 7

Die Kraft der Sprache, aus einzelnen Bildern, die ſchon in unſrer Seele liegen, neue Bilder zuſammenzuſetzen. 20

Dieſe Kraft der Sprache aus einer kleinen Erzählung entwickelt. 23

Erſte Darſtellung eines Hauptunterſchiedes zwiſchen den Wörtern. 27

S.

Fernere Entwickelung der Ideenentwickenden Kraft der Sprache. 31

Aufmerksamkeit auf unsre Vorstellungen bei den einzelnen Wörtern. 38

Vorläufige Eintheilung der Wörter in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter und Verhältnißwörter. 42

Nähere Entwickelung dieser Verschiedenheit der Wörter aus dem Anfange einer Geßnerschen Idylle. 43

Von der Kraft des eigenthümlichen Nahmens, und des bezeichnenden Worts der, in dem Anfange der Geßnerschen Idylle. 46

Ein Blick in den Bau der Rede, und fernere Entwickelung eines Hauptunterschiedes zwischen den Wörtern. 49

Unsre Vorstellung von der Vergangenheit. 54

Von

S.

Von dem Worte aus, so wie es in der Gießnerschen Idylle steht, mit Rücksicht auf die demselben ähnlichen Wörter. 60

Von dem Worte seiner, so wie es in der Idylle steht. 65

Von dem Worte in, so wie es in der Idylle vorkömmt, nebst einer Darstellung mehrerer diesem ähnlicher Wörter, und ihrer innern Natur. 66

Verschiedenheit unserer Vorstellungen von der Vergangenheit. 70

Ein Blick auf die Bildung der Wörter. 81

Vom Ausgehen und Uebergehen einer Handlung. 83

Unterschied zwischen Ort und Ziel. 84

Unterschied zwischen den besondern und allgemeinen Nahmen der Dinge. 91

Nutzen der allgemeinen Nahmen. 94

S.

Von den Tonwörtern bei Gelegenheit des Worts rauschen in der Geßnerschen Idylle. 98

Wir drücken der leblosen Natur durch die Sprache unser Bild auf. 101

Ein neuer Blick auf die Bildung der Wörter bei Gelegenheit des Worts entblößt in der Geßnerschen Idylle. 105

Bemerkung eines neuen Unterschiedes zwischen den Wörtern, in so fern sie organisirte oder unorganisirte Gegenstände bezeichnen. 106

Fernere Entwicklung unsrer Vorstellung von der Vergangenheit. 109

Vorzug der Sprache vor dem Gemählde. 115

Verschiedene vorläufige Bemerkungen bei der Gelegenheit, wo Anapäst in der Geßnerschen Idylle redend eingeführt wird. 116

Von der Anrede. 125

Fer-

Fernere vorläufige Darstellung des Unterschieds zwischen Ort und Ziel. 127

Von dem Worte dieses, und seiner bezeichnenden Kraft. 128

Von dem Worte wild, wie es in der Idylle vorkömmt, und dem Unterschiede zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft. 130

Unsre Vorstellungen von der Zukunft, und wie wir sie bezeichnen, indem wir sie uns erst mittelbar denken. 136

Wie wir unsre Vorstellung von der Vergangenheit bezeichnen, indem wir sie uns erst mittelbar denken. 138

Von dem Worte mein, so wie es in der Idylle, stehe. 140

Von dem Worte dein, in der Idylle, seiner Natur, und seinen Musen in der Sprache. 145

Fernere Darstellung vom Ausgehen und Ue-

S.

Uebergehen einer Handlung, bei Gelegenheit des Worts hingeworfen, in der Idylle. 143

Von dem Worte seyn, so wie es in der Idylle vorkommt, seiner Natur und seiner verbindenden Kraft. 149

Hintansetzung einer Vorstellung an die andre, oder Umgehung der einen mit der andern, bei der Gelegenheit, wo der Wipfel eines Baumes, in der Idylle, ein Spiel der Wellen genannt wird 153

Die Geßnersche Idylle selbst, woraus bis jetzt die Hauptbegriffe in Ansehung der Sprache gelegentlich entwickelt sind. 156

Einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache. 160

Sie kömmt unsern Sinnen bei der Betrachtung der Natur zu Hülfe. 162

Sie

S.

Sie giebt unſerm Gedächtniß Dauer und Feſtigkeit. 166

Es ſcheinet, als wenn Gott durch die ganze Natur dem Menſchen die Sprache in den Mund gelegt, und ſie zu dem Endzweck ſchon von Anfang in die Schöpfung gleichſam mit eingewebt habe. 173

Nähere Entwicklung des Unterſchiedes der Wörter, ſo wie ſie in der Idylle vorkommen. 181

Hauptwörter. 183

Unterſchied zwiſchen denſelben, nach den Gegenſtänden, die ſie bezeichnen. 188

Nähere Entwicklung des Unterſchiedes der Hauptwörter, in ſo fern ſie organiſirte oder unorganiſirte Gegenſtände bezeichnen. 193

Ein anderer Unterſchied der Hauptwörter, in ſo fern ſie beſondere oder allgemeine Nahmen ſind. 197

S.

Noch ein Unterſchied der Hauptwörter, in ſo fern ſie etwas anzeigen, das wirklich an und für ſich beſteht, oder etwas, das wir uns nur als an und für ſich beſtehend vorſtellen. 200

Verſchiedenheit des Eindrucks, den dieſe Arten von Wörtern auf die Seele machen. 211

Von den kleinen Wörtern der, die, das und ihrer bezeichnenden Kraft. 224

Von den kleinen Wörtern ſein, er, du, dieſes u. ſ. w., ſo wie ſie in der Idylle vorkommen. 227

Ihre Verſchiedenheit dargeſtellt. 228

Vom Unterſchiede des Geſchlechts der Dinge durch der, die, das. 230

Entwicklung der Beſtimmungswörter auseinander. 233

Figürliche Darſtellung derſelben. 241

Uebergang zu den Beſchaffenheitswörtern. 241

Fer-

S.

Fernere Entwicklung des Unterschieds zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft. 246

Licht und Schatten in der Sprache. 247

Uebergang zu den Wörtern, die etwas außer einem Gegenstande bezeichnen, das sich auf ihn bezieht, ohne eine Eigenschaft desselben zu seyn, als dort, jetzt u. s. w. 249

Der Begriff von Zeit und Zahl. 251

Der Begriff von Ort. 253

Verhältnißwörter, wodurch wir eine neue Vorstellung in den Zusammenhang aller unsrer übrigen Vorstellungen hineinpassen, als gewiß, vielleicht, dennoch u. s. w. 255

Von dem Bau der Rede. 267

Derselbe aus dem Bedürfniß sich verständlich auszudrücken entwickelt. 268

Von dem Worte ist, und seinem wich-

tigen

S.

tigen Einflusse auf den ganzen Bau der Rede. 274

Eintheilung der Wörter nach dem Bau der Rede in Nennwörter und Redewörter. 279

Unterschied zwischen Ziel und Zweck einer Handlung. 281

Von der Hinanfügung an die Rede. 285

Unterschied zwischen Ziel der Handlung und Ziel der Bewegung. 288

Von der Einschiebung in die Rede. 291

Von der Bindung der Rede. 295

Von dem Erklärungsworte. 309

Licht und Schatten in der Sprache. 316

Der richtige Gebrauch der Unterscheidungszeichen aus dem Bau der Rede entwickelt. 320

Von den Fugen der Rede. 329

Darstellung derselben in einem Beispiel. 332

Beson-

S.

Besondere Darstellung der Fugen des Nennworts. 337

Von der mehrfachen Zahl. 340

Auflösung einiger Schwierigkeiten in Ansehung des Zweckworts, warum man z. B. sagt, ich danke dir, u. s. w. 351

Auflösung einiger Schwierigkeiten in Ansehung des Zielworts, warum man z. B. sagt, ich lehre dich, frage dich, u. s. w. 360

Von den unpersönlichen Redewörtern. 369

Eintheilung derselben. 372

Warum einige immer das Zielwort und andre immer das Zweckwort nach sich haben, oder warum wir z. B. sagen, mir träumt, und mich freuet. 379

Von den Präpositionen oder Fügewörtern, als in, an, auf u. s. w. 395

Fügewörter, bei denen man sich sowohl Ort als Ziel denken kann. 399

S.
Bei denen man sich beständig ein Ziel denken muß. 400
Bei denen man sich niemals ein Ziel denken kann. 409
Bei denen man sich einen Zweck denkt. 410
Die nahe an die Bindungen grenzen. 414
Die aus einem Fügeworte und einem Hauptworte zusammengesetzt sind. 422
Tabelle von den deutschen Präpositionen oder Fügewörtern. 426
Von den Fugen des Redeworts. 427
Die Bezeichnung der Wirklichkeit. 428
Die Bezeichnung der Vergangenheit. 432
Die Bezeichnung der Vollendung durch haben und seyn. 439
Die Bezeichnung der Zukunft. 442
Die Bezeichnung des Uebergehens einer Handlung. 443
Uebergang des Redeworts zum Eigenschaftsworte. 448

Licht

S.

Licht und Schatten in der Sprache, durch dieſe Verwandlung. 450

Von der Bildung der Wörter. 451

Von den einfachen Lauten, woraus die Wörter beſtehen. 454

Von den Silben und ihrer bedeutenden Kraft. 455

Von den einzelnen Tönen, welche durch die Buchſtaben im Alphabet bezeichnet werden. 460

Von der Schrift dieſer Töne. 463

Das Weſen der Vokale. 465

Entwickelung der einzelnen Laute aus den Sprachwerkzeugen. 468

Vom Alphabet. 470

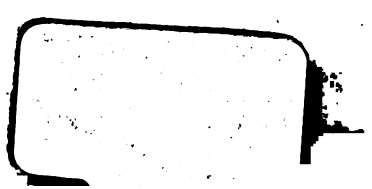
Von der richtigen Ausſprache und Schreibart der Vokale. 476

Von der Dehnung des Vokals. 477

Die richtige Ausſprache des e. 499

Vom th. 501

Von

S.
Von der richtigen Aussprache und Schreibart der Konsonante. 504
Vom c. 508
Von der richtigen Aussprache des ch, g, j und k. 511
Vom Unterschiede des f und v im Schreiben. 519
Von der richtigen Aussprache und Schreibart des ſ, s, ſſ und ß. 523
Von der richtigen Aussprache des r. 534
Von der Dehnung der Konsonante. 535
Vom Ursprunge der Sprache. 537
Wahrscheinliche Verbindung zwischen dem Sichtbaren und Hörbaren. 538
Durch ein Beispiel erläutert. 540
Vom L nach seiner innern Bedeutung. 544
Beschluß. 545

Bt. fr. Finch Fund. 6/-